L. XXVIII. 117

(dono Kochnafen)

Chir. o. 48
4.

Kunst,

die äußerlichen und chirurgischen

Krankheiten der Menschen

zu heilen,

nach den neuesten Verbesserungen in der Wundarzneywissenschaft.

Von einem Verein praktischer Aerzte und Wundärzte bearbeitet.

Vierter Theil.

Die Heilkunst der Krätze, der Flechten und des Aussatzes.

Mit Kupfern.

Erfurt und Gotha,
in der Hennings'schen Buchhandlung.
1818.

Die

Heilkunst

der

Krätze, der Flechten

und

des Aussatzes.

Von

D. Ludwig Vogel.

Mit Kupfern.

Erfurt und Gotha,
in der Hennings'schen Buchhandlung.
1818.

Vorrede.

Die Lehre der Ausschlagskrankheiten steht mit dem Kapitel der Physiologie, welches die Erklärung der Hautausdünstung aufstellt, in Zusammenhang, und muß hauptsächlich auf sichre Transspirationslehrsätze gegründet werden, wenn sie Festigkeit und Gewißheit in sich selbst haben, und der Heilkunst die Lichtstrahlen, welche diese aus ihr zur Kur der Hautkrankheiten zu beziehen sucht und hofft, in der That gewähren soll.

Die Transspiration ist die Folge der Inspiration und Resorption. Die Transspiration steht nicht nur in Beziehung mit der Luft, sondern auch mit dem Wasser, und hat daher ihr Verhältniß eben so

wohl zum Unterleibe, als wie zum Oberleibe. Zunächst aber hängt sie von der Wirkung des animalischen Feuers in uns ab; ja, sie gehört diesem Feuer selbst an; es ist mit ihr und in ihr; sie ist ein Theil desselben; sie führt gleichsam den Sublimat dieses Feuers in sich, so daß sie ihrem materiellen Gehalte nach hauptsächlich ammoniakalisch seyn muß.

Daher spielt denn auch das Ammoniak die wichtigste Rolle in den Hautkrankheiten, sowohl in Hinsicht ihrer Entstehung, als ihrer Kur.

So wichtig für die Naturlehre der Ausschlagskrankheiten die Erforschung und Erkenntniß der Transspiration ist, gleich wichtig ist für sie auch die Betrachtung und Einsicht, daß die Haut sich der Erdoberfläche ähnlich vegetirend verhält, und Erscheinungen der Vegetationswelt sowohl im gesunden als kranken Zustande darbietet, ja daß die Leiden der Haut den Vegetabilienleiden sogar in der Möglichkeit der Insektenentstehung gleich kommen.

Die Haut ist wirklich nicht allein den Zufällen der Verwitterung, sondern auch dem Leiden der Inficirung, d. i. der Einpflanzung fremder Animalitäten unterworfen. Das ist sie aber alles nur in Folge ihres Vegetalismus. So wie daher bey den Pflanzen die Möglichkeit statt findet, in die In-

sektenwelt über zu gehen, so ist diese Möglichkeit auch bey den Pflanzen der Animalhaut, nämlich den Haaren. Und so wie in die Erdoberfläche allerley Leben eingesäet und eingesetzt werden kann, eben so kann auch in die Thieroberfläche allerley Leben eingesäet, eingepflanzt und inoculirt werden.

Ich habe in der Heilkunst der Venerie den Anfang gemacht, meiner hysiologischen Grundsätze in Anwendung zu bringen, und hab' es mir in dieser Heilkunst der Krätze, der Flechten und der Lepra angelegen seyn lassen, in dieser Benutzung weiter fortzufahren, von der unerschütterlichen Uiberzeugung geleitet, daß es nicht möglich sey, die Medicin anders als nur mittelst des Lichtüberstrahls der vorleuchtenden Physiologie zu erhellen; daß man durchaus und unumgänglich nothwendig die Physiologie zur Fackelträgerin haben müsse, wenn man die Nacht der Arzneywissenschaft erhellen, und ihres Morgens Sonnenaufgang entwölken will.

Mein ganzes Bekenntniß über den Gang meiner physiologischtherapeutischen Studien besteht, offenherzig ausgesprochen, in Folgendem:

Ich habe oft und viel über die Erfordernisse zur glücklichsten Ausführung ärztlicher Geschäfte, und über die mannigfaltige Mühe, die man sich gegeben hat, die Medicin in das Lichtreich der Wissenschaft

zu erheben, nachgedacht, und mir es angelegen seyn lassen, zu ergründen, woher es doch nur komme, daß die Medicin, ungeachtet so vieler bewundrungswürdigen Anstrengungen hoher Geisteskräfte, immer noch nicht zu festen Grundsätzen gelangt, und eine so unsichre, vielfältig irrige, ja oft ganz verkehrte und unweise Kunst sey. Ich habe mich dabey oft der Ausübung der Medicin, als einer so ungewissen und unsichern Kunst geschämt, um so mehr als ich sah, daß der Betrug glücklicher in ihr war, als die Aufrichtigkeit, und die Falschheit mehr Vortheil dabey brachte, als die Redlichkeit; ja es war mir häufig zum Aerger, daß etwas für eine Kunst gehalten werde, was doch gar keine Kunst ist. — Ich habe mir daher oft gewünscht, in meinem Beruf etwas anders als ein Arzt zu seyn.

Indessen konnt' ich mich doch nicht von der Liebe zur Medicin losreißen, und fühlte mich stets fortdauernd von ihr durchdrungen.

Was ich bis daher treuherzig offen bekannt habe, ist eben nichts Unerhörtes, nichts Außerordentliches. Im Stillen hat wohl so mancher Arzt dieselben Bekenntnisse für sich gethan; und laut und öffentlich vor dem ganzen Volke ist es ja auch von vielen geschehen.

Da ich aber nun einmal den Namen Arzt und

Doktor führte, so wollt' ich auch wirklich ein solcher seyn, und nicht blos heißen. Ich schlug deshalb mancherley Wege ein, um meine Berufsgeschäfte mit verdientem Glück und rechtlicher Ehre zu führen, und die Kunst, Krankheiten in ihrer Natur zu erkennen, und was heilbar ist, zur Heilung in der That zu bringen, so viel möglich zu umfassen. Ich las daher fort und fort nicht nur die Schriften der berühmten Aerzte meiner Zeit, sondern fing daneben auch an, die Schriften der Aerzte der Vorzeit zu studiren.

Ich lernte auf diese Weise mancherley Versuche kennen, die Medicin in ihrer Weisheit zu ergründen, und bemerkte dabey, wie so mancher im Drange dieses Eifers statt zum Weisen, zu einem Thoren wurde, und die Thorheit statt der Weisheit umarmte. Aber ich lernte auch manchen trefflichen Kämpfer näher kennen, der hohen Bewunderung zu allen Zeiten werth, an dem weiter nichts zu bedauern und zu beklagen war, als daß er von der Noth äußerer Mißgeschicke und der Ungunst seiner Zeit zu hart beschwert, oder daß sein hochherrlicher Geist von des Todes Dolch zu frühzeitig entleibt wurde.

Befriediget, wie ich sehnlich suchend zu seyn wünschte, wurd' ich jedoch nicht. Hie und da erblickt' ich ja wohl die Spuren himmlischen Lichtes;

aber das volle, sichre Leuchten fand ich bey keinem. Ich sammelte wohl fröhlich die aufgefundenen Lichtstrahlen, und wollte sie zusammensetzen, in Hoffnung, daß sie vielleicht vereinigt und verbunden mir zu einer Sonne würden; aber die Sonne ließ sich nicht, wie ich es gedacht, aus ihnen bilden, und ich vermocht' es nicht, die vielerley Strahlen zu harmonischem Einglanz zu bringen.

Bey dem weitern Nachdenken über das Mißlingen der Versuche, die Medicin von der unwissenschaftlichen Dunkelheit zu befreyen und in den Zustand der Erleuchtung zu bringen, erkannt ich endlich, daß die Schuld hauptsächlich an den Mängeln der Physiologie liege.

Von nun an überließ ich mich besonders dem Nachdenken über die Mittel und Wege zur wahren, der Medicin hell vorleuchtenden Physiologie zu gelangen. Ich wurde durch meine Studien bald zu der Uiberzeugung gebracht, daß es der Physiologie keineswegs an Experimenten, wohl aber an dem Schlüssel zu denselben fehle; daß man häufig genug so gut wie zwecklos bey dem Experimentiren verfahren, oder auch bey dem Gaffen nach dem Experimentenschwärmen das Ziel des Experimentirens ganz außer Acht gelassen habe.

Was sind aber alle auch noch so glänzendschim-

mernden Experimente, wenn sie nur ein leeres Schauspiel gewähren, und gar nicht oder unrichtig in den Winken, die sie geben, verstanden werden? — Sie sind nicht viel besser, als Gaukelspiele.

Jedes Experiment ist freylich als ein Lichtfunke zu betrachten, in welchem das Naturgeheime aus seiner Gewölkhülle schnell hervorblitzend leuchtet und uns auf sich aufmerksam macht. Aber sein Blitz muß uns mehr als Blitz seyn, damit er nicht zum Irrlicht für uns werde.

Auf dem Wege der Physiologie gelangt' ich bald zu ganz unerwarteten neuen Ansichten der Organe, und empfand, daß ich tiefere Blicke in die thierische Natur und mit ihnen selbst in die Natureinrichtung des Universums that.

Ich sah aber von nun an auch alles anders, und alles neu in der Physiologie werden. Daß es jedoch nicht blos neu, sondern auch wirklich besser geworden sey, bewieß sich mir deutlich an dem Lichte, welches sich von der neuen Physiologie aus über die therapeutischen Fälle meiner Berufsgeschäfte verbreitete. Denn was ich mir mit der alten Physiologie nicht erklären konnte, erklärte mir die neue. Und so schritt ich denn zutrauensvoll immer weiter fort, und ließ mich, aufgemuntert durch die lichten Aussichten, durch keine Schwierigkeit abschrecken!

Die Physiologie hat das Erklären der Pathologie und Therapie zum Zweck. Im Erklären, im Lichtverbreiten, im Erhellen des therapeutischen Dunkels besteht ihr Ziel! Die neue Physiologie erklärt, erhellt, erleuchtet, was die alte unerklärt ließ und nicht deutlich zu machen vermochte; die neue muß demnach doch wohl besser seyn, als die alte.— Diese Bemerkung unterhielt und vermehrte meinen Muth; so wie aber auch die Uiberzeugung, daß die physiologische Wahrheit sich nur an dem Nützlichseyn durch Lichtverbreitung über Pathologie und Therapie zeigen und bewähren müsse.

Die Medicin kann nur durch die Physiologie zur Wissenschaft werden. Nur die Physiologie ist es, wodurch sich der Arzt von dem Medikaster unterscheidet. Ein Arzt ohne Physiologie oder ein unphysiologischer Arzt und ein Medikaster ist eins! Nur die Physiologie macht den Arzt zum gelehrten Arzt und giebt ihm den wahren Doktorstempel. Nur der physiologische Arzt ist der recht gelehrte Arzt, und er allein ist es, der den Namen Doktor im rechten Münzgehalte des Gepräges führt.

Zu wissen, daß mit China das Wechselfieber, mit Guajak die Gicht, mit Quicksilber die Venerie und das Rheuma zu kuriren sey; zu wissen, daß Manna, Jalappa ꝛc. laxiren, Opium Schmerzen stillt und obstruirt, Hollunder Schweiß treibt ꝛc. kann doch

wohl für sich die gründliche Arzneywissenschaft nicht seyn; wer nur mit der Art pharmaceutischen Notizen als Arzt sich zeigt und handelt, kann doch des Namens eines gründlich gelehrten Arztes nicht werth seyn!

Es zeigt sich in allen Stücken, es führt alles darauf hin, daß die gründliche Gelehrsamkeit des Arztes nur von der Physiologie abhänge, von da abstamme, von daher ihren Ursprung nehme.

Es ist unwidersprechlich wahr, daß in der Arzneywissenschaft alle Naturwissenschaften in eine Wissenschaft zusammenfließen, und sämmtlich von ihr umfaßt und in ihr begriffen seyn müssen.

Und so ist dann die Arzneywissenschaft in ihrer Wahrheit nächst der wahrhaften Religion das höchste und größte, wohlthätigste und heilsamste Wissen der Menschheit.

Das ganze Dichten und Trachten dieser Arzneywissenschaft ist ja nur darauf hin gerichtet, das Leben gegen die Feindseligkeiten der Macht des Todes zu sichern, zu schützen, zu beruhigen, zu trösten, zu vertheidigen, von Schmerz, Qual und Leiden zu befreyen! Sie ringet danach, den Tod in seiner Macht einzuschränken.

Möge mein Bestreben, die Medicin physiologisch

zu bearbeiten, nicht von meinen Zeitgenossen verkannt werden!

In Hinsicht dieser Schrift hab' ich übrigens noch besonders zu erinnern, daß sie dem Plane des Werkes, zu welchem sie als ein Theil sich fügen soll, und somit dem in dem ersten Theile der Kunst die äußerlichen und chirurgischen Krankheiten des Menschen zu heilen, befindlichen Erklärung gemäß eingerichtet und ausgearbeitet worden ist.

Diesem Plane zufolge ist denn auch J. C. Gales Memoire et Rapports sur les fumigations sulfureuses hier mit aufgenommen und beurtheilt worden. Da diese Schrift, deren Ankauf mir auf vier Reichsthaler zu stehen kam, noch in keiner vollständigen Uibersetzung vorhanden war, so hielt ich es für das Beste, diese Uibersetzung in diesem Bande der Kunst zu geben. Die Besitzer dieses Werkes erhalten dadurch den Vortheil, diese Uibersetzung recht wohlfeil mit zu erhalten, und so über das, was in Paris so großes Aufsehen machte, selbst abzuurtheilen.

Nachträglich zu dieser Abhandlung stehe hier noch aus Galés Esai sur le diagnostic de la gale, Folgendes:

Ich nahm, (bemerkt Galés in Esai, sur le

diagnostic de la gale) ein Uhrglas, worauf ich einen Tropfen ganz reines destillirtes Wasser gebracht hatte; dieses Uhrglas stellte ich unter das Microscop. Nun nahm ich mittelst einer Lanzette die Materie aus einer geöffneten Krätzpustel und vermischte dieselbe mit dem Wassertropfen auf dem Glase. Anfangs war meine Beobachtung dieser vermischten Flüssigkeit ganz vergebens, denn wohl zehn Minuten lang zeigte sich mir gar nichts in derselben, was einen lebenden Körper angedeutet hätte.— Ich wiederholte meinen Versuch mit zwey andern Uhrgläsern auf gleiche Weise; doch vergebens. Ich fand und sah nichts. An dem Erfolg der Beobachtung schon ganz verzweifelnd und bereits entschlossen, mich nicht weiter damit einzulassen, fiel mir ein, die Flüssigkeit, welche auf dem ersten Uhrglase, das nun eine Zeit lang in der Sonne gestanden hatte, noch einmal microscopisch zu untersuchen. Wie wurd' ich da überrascht, als ich ein lebendes, seine Glieder munter bewegendes Insekt entdeckte, das wie aus einem Schlamme aus der Flüssigkeit zu entkommen sich anstrengte, und das während dieser Bestrebung alle seine Umrisse so deutlich wahrnehmen ließ, daß es von meinem Mitbeobachter sogleich in völliger Aehnlichkeit abgezeichnet werden konnte!— Ich vermuthete, daß das kleine Geschöpf Anfangs deshalb wohl keine Bewegung zum Entweichen aus der eitrigen Flüssigkeit, in der es sich befand, habe machen können, weil es

durch die Kälte des Wassertropfens wie gelähmt gewesen und es erst der Wiedererwärmung bedurfte. — (Es war vielmehr noch ganz und gar nicht existent in der Materie; es wurde erst in Folge der Einwirkung der Sonnenwärme erzeugt.) — Von nun an, fährt Galés fort, bedient' ich mich zu allen meinen weitern Versuchen des zu 20 bis 24° Reaum. erwärmten Wassers. Die Mitanwendung des lauwarmen Wassers ist wirklich unumgänglich nothwendig bey diesen Versuchen, die Pustelflüssigkeit mag übrigens noch ganz hell oder bereits mehr oder weniger eiterhaft trübe geworden seyn; denn die Temperatur der Athmosphäre ist fast immer geringer, als die, in welcher das Insekt für gewöhnlich unter der Oberhaut lebt. — (Da wär' es ja aber doch wohl am leichtesten und sichersten in der Krätzpustel selbst zu entdecken — warum geschieht es da nicht? Warum muß erst laues Wasser der Materie beygefügt werden, wenn die Beobachtung dieser Insektenexistenz glücken soll?) —

Eine andere Vorsicht, setzt G. hinzu, zur sichern Auffindung dieses Insekts in den Pusteln ist, daß man die kleinsten Pusteln, welche am hellsten aussehen und am meisten jucken, dazu auswählt. Das Insekt entfernt sich nämlich aus dem Bläschen, sobald es dieses gebildet hat — (das Insekt sollte der Bildner des Bläschens seyn? das Insekt wird ja selbst nur in dem Bläschen gebildet, wie der

Foetus im Ey) — man muß es deshalb vor seinem Abzuge aus der Pustel zu ertappen suchen — (Es ist unglaublich, daß diese Milben, außer aller Flüssigkeit befindlich, sich fortbewegen können; ja G. selbst bemerkt weiter unten, daß das Insekt nach dem Verdunsten der Flüssigkeit auf dem Glase angeklebt sey.) — Dieser Augenblick der uranfänglichen Entstehung der Pustel ist aber schwerlich wahrzunehmen; sie erfolgt nämlich gewöhnlich in der Nacht!! — Durch die heftige Reizung der Haut und das Kratzen mit den Nägeln geschieht es, daß der seröse Zustand der Pusteln bald in den eitrigen und krustigen versetzt wird. Die hier angegebene und meiner früheren Idee von der Krätze gemäß schon vorausgesehene Schwierigkeit erfuhr ich selbst. Denn an mehr als 400 Krätzigen, bey denen ich nach Milben suchte, hab' ich nur bey der geringsten Anzahl und auch nur in den wenigsten Pusteln neuer Krätzigen welche gefunden. Ich erwarb mir aber zuletzt die Fertigkeit, gleich aus dem äußerlichen Ansehen der Pustel bestimmen zu können, ob wohl eine oder keine Milbe in derselben anzutreffen sey. Aber selbst auch in eiternden Pusteln hab' ich seitdem öfter Milben gefunden, ja sogar selbst in den Krätzschorfen, so lange nämlich der Grund noch feucht war, die, zerrieben, oft weiter nichts vorstellen, als eine Zusammenballung von Insektenleichen, die man zuweilen noch deutlich erkennen kann --------

* *

(O fallacia optica! die sogar in dem zerriebenen Grinde die Insektenformen noch findet, wie groß bist du!) — Ich habe, sagt G. ferner, bereits mehr als 300 lebende Milben untersucht; ihre Gestalt war stets dieselbe; ihre Größe nicht sehr unterschieden; doch belief sich die Zahl ihrer Füße bald auf sechs, bald auf acht. Beynah hätt' ich diese Verschiedenheit für ein Abzeichen des Geschlechts gehalten, wenn nicht schon Leunenhoeck auch bey andern Milbenarten, de Geer u. a. aber bey den Krätzmilben insbesondere die Bemerkung gemacht hätten, daß die Mehrzahl der Füße von der vollkommneren Entwickelung des Individuums abhängig wäre. Erst nachdem ich 183 Milben untersucht hatte, kamen mir einige völlig ausgewachsene vor. — Nach dem Alter der Milben ist ihre Dicke auffallend verschieden. Nur eine einzige sah ich, die 9 Füße hatte. — (Hätte Herr G. seine Beobachtungen noch in mehrere Hundert fortgesetzt, so hätte er wohl noch auch eine mit 10 Füßen entdeckt) — und die recht deutlich zu erkennen waren; dieß scheint mir indeß eine Mißbildung gewesen zu seyn. — Ob man gleich schon mit bloßem Auge eine auf Glas gebrachte Milbe sich bewegen und herumlaufen sehen kann — (das aber Herr G. selbst ja gar nicht sah) — so bin ich doch nie so glücklich gewesen, und habe kein so scharfes Gesicht wie Cestoni, Linné u. a. daß ich sie auf der Haut ohne Loupe hätte erkennen können, wenn ich

sie nicht erst selbst oder von einem andern auf die Haut gebracht hätte. Die Art und Weise aber, wie sich die Milben in die Haut hinein arbeiten, ist mir noch nicht sichtlich geworden. — Eben so wenig hab' ich bis jetzt einen deutlichen Geschlechtsunterschied an ihnen wahrnehmen können, sondern blos bemerkt, daß viele unter ihnen einen merklich dickern Leib haben, als andre, und muthmaaße daraus, daß diese weiblichen Geschlechts seyn mögen; denn man findet oft, daß die dickbäuchigeren, und zwar an den Haaren ihres Hinterleibes, kleine ovale und durchsichtige Körperchen hängen haben, die vermuthlich ihre Eyer sind. — (Eben so vermuthlich aber auch nur Excrementenklümpchen.) — Während meiner Untersuchungen hab' ich sehr oft bemerkt, und mehrere Augenzeugen haben das zugleich mit mir bemerkt, daß in der Flüssigkeit, worin sich die Milbe befand, sehr kleine Insektchen mit enthalten waren, die sich von derselben abgesondert zu haben schienen; diese Insektchen sind aber so zart und deswegen sich mit einer solchen Schnelligkeit, daß es unmöglich ist, sie genau genug zu betrachten, um sie abzeichnen zu können — (So könnte man ja auch diese Infusorien zur Ursache der Krätze machen!!) —

Sollten dieß etwa Schmarotzerthierchen unserer Milbe seyn, die doch an und für sich schon so klein ist? — (Drollig, diese Infusorien zu Läusen der Krätzlaus zu machen!) — Die Milben, welche ich

zum Untersuchen auf Uhrgläser brachte und wenn ich das Verdunsten des in diese hingetröpfelten Wassers verhütete, blieben etwa ein und zwanzig Stunden lang lebend. Uiber diese Zeit hinaus aber und nachdem die Feuchtigkeit verdunstet war, fanden sie sich schon auf dem Glase angeklebt, wo man sie alsdann schon mit bloßem Auge ziemlich deutlich erkennen kann. In diesem Zustande zeigen sie sich garnicht verletzt, so daß sie zu microscopischen Betrachtungen, auf eine Glasscheibe gebracht, aufbewahrt werden können.

Dieß ist kürzlich das Resultat meiner optischen Betrachtungen über die menschliche Krätzmilbe. — Weiter hin sagt er: Ich kann nicht leugnen, daß die von mir dargestellte Abbildung der Krätzmilbe von der, wie sie von Cestoni, Etmüller, de Geer u. a. gegeben worden, sehr verschieden sey. — Soll ich nun glauben, daß die Krätzmilbe, wie sie andern Beobachtern sich zeigte, gar nicht wirklich existire? Ich möchte dieses nicht; sondern vielmehr zugeben, daß es mehrere Arten dieses Insekts gebe, und fühlte mich hierzu um so geneigter, da vor allen andern de Geers Beobachtung Glaubwürdigkeit verdient — Es kömmt hierbey jedoch noch eine andre Beobachtung dieses Naturforschers in Betracht. Nämlich nach seiner Beschreibung und Zeichnung der Mehlmilbe passen diese so genau auf die Milbe, wie ich dieselbe in den Krätzpusteln — (? — G. berichtet, daß er die Milbe niemals in der Pustel selbst,

sondern immer nur in der mit warmem Wasser vermischten Krätzpustelmaterie, die er auf ein Uhrglas gebracht, beobachtet habe) — so daß ich diese fast nicht anders, sondern eben so beschreiben möchte; weshalb denn auch Linné von dem ihm gemachten Vorwurfe, die Krätz- und die Mehlmilbe für wechselseitige Varietäten gehalten zu haben, zu befreyen seyn möchte. — Ich fühlte mich daher gezwungen, zu untersuchen, ob die Mehlmilbe derjenigen Milbe, die ich in den Krätzpusteln (der mit warmen Wasser gemischten Krätzmaterie) fand, wirklich gleich sey. — Beyde microscopisch betrachtet, hab' ich die Idee, auf welche mich de Geers Krätzmilben-Beschreibung und Abbildung brachte, nicht unterdrücken können. Ich wandte folgenden Versuch an, um hierüber zu entscheiden: Mittelst eines Uhrglases bracht und hielt ich einige Mehlmilben auf einem meiner Arme hin, befestigte sie so, und ließ sie die ganze Nacht auf demselben liegen; aber keine derselben drang in die Haut ein, nagte weder, noch erregte irgend sonst eine Veränderung in derselben; Krätzmilben hingegen, eben so applicirt, beweisen sich da ganz anders. — (G. meint nämlich, daß auf eine solche Krätzmilbenauflegung die Inoculation der Krätze folge; da nun die Mehlmilben keine Krätze hervorbrächten, so könne auch die de Geersche Milbe und die von andern beschriebene, von der von ihm selbst beobachteten verschiedene nicht die ächte und eigentliche Krätzmilbe seyn. — S. 25

spricht er folgendermaaßen über diesen Versuch: Die Möglichkeit der Krätzinoculation hab' ich an mir selbst erfahren. Ich applicirte mir Abends bey Schlafengehen mehrere Milben auf dem Rücken der Hand, nachdem ich die Stelle vorher ein wenig erwärmt hatte, mittelst eines Uhrglases bedeckt. Als ich nach drey Stunden erwachte, empfand ich ein kleines, doch nicht unangenehmes Jucken unter dem Glase, welches mir den Eingang meines Ungeziefers ankündigte. Dieser leichte Kitzel war gegen Morgen in ein lebhaftes, unerträgliches Jucken übergegangen. Eiligst nahm ich nun das Glas vom Arme ab, und fand auf der durch den Rand des Glases rund begrenzten erhabenen Stelle, wo die Milben lagen, drey kleine, frieselartige, der Krätze deutlich gleich sehende Pusteln. — Ich gestehe, daß ich die Wirkung dieses an sich schon ekelhaften Versuchs nicht weiter als zu dieser ersten Periode zu treiben Neigung hatte, und bemühte mich von der so schnell um sich greifenden Ansteckung durch das Einreiben des flüchtigen Liniments sicher zu stellen. Auf das Einreiben entstand ein ziemlich starkes Brennen. Es blieb jedoch nur bey einer geringen Verschwärung, deren Natur und Ursprung von den Herren Bose, Olivier, Dumeril, Latreille und Richerand leicht erkannt ward. —)

Gotha im März 1818.

D. Ludwig Vogel.

Druckfehler.

Seite 64 statt Kurgänge hänge l. Kurerfolge hängt.
— 105 — Rektoralsele l. Pektoralsele.
— 106 — reindegerirten l. digerirten.
— 109 — sangainis l. sanguinis,
— — — nutallurgicum l. metallurgicum.
— 110 — Seofroi l. Geofroi.
— — — Needhom l. Needham.
— — — Ellev l. Eller.
— 112 — Fouroroys l. Fourcroys.
— — — bösartige l. breyartige.
— 137 — corymleosae l. corymbosae.
— 142 — Pumbum l. plumbum.
— 143 — Barbetto l. Barbette.
— — — Ascungiae l. axungiae.
— 224 — Degestionsorgane l. Digestionsorgane.
— 225 — zugetriebene l. zurückgetriebene.
— 264 — Semmae l. Gemmae.
— 283 — Mangov l. Mangor, und so überall, wo dieser Name in der Folge noch vorkömmt.

Inhalt.

Einleitung in die Theorie des Krätzausschlages. Seite 1.

Theorie der Krätze. — 6.

Eintheilung der Krätze. — 10.

Symptome. — 11.

Prognose. — 14.

Die Kur. — 15.

Mercurialunguente. — 16.

Schwefelsalben. — 20.

Vegetabilienunguente. — 25.

1) Dentellarienöl. — 25.

2) Helleborus. — 28.

3) Staphis agria. — 29.

Zinkvitriol. — 31.

Schießpulver. — 32.

Salpeterlauge. — 32.

Schwefelfumigationen. — 33.

Die Flechten. Seite 105.
Die Elementartheile der Faser. — 107.
Die Ausdünstungsmaterien. — 111.
Die Häute. — 111.
Die Haare. — 112.
Muskeln. — 112.
Die Mehlflechte. — 122.
Bildungsproceß der Mehlflechte. — 123.
Nächste Ursache der Mehlflechte. — 125.
Kur der Mehlflechte. — 126.
1) Opiat. — 126.
2) Rothpräcipitatcerat. — 127.
3) Phosphorsäure. — 127.
Bittersüß. — 128.
Pulsatillextrakt. — 129.
Diät. — 133.
Scorbutflechte. — 134.
Bildungsproceß derselben. — 136.
Die Kur. — 139.
a) Innerliche Kurmittel. — 139.
b) Der Graphit. — 142.
Dr. Gales Flechtenkurgeschichten. — 148.
Kantharidenmittel. — 203.

Diät.	Seite 205.
Vermischte Flechten.	— 206.
Krätzflechte.	— 207.
Kur.	— 211.
Rosenflechte.	— 211.
Kur derselben.	— 213.
Nachflechte.	— 214.
Nach-Venerie.	— 214.
Flechten nach Gicht:	— 221.
Flechten der Greise.	— 222.
Flechten nach Fieberkrankheiten und Viskeral-obstruktionen.	— 223.
Stecken die Flechten an?	— 226.
Sind Flechtenmetastasen möglich?	— 227.
Blennorrhoe.	— 228.
Lungenzerrüttungen.	— 229.
Leberzerrüttungen.	— 231.
Nieren- und Urinblasenzerrüttungen.	— 232.
Behandlung der Flechtenmetastasen.	— 233.
Der Aussatz.	— 236.
Diagnostik der egyptischen Lepra.	— 236.
Theorie.	— 259.
Die Kur.	— 274.

Diät.	Seite 274.
Pharmaceutik.	— 275.
Der Elephantenfuß.	— 277.
Der norwegische Aussatz.	— 282.
Diagnostik.	— 288.
Die Kur.	— 298.
Äußerliche Heilmittel.	— 305.
Diät.	— 309.
Der Astrachanische Aussatz.	— 321.
Diagnose.	— 332.
Prognose.	— 334.
Kur.	— 334.
Nachtrag zu der Abhandlung über die Krätze.	— 337.
Recepte.	— 343.

Erklärung der Kupfer.

Tabul. I.

Das Bild eines Aussätzigen, nach D. Andreas Cleyer, wie es dieser in Java aufgenommen.

Cleyer giebt folgende Beschreibung:

Das Uibel bricht an den Fingern und Fußzehen mit harten Knoten aus, die in der Folge in faule, bösartige Geschwüre mit Knochenfraß übergehen. Das Gesicht wird häßlich verunstaltet, und kein Medikament ist im Stande, die benachbarten Theile gegen die Fortverbreitung der Ansteckung sicher zu stellen; das einzige Sicherungsmittel besteht in der Amputation des angesteckten Theiles. — Das Eiter ist so scharf und fressend, daß es, wenn die Knoten nicht von selbst aufbrechen, die unter denselben liegenden Knochen anfrißt. Im Anfange der Krankheit schwellen die

Außentheile der Ohren außerordentlich stark an, und die Ferſen verlieren alles Gefühl, ſo daß man ſie, ohne Schmerz zu erregen, tief mit Nadeln ſtechen kann; meiſtens gehen dieſe Theile in Eiterung über. Anfangs zeigen ſich blaßgelbe Flecken, die alles Gefühles beraubt ſind; die Kopf- und Barthaare, ſo wie die Augenliederhaare fallen meiſtens aus; doch giebt es auch Fälle, wo ſie nicht ausfallen.

Die Grundurſache dieſes Uibels iſt Anſteckung. Die Einwohner leben von ſchlechten, faulen, ſtinkenden und eingeſalzenen Seefiſchen; ſie verſchlingen den Indiſchen Pfeffer zu ganzen Händen voll; ſie nehmen hitzige Speiſen und Gewürze in Menge zu ſich. S. Ephemerides naturae curiosorum Anni MDCLXXXIII S. 7.

Tab. II.

Die Galeſiſche Fumigationsmaſchine.

Fig. 1, 2, 3, 4, 5 und 6.

a) (Fig. 1.) Der Roſt für die Brennmaterialien.

b) (Fig. 5.) Die Oeffnung, durch welche der Schwefel auf die Metallplatte Fig. 2. geworfen wird.

c) (Fig. 5 und Fig. 1) Die Stufen, um in den Apparat zu ſteigen.

d) (Fig. 5) Die Oeffnung, durch welche die Metallplatte gereinigt wird.

e) (Fig. 4, 5 und 6) Die Röhre, welche den Rauch aus dem Apparate führt.

f) (Fig. 4, 5 und 6) Die Röhren, durch welche der Schwefeldampf zieht.

g) (Fig. 5 und 6) Das Dampfbehältniß.

h) (Fig. 5 und 6) Der Feuerheerd.

i) (Fig. 5) Der Aschenheerd.

j) (Fig. 5) Der Eingang in den Apparat.

k) (Fig. 5) Der kreisförmige Theil, durch welchen der Kopf des Kranken aus dem Apparate hervorragt, der dann mit einer Kapuze bedeckt wird.

l) (Fig. 5) Eine lederne Röhre, deren Spitze in Messing gefaßt ist, vermittelst welcher der Kranke den Schwefeldampf nach Willkühr an verschiedene Stellen des Körpers hinleiten kann.

m) (Fig. 5) Die Oeffnung zur Reinigung der Rauchröhre.

n) (Fig. 5) Die Metallplatte.

o) (Fig. 5 und Fig. 2) Das Rohrwerk, welches den untern Theil des Apparats einnimmt. Die eine Röhre gehört zur Abführung des Feuerrauchs; die zwey andern sind für die Schwefeldämpfe.

p) (Fig. 5) Handschuh für den Kranken.

q) (Fig. 3 und 5) Die mit Löchern versehene Steinplatte, durch welche die Schwefeldämpfe empor dringen, und auf welcher sich der Sessel des Kranken befindet.

r) (Fig. 5) Der Durchgang der für örtliche Räucherung bestimmten Röhre.

s) (Fig. 5) Eine Röhre von elastischem Leder, die in einen an dem obern Theile des Apparates, nahe bey seiner Verschließung befindlichem Trichter paßt, und dazu dient, um, gleichsam mit einem eigenen Dampfbehälter, die Dämpfe an einzelne Stellen des Gesichts hinleiten zu können. Von hieraus werden die Dämpfe durch eine besondre Röhre in die allgemeine Dampfröhre zurückgeführt.

t) (Fig. 5) Ein Thermometer, um den Wärmegrad in dem Apparate zu bestimmen.

Fig. 8.

l) Die durchlöcherte Steinplatte, wodurch der Dampf, nachdem er sich im Behälter m entwickelt hat, eindringt.

m) Der Dampfbehälter.

n) Das Innere des Apparats.

o) Der kreisförmige Theil, durch welchen des Kranken Kopf hervorragt.

p) Die Röhre, zur Abführung des Dampfes aus dem Apparate.

r) Die Röhre, welche den Rauch von dem Feuerheerde k aufnimmt.

s) Ein Trichter, um Flüssigkeiten auf die Steinplatte zu träufeln.

t) Der Feuerrost.

v) Der Aschenheerd.

Fig. 9.

x) Der Trichter zum Einträufeln der Flüssigkeiten auf die Steinplatte.

y) Ein Thürchen, um Arzneysubstanzen in den Apparat zu bringen.

z) Die Thür des Feuerheerdes und Aschenheerdes.

Fig. 10.

e) Die Steinplatte.

f) Die Bedeckung des Ofens.

g) Der Trichter, zur Steinplatte führend.

h) Die Röhre, durch welche der Rauch aus dem Appärate geführt wird.

i) Der Eingang in den Apparat.

Von der Krätze.

Einleitung in die Theorie des Krätzausschlages.

§. 1.

Die Krätze (scabies) zeichnet sich unter den Ausschlagskrankheiten besonders dadurch aus, daß sie am ersten an den faltigen Hautstellen zwischen den Fingern ausbricht und mit lästigem Jucken verbunden ist, welches in der Wärme und zwar am meisten in der nächtlichen Bettwärme zunimmt, und den Leidenden anreizt, sich durch Reiben und Kratzen Erleichterung zu verschaffen.

§. 2. Die Krätze ist eine ansteckende, jedoch nicht febrilisch ansteckende Hautkrankheit. Es giebt kein Krätzfieber so wie es ein Blatter-, Scharlach-, Maser-Fieber giebt.

§. 3. Daraus, daß die Krätze ohne Fieber entsteht, erhellet deutlich, daß sie an sich eben keine lebensgefährliche Krankheit ist, und nur die Sphäre des vegetabilischen Theiles der thierischen Leibesconstitution betrifft. Es ist als wenn sich das innere Leben gar nicht um sie bekümmerte, so daß sie auch nicht mit unter diejenigen Krankheiten gehört, von denen, man sagen kann, daß sie unter dem Wirkungskreise der eignen Heilkraft der innern Natur

liegen, und von der Natur selbst geheilt werden können. Sie gehört vielmehr unter die Klasse der Krankheiten, zu deren Heilung die Natur nichts beyträgt, und die der Kunst rein angehören.

§. 4. Die Krätze, blos ansteckende Krankheit, besitzt ihr eigenes Leben und Weben; sie ist eine für sich bestehende Natur, die das Vermögen ihrer Eigenschaften in sich selbst besitzt, so daß sie in Kraft derselben sich stets gleichbleibend, beständig fort sich pflanzend immer ein und dasselbe Gebild, immer eine und dieselbe Naturerscheinung darstellt.

§. 5. Die Krätze nimmt zunächst ihren Ursprung aus dem Verderben der animalischen Transspiration. Es ist merkwürdig, daß die Krätze hauptsächlich unter Umständen, welche dem animalischen Verschimmelungsprocesse günstig sind, erscheint und durch ein dazu dienendes Verhalten besonders befördert wird. So sind ihr die Menschen, welche in Unreinlichkeit und Moderluft leben, und ihre Kleider Tag und Nacht am Leibe ohne Wechsel behalten, am meisten ausgesetzt.

§. 6. Es ist merkwürdig, daß die Stellen zwischen den Fingern, unter allen am Leibe es besonders sind, wo die Krätze erscheint; es ist merkwürdig, daß es besonders die Stellen zwischen den Fingern und den Fußzehen sind, wo der Schweiß den stärksten Geruch hat und am meisten stinkt; es ist merkwürdig daß es besonders die Händeteller und die Stellen zwischen den Fingern sind, welche am stärksten schwitzen und daß dieser Handschweiß bey der

Auszehrung und Schwindsucht ein so wichtiges Symptom giebt.

§. 7. Aus dem Gestanke des Fußschweißes leuchtet deutlich genug ein, daß derselbe ammonischer Herkunft ist; die Stellen aber, wo sich dieser animalisch-sulphurische Geruch am meisten hervorthut, sind die Zwischenräume der Zehen.

§. 8. Die Untersuchung der Frage warum der Handschweiß nicht dem Fußschweiße gleich übel rieche und besonders hierin von demselben abweiche, gehört der Physiologie an. Hier nur die resultatorische Bemerkung, daß der Fußschweiß sich auf das Abdominalsulphurische, der Handschweiß hingegen auf das Pektoralsulphurische bezieht, und somit dem höher potenzirten Digestionsprocesse angehört, in welchem die Grobheit der Sulphuritätsmasse überwunden und ihre Veredlung bewerkstelliget worden ist, zu welcher auch die Entfernung des Gestankes gehört.

§. 9. In der Bemerkung, daß die Krätze ursprünglich an den sulphurischen Ausdünstungsstellen des Leibes ausbricht und erscheint, sind wir der Erklärung derselben ziemlich nahe gekommen. Auch die Milbenerscheinung, die man in den Krätzpusteln beobachtet hat, findet in dieser Bemerkung ihre genügende Erklärung; denn die Fäulniß und der Moder ist ja die Elementarwelt des Gewürms, und das Verderben des vegetativischen Schwefels das in dem Verschwinden des vegetabilischen Geistes aus demselben besteht, ist die Veranlassung und der Grund seiner Entstehung. Es ist auch in dieser Hinsicht merkwürdig, daß

die Ausdünstung der Krätzigen so moderhaft und schimmlicht riechend ist.

§. 10. Die Frage wie entstehen die Krätzmilben? hängt demnach mit der Frage: Wie entstehet dies Excrementengewürm? zusammen. So gut wie im Kothe des Darmkanals, als dem in und durch die animalische Digestion entstandenen Ueberbleibsel der zerstörten und ganz aufgelößten und vernichteten vegetabilischen Masse, Würmer entstehen und ihre Nahrung in demselben findend, in ihm leben können, eben so können auch in der Auflösung, Zerstöhrung und Vernichtung der zu unserm Leibe selbst gehörigen und einen Theil seiner Beschaffenheit mit ausmachenden organischen Vegatationsgebilde, Milben in den Krätzpusteln entstehen.

§. 11. So wenig man aber sagen und behaupten kann, daß die im Gedärmkothe enthaltenen Würmer die Ursache von dem Darmkanal oder von dem Kothe wären; eben so wenig kann man auch sagen, daß die Krätzmilben die hervorbringende Ursache der Krätze wären. Die Krätzmilben leben wohl in der Krätzpustel so wie der Fisch im Wasser, oder der Wurm im Gedärm, oder die Milbe im Käse, oder der Foetus im Uterus lebt; aber sie selbst sind die Folge der Krätzpustel und keineswegs die Krätzpustel die Folge der Milbe.

§. 12. Die Krätze kann ohne Milben und mit Milben seyn, so daß das Milbendaseyn in der Krätzpustel gar nicht durchaus nothwendig zur Krätze gehört und erforderlich ist. Es ist allerdings möglich und kann seyn, daß Milben in einer Krätzpustel entstehen können, so wie es

möglich ist und seyn kann, daß Würmer im Darmkothe entstehen können, oder so wie es überhaupt möglich ist, daß aus der Vegetabilienfäulniß Insekten werden und hervorgehen können.

§. 13. Man kann demnach füglich die Krätze denjenigen Hautausschlag nennen, welcher in dem Verderben der zum Thierleibe selbst mit gehörigen, und ihn mit constituirenden Vegetativität entsteht, und bey welchem deshalb die Neigung zugleich mit statt findet, die zerstörte Vegetation ins Animalreich zu erheben, so daß aus dem vorher und ursprünglich Pflanzenartigen ein Insekt werden und die Pflanzenwelt zur Insektenwelt übergehen möge.

§. 14. Es kann somit wohl in einer jeden Krätzpustel die Neigung und der Trieb seyn, zum Insekt oder zur Milbe zu werden; aber nicht in jeder Krätzpustel wird dieser Trieb wirklich ausgeführt und erreicht. Die in der Krätzpustel enthaltene Lymphe hat wohl immer die Tendenz zu einer Milbe zu werden, aber diese Tendenz wird nicht in jeder Pustel bewerkstelliget. Die Krätze ist folglich Krätze wenn sie auch keine Milben enthält, so wie sie es ist, wenn sie Milben besitzt; sie steckt an und verbreitet sich so gut wenn sie milbenlos ist, als wie sie es thut, wenn sie sich mit Milben behaftet findet.

§. 15. So wie es mit der Ungezieferwelt allgemein ist, daß sie aus der Vegetabilienfäulniß in der günstigen Mitwirkung athmosphärischer Bedingnisse fort und fort neu geschaffen werden kann, daß aber eben auch die Individuen derselben ihr Wesen aus sich selbst weiter fort pflanzen können; so ist es auch mit der Krätze. Sie kann

sich sowohl aus sich selbst von einem Menschen in den andern verbreiten, als sie in der Zusammenkunft der zu ihrer Entstehung gehörigen Umstände in dem Microcosmus neu geschaffen zum Daseyn gelangen kann. In dieser Hinsicht gilt das, was von Läusen, Flöhen, Raupen gilt, auch von der Krätze.

Theorie der Krätze.

§. 16. Daß das Ammonium muriaticum in Verbindung mit dem Schwefel den wichtigsten Einfluß auf das Hautsystem habe, und daß die Bildung und die gesunde Fortdauer der Haut besonders von dem richtigen Verhältnisse desselben abhänge, erhellet deutlich nicht allein aus dem Geruch und Geschmacke der Transspiration selbst, sondern auch aus dem Ammonium, das auch den Theilen des Hautsystems, den Haaren, Hörnern, Klauen ꝛc. gewonnen wird. *)

*) Unsre bisherigen Lehrbücher der Chemie enthalten über die Transspirationsmaterie freylich nichts weiter als folgendes: Unter Ausdünstungsmaterie versteht man jenen feinen Dunst der ununterbrochen durch die Haut dringt, und als eine wässrige Flüssigkeit erscheint, die von der Luft schnell aufgelöset wird und verschwindet, einen salzigen Geschmack und unangenehmen, bey verschiedenen Thieren sehr verschiedenen Geruch hat. Außer etwas Phosphorsäure, die sie enthalten soll, weiß man von ihrer chemischen Beschaffenheit noch nichts — Der Schweiß ist gewöhnlich fettiger Art; zuweilen zeigt er durch das Bläuen des gerötheten Lackmuspapiers die Gegenwart eines darin enthaltenen Alkali, zuweilen, durch das Röthen des blauen Lackmuspapiers eine darin befindliche freye Säure an. Der Geschmack ist sehr verschieden; der Geruch beständig scharf und widerlich. Nach Vauquelin enthält er phosphorsäure Kalkerde.

§. 17. Das muriatische Ammonium ist an sich die Potenz, welche das animalisch-sulphurische Transspirationsgas, das zugleich mit ihm aus den Endspitzen der Arterien hervorgeht, bindet, und mit ihm vereint in der Einwirkung der athmosphärischen Luftkälte conglutinirt, aus welcher Conglutination eben die Haut als Gebilde entsteht. Fehlt nun in diesem Conglutinationsprocesse die Kraft des microcosmischen Ammoniums, als des rechten Bindungsmittels, so wird das aus den Arterienspitzen evaporirend hervorgehende animalische Sulphuralgas, frey für sich bleiben und verschwinden, weil es eben an dem rechten Bindungsmittel fehlet, oder weil dasselbe nicht mächtig genug ist, das Sulphuralgas zu binden und zu fassen.

§. 18. Es erhellet hieraus, daß Hautausschläge theils in dem Uebermächtigwerden des animalischen Schwefelgases, theils aus dem Unkräftigwerden des muriatischen Ammoniums entstehen können. In Hinsicht des ersten braucht nur an die allgemein bekannte Erfahrung, daß auf den innern Gebrauch schwefelhaltiger Mittel sehr leicht Hautausschlag zu erregen, oder wenn er bereits vorhanden, zu vermehren und stärker heraus zu treiben ist, erinnert zu werden. In Hinsicht des letzten aber giebt die heilsame Wirkung des muriatischen Ammoniums in der Krätze den deutlichsten Beweiß; so wie besonders auch der Umstand, daß die Krätze nur unter Bedingnissen, welche zur Salzfäulniß erforderlich sind, ihre Entstehung nimmt, sichres Zeugniß davon giebt.

§. 19. Mit dem Verschwinden des animalischen Geistes aus der muriatischammonischen Substanz ist die Fäulniß derselben

bedingt vorhanden, und so wie diese Fäulniß anhebt verfällt der Theil der Haut, wo sie herrscht, in Krankheit, Absterbung, Auflösung.

§. 20. In dem Zustande der organischen Auflösung und Zerfallung, ist die animalische Materie von dem höheren animalischen Lebensgeiste, dem sie bis dahin ihre Bildung verdankte, verlassen, und dem niedrigern Lebensgeiste, dem aerischen ganz Preiß gegeben. Dieser Geist kann sich mit der von dem thierischen Geiste verlassenen, aber thierisch materiell gebildeten und zugerichteten Substanz verbinden, gatten und vermählen. Dieser aerische Geist aber ist der Geist der Insektenwelt, dem das Vermögen anerschaffen ist, mittelst der animalisch gebildeten vegetabilischen Materie eine neue Halbthier- und Pflanzenwelt hervorzubringen, nemlich die Welt der Insekten.

§. 21. Trifft es sich nun, daß, angelockt von dem Geruch der animalischvegetabilischen Substanzen, sich dieser allgemeine Geist der Insekten, mit der von dem animalischen Geiste ledig gewordenen animalischvegetabilischen Materie verbindet, gattet und vermählt, so wird dieselbe von ihm concipiren und von ihm befruchtet werden, denn es ist der beständige Trieb aller Materie befruchtet zu seyn. Empfängt nun aber die animalischvegetabilische Materie den aerischen Geist; so ist sie dann zum Insektenuterus geworden, und trägt ein Insektenwesen in sich.

§. 22. Somit ist nun in dieser neuen Befruchtung der Punkt der Haut, den sie betrifft und wo sie sich ereignet, einem Insektenuterus, einem Insektenconceptionsorgane, oder einem Insekteney gleich geworden und verhält sich in allen Stücken wie ein solches.

§. 23. Wir sind somit zu der Wahrheit gelangt, daß die Krätzpustel gleich einem Uterus ist, der von dem aerischen Geiste, als dem allgemeinen Geiste der Insektenschöpfung, empfangen hat.

§. 24. Die Pustel der Krätze ist demnach anzusehen als wie der Uterus, in welchem die Krätzmilbe, embrionisch ausgebrütet werden und wachsen soll.

§. 25. So wie es in allen Uteren der Fall ist, daß dieselben die Nahrungsliquoren dem in ihnen enthaltenen Foetus darreiche; so ist es auch mit der Krätzpustel der Fall. Auch diese reicht dem in ihr befindlichen Milbenembrio, die ihm angemessene Nahrung dar, und bezieht dieser seinen Nahrungsstoff eben aus der Fäulniß in welchen die animalische Vegetation umher versetzt ist. So wie der materielle (oder mütterliche) Geist überhaupt die digerirende Kraft an sich ist, welche das Vermögen besitzt, das ihr zukommende Nahrungsmittel der Natur ihres von ihr empfangenen Geistes gemäß zu bearbeiten und es in die Eigenthümlichkeit seines Lebens selbst zu verwandeln und zu verändern; so besitzt auch die Krätzpustel ihre bestimmte Digestion, vermöge welcher die Säfte, welche sie als Nahrungsmittel zum materiellen Unterhalt ihres embrionischen Gebildes an sich zieht, in die Natureigenthümlichkeit desselben verändert und verwandelt werden; der Embrio wächst in dieser Materialität auf, wird von derselben genährt und gekleidet.

§. 26. Nicht alle Krätzpusteln gelangen jedoch zu diesem Gedeihen, sondern die meisten werden entweder durch das Kratzen, oder durch andere Unfälle zerstört, so daß die in ihnen enthaltene Frucht nur in den wenigsten Fällen

zu ihrer völligen Ausbildung gelangt d. i. zur Krätzmilbe wird.

§. 27. Es ist merkwürdig, daß die Krätze noch niemals im Gesichte beobachtet worden ist, so daß man es als eine allgemeine Regel in der Krätzphysik aufstellen kann, daß die Krätze im Angesichte nicht fortkömmt, nicht daselbst zu haften, sich nicht da einzunisteln vermögend ist.

§. 28. Der Grund dieser Merkwürdigkeit kann vielleicht an den vielen Lymphdrüsen des Angesichts liegen, welche in der beständigen Erfrischung und Erneuerung der Hautlymphe jener Theile es nicht zu dem scabiösen Lymphputrescenzzustande kommen lassen, der zum Auf- und Fortkommen des Krätzausschlages erforderlich ist.

Eintheilung der Krätze in die trockene, in die dürre und feuchte, oder fette.

§. 29. Man hat die Krätze in zwey Arten eingetheilt, in die dürre und fette, oder in die trockne und feuchte. Die dürre oder trockne stellt sich dar in kleinen blaßröthlichen Blätterchen, welche keine Feuchtigkeit enthalten. Man hat dieser dürren Krätze auch den Namen der Raude oder der Hundekrätze gegeben, weil ihr die Hunde besonders unterworfen sind. Die fette oder feuchte bildet eyterhafte, grüngelblich aussehende Blattern.

§. 30. Diese Eintheilung ist jedoch an sich nicht richtig, da die feuchte oder fette Krätze keine besondre Krätzart, sondern nur die Folge des Ueberganges der Pusteltrockenheit in die Pustelfeuchtigkeit und Pustelverschwärung ist.

§. 31. Der Wahrheit gemäßer ist es, die Krätze den Kinderblattern gleich, 1) in die Periode des Kriechens oder des Hervorbruchs 2) in die Periode der Füllung 3) in die Periode der Schwärung 4) in die Periode der Dorrung abzutheilen. Denn jede Krätze ist anfangs trocken, und erst in der Folge füllen sich die Krätzbläschen mit einer weißen, durchscheinend hellen Feuchtigkeit an, die zuletzt zu einem dicken schwefelgrüngelb aussehenden Eiter wird.

Man kann diese Perioden füglich bey der Krätze annehmen, ob sich gleich, weil die Krätze nicht febrilisch ist, keine fest bestimmte Zeit-Dauer der trocknen und der feuchten Periode angeben läßt, und auch die Krätze bey der Kur diese Perioden gar nicht zu durchlaufen braucht, sondern gar wohl gleich in der ersten Periode zur Heilung gebracht werden kann.

Symptome.

§. 32. Bricht die Krätze neu ursprünglich aus der Transspirationsfäulniß der Haut selbst hervor, so geht ihrer Erscheinung cachektisches Aussehen der Haut vorher, wobey dann unter Jucken zwischen den Fingern blaßröthliche Flecken erscheinen, die sich nach und nach erhöhen und mit Feuchtigkeit füllen. Das Jucken ist das charakteristische Symptom der Krätze besonders dadurch, daß es in dem Wärmerwerden der Haut durch das Liegen im Bette, so wie auch durch starkes körperliches Bewegen und hitzige Nahrungsmittel heftiger wird; hingegen in dem

Kühlerwerden der Haut außer dem Bette und bey ruhigem Verhalten und kühler Diät abnimmt und sich verringert. Dieses Jucken wird mit dem Zunehmen der Krätze immer stärker. Sind die juckenden Stellen noch nicht frieselartig roth entzündet und aufgeschwollen, so werden sie es, sobald der Leidende an denselben, um sich Erleichterung gegen das lästige Jucken zu verschaffen, krazt; denn eben nach dem Kratzen zeigen sich kleine weiße Bläschen, welche ringsum mit rothem, brennenden Rande begrenzt sind und sich hart anfühlen. Sichern Beobachtungen zufolge geben diese Bläschen, wenn sie aufgekrazt werden, entweder ein scharfes Wasser von sich, das die zunächst liegenden Theile angreift und in denselben den Ausschlag weiter verbreitet, oder sie geben, wenn sie schon älter geworden, eine fettige oder ölichte Masse von sich. Denn die Anfangs durchsichtige Feuchtigkeit geht in der Folge in eine grünlichgelbe eyterartige Materie über, die dann, wenn die Pusteln aufgekrazt werden, eine weiße Borke auf der Pustel bildet. Man hat bemerkt, daß die Krätze am meisten juckt, so lange die Bläschen durchsichtig sind. So wie sich die Bläschen vermehren und weiter ausbreiten, so greift auch das Jucken weiter um sich; so wie aber die Bläschen nach und nach sich mit Materie füllen und somit die trockne Krätze zur feuchten wird, so nimmt das Jucken ab.

Man kann demnach den Uebergang der dürren Krätze in die feuchte schon aus dem Geringerwerden und Nachlassen des Juckens erkennen.

Der Krätzausbruch, sowohl der neuursprüngliche als der aus Ansteckung erfolgende, ist demnach im Allgemeinen durch folgende Zeichen charakterisirt: Es schießen zuerst einzelne kleine weiße Knötchen auf, und zwar bey der neuursprünglichen zuerst zwischen den Fingern, bey der infektorischen an irgend einem andern der Berührung des Krätzstoffs ausgesetzt gewesenen Theile, das Antlitz ausgenommen. Diese weißen Knötchen jucken gelind und erheben sich in kurzem in kleine Pusteln, welche an ihrer Grundfläche mit einem röthlichen Entzündungsrande umgeben sind, in der Spitze aber eine klare wasserhelle Lymphe enthalten. In dieser Periode ist das Jucken am heftigsten und die Ansteckungskraft am stärksten. Wird die helle Lymphe aus der Pustel gedrückt oder gekrazt, so entsteht an der Pustelstelle ein rother Fleck und auf demselben sodann ein rother Schorf. Eine Folge hiervon ist, daß bey stark ausgebreiteter Krätze selbst größere Theile des Körpers, z. B. Arm und Schenkel, mit einer großen Menge kleiner rother Schörfchen bedeckt sind, wenn nemlich die Kranken bey dem heftigen Jucken die Pusteln zerkratzen und diese noch die erste helle Krätzlymphe enthalten.

Werden aber die Pusteln nicht zerkrazt, so geht die lymphhelle Feuchtigkeit nach und nach in einen grünlichgelben ekelhaften Eiter über, wobey die Pustel selbst weiter und höher ausgedehnt wird, und nicht allein ihren Entzündungsrand sondern auch das heftige Jucken verliert. Wird nun die eyterhafte, dicke Feuchtigkeit aus der Pustel gedrückt, so entsteht nun statt des blutigen ein gelber

Grind. Das ist auch der Fall wenn die Krätzpustel nicht zerkratzt wird, sondern sich selbst überlassen in Dorrung übergeht.

In diesem Verlaufe stellt sich das Krätzexanthem deutlich in vier Stadien dar, nemlich in der Periode des Ausbruchs als hartes Knötchen (stadium eruptionis), in der Periode der Füllung als Krätzlymphbläschen (stadium lymphaticum s. elevationis), in der Periode der Schwärung als Eyterpustel (stadium suppurationis), und in der Periode der Dorrung (stadium exsiccationis).

§. 33. Man hat hiebey noch folgende Beobachtung gemacht: Oft ist bey dem Ausbruche der Krätze ein Anschwellen der Haut vorhanden, das um so beträchtlicher ist, je weiter sich die Krätze verbreitet hat. Ist der Krätzige eine robuste, in der Blüthe der Jahre sich befindende Person, und ist der Krätzausschlag sehr häufig an einem Gliede, so wird die Haut oft so roth und angeschwollen, als wenn sie mit Rothlauf behaftet sey.

Prognose.

§. 34. Da die Krätze unter diejenigen Krankheiten, gehört, welche die innere Heilkraft der Natur nicht für sich überwinden kann; da sie nicht wie die Blattern nur einmal im Körper erscheint, sondern vielmal wiederkehren kann; da sie das Vermögen besitzt die Transspirationsmasse in einem fort anzustecken, und so an dem Körper immer weiter sich fortzusetzen und zu erhalten; da sie

nicht wie die Blattern ihre Materie aufzehrt und dann in dem Abtrocknen selbst von dem Körper verschwindet; so gehört ihre Heilung der Kunst allein an, und es kann nicht anders seyn, als daß die Verheerungen, welche diese Krankheit an dem Körper hervorbringt, um so wichtiger und gefährlicher werden müssen, je länger sie dauert.

Leichter als wie in der ersten und zweiten Periode ist jedoch die Krätze in der dritten oder dann zu heilen, wenn sie zur fetten oder feuchten Krätze geworden ist. Die Materie und der Geist, oder mit einem Wort das Leben der Pustel selbst, sind dann für sich schon matt und gleichsam dem Tode nah, so daß es eben dadurch den Mitteln der Kunst desto leichter werden muß, das Ausrottungs- und Vertilgungswerk zu vollbringen.

Die Kur.

§. 35. Zur Heilung der Krätze sind Mittel erforderlich, welche das Vermögen besitzen, dem muriatischammonischen Verderben der Hautlymphe oder ihrer Fäulniß Einhalt zu thun und zugleich das miasmatische Leben, das in den Krätzpusteln frei für sich besteht, und sich aus der Fäulniß der animalischen Lymphe nährt, zu tödten.

Da die Krätze materiell aus dem Verderben des muriatischen Ammoniums in der Transpirationslymphe entsteht, so wird die Heilpotenz gegen das Material der Krätze hauptsächlich in dem Salmiak enthalten seyn.

Der zweite Kurpunkt bey der Krätze, betrifft die Tödtung des miasmatischen Lebens. Dieses Leben findet

seinen Tod entweder in dem Schwefeldunste durch das Ersticken in demselben oder in der Mercurialisirung der Hautlymphe aus welcher es sein Leben erhält, so daß es, indem es diese mercurialisirte Lymphe an sich zieht gleichsam im Genusse derselben vergiftet wird.

Beyde Kurzwecke werden etreicht entweder durch Schwefeldampfbäder, oder durch muriatisch-ammonische Mercurialunguente, verbunden mit Schwefellotionen.

Mercurialunguente.

§. 36. Es ist merkwürdig, daß unter allen Mercurialpräparaten der Mercurius praecipitatus albus es ist, welches sich zur Kur der Krätze am hülfreichsten beweißt.

Aus diesem Mittel besteht die zur Heilung der Krätze vorzüglich hülfreiche Werlhoffsche Salbe: *)

Rec. Mercurii praecipit. alb. drachm. duas
Adip. suilli Unc. duas.
M. exacte.

Noch wirksamer hab' ich diese Salbe gefunden wenn ich

*) Die Zubereitung des weißen Präcipitats ist:
Rec. Mercurii vivi purissimi Unc. duas
Aquae fortis Unc. tres.
Dieses wird in gelinder Wärme aufgelößt und dann mit 2 Pfund destillirtem Wasser verdünnt; dazu wird dann eine Unze Salmiac, ebenfalls in hinlänglichem Wasser aufgelößt, gegossen und noch so lange fixes Alcali zugesetzt bis kein Niederschlag weiter erfolgt. Auf diesem Präcipitat wird dann so lange reines Wasser gegossen, bis er nicht mehr salzig schmeckt.

sie mit etwas gelben Wachs versetzte, und des Schwefelgehaltes wegen noch etwas Zinnober beyfügte:

Rec. Mercurii praecipit. alb. drachm. duas
Cinnabar. fact. drachm. unam. Cerae. flav. drachm. duas Adip. suill. s. Ung. pomadini Uncias duas.

M. exacte.

2) Die lotio antipsorica Justi

Rec. Flor. sulphuris Unc. tres.
Salis ammoniaci Unc. unam.
Coque cum Aquae calcis libras quatuor usque ad remanentian librarum trium.
Colaturae adde
Mercurii sublimat. corros. in aqua calcis bene soluti scrupulos duos.

Justi, ein Annaburger Arzt, hat sich bey seinen Krätzkuren vorzüglich dieses Mittels bedient, das an sich auch nichts anders als Mercurius praecipitat. albus mit Schwefel gemischt ist. — Dieser Arzt rühmte dieser Formel besonders das Gute, nach, daß sie nichts zur Gefahr der Zurücktreibung des Ausschlages beytrage, wie seiner Meinung nach, die Behandlung mit Salben, vermöge der durch die Fettigkeit bewirkte Unterdrückung der Ausdünstung, stets mit sich führe: Man sahe, sagt er, die Krätze als einen Ausschlag an, durch welchen die Natur die Unreinigkeiten aus dem Körper wegschaffen wolle. Wenn nun die Krätze geheilt wurde, und daher üble Folgen entstanden, so schloß man sogleich auf die zugetriebene Krätzmaterie, ohne zu bedenken oder sich einfa-

len zu lassen, daß nicht die zurückgetriebene Krätzmaterie, sondern lediglich und allein die unterdrückte Transpiration, welche durch den häufigen und unschicklichen Gebrauch der Salben aus Fetten und Oelen bewerkstelliget wurde, an alle dem Schuld war. Daß alle, wenigstens die mehrsten, gegen die Krätze gerühmten Mittel in fetten Salben bestehen, wäre ja bekannt — in dieser Rücksicht wären wo sie nicht gänzlich zu verwerfen, doch wenigstens zu tadeln — er meint, alles, worauf man bey der Kur der Krätze zu sehen habe komme darauf an, daß man nur untersuche, ob die Krätze noch ganz frisch oder schon veraltet sey. Im ersten Fall sey sie sehr geschwind zu heilen, man habe dabey nichts zu fürchten oder auf andre Nebenumstände Rücksicht zu nehmen, allein im zweiten Falle sey einige Behutsamkeit nöthig, je nachdem das Uebel mehr oder weniger sich über den ganzen Körper ausgebreitet hätte. Wenn der ganze Körper gleichsam mit Geschwüren besäet wäre, wenn dieses schon lange gedauert und die Natur sich, so zu sagen, an diesem Reitz schon gewöhnt hätte, in diesem Fall wäre die Krankheit fast wie ein altes Geschwür anzusehen. Wenn nun ein solcher Mensch unvorsichtig salbte, sich bey dem Einsalben, weil er sich entblößt, auch wohl noch erkältete, müßten da nicht natürlich die übelsten Zufälle entstehen? — Die Ausdünstung sey bey einem solchen Elend schon ohnehin sehr gehindert. Wenn nun noch die übrigen offenen Ausdünstungsgefäße mit Fett verstopft würden, so wär' es ja gar kein Wunder, wenn auch der Tod erfolgte, keineswegs aber als Folge der zurückgetriebenen Krätze. — Allen übeln Folgen könne man,

meint denn schließlich Dr. Justi, die etwa bey der Kur entstehen könnten, könne man dadurch vorbeugen, wenn man sich statt der öligen und fettigen Salben eines Waschwassers bediene.

Er bemerkt noch über seine Formel, daß der Aezsublimat für sich allein ein unausstehliches Jucken und Brennen auf der Haut errege; in der Mischung mit Schwefel aber verliere er seine Schärfe und behalte dennoch seine Wirksamkeit.

In dem Fall, wo sein Waschwasser zu sehr ätze, sey es räthlich, die letzten acht Tage der Kur den Sublimat ganz hinwegzulassen und sich des Wassers allein mit Schwefel und Salmiak zu bedienen.

Er ließ mit seinem Krätzwasser nur Abends bey dem Schlafenlegen waschen und zwar überall am ganzen Leibe wo sich irgend eine Krätzpustel zeigte. Wo möglich müssen sich die Patienten jeden Morgen baden und mit Seife abwaschen.

In 14 Tagen, höchst selten in 3 Wochen, sey die Krätze verschwunden, ohne irgend eine üble Folge zurückzulassen; er versichre das aus einer an mehr als 300 Patienten gemachten Erfahrung.

S. Neues Magazin für Aerzte 10r Band. 1788.

§. 37. Diese beyden Mittel sind die Hauptmittel zur Kur der Krätze.

Man hat bey zweckmäßiger Diät aber nicht nöthig innerliche Mittel dabey anzuwenden; am wenigsten schicken sich Schwefelpräparate zum innern Gebrauch.

Ich bediene mich gewöhnlich der mit Wachs versetzten Salbe und lasse dabey innerlich täglich einigemal von tinctura lixivia nehmen:

Rec. Radic. Gentian. rubr. conc. Unc. sex.
Aquae fontan. q. s.
Fiat decoctum saturatum; sub finem coctionis addantur
Cortic. Aurant. siccor. conc. Unc. duo.
Colentur et exprimantur Unc. triginta sex. usque quadraginta, et digestione aut brevi coctione in illis solvantur
Ciner. clavellat. opt. Unc. quindecim.
Filtrentur dein et
Spiritus Vini rectif. Unc. duas frigidae solutioni addantur.

Statt dieser kann man auch die gewöhnliche Tinctura salina geben, und zwar von beyden 50 bis 60 Tropfen, in einem Löffel Wasser alle zwey Stunden.

Schwefelsalben.

§. 38. Weit weniger empfehlungswerth als das Präcipitatunguent, sind die bloßen Schwefelsalben. Diese wirken blos auf die Tödtung des Milbenlebens in der Krätzpustel, nicht aber auch zugleich dabey auf die Verbesserung des Lymphverderbens und auf die Vertilgung des Putrifikationsprocesses, von dem die Krätze in ihrer Materialität abhängt.

Am berühmtesten geworden ist

Jaffers Schwefelsalbe.

Der Regimentschirurg Jasser lernte diese Salbe zufälliger Weise im siebenjährigen Kriege der Preußen kennen. In diesem Kriege stand das Regiment, dem er als Chirurg beygesellt war, 1778 in den Gebirgen der Grafschaft Glatz und war lange dem rauhesten Wetter ausgesetzt. Krankheiten aller Art brachen da unter den Soldaten aus, vor andern aber hatte Jasser bey seinem Regimente mit der Krätze zu kämpfen, so daß sich die Anzahl seiner Krätzpatienten bald auf mehr als anderthalb hundert belief. Jasser bot alles, was er von seinem Unterrichte her wußte, auf, um der Plage zu steuern; doch ohne allen Heilerfolg; die antiscorbutischen Tisanen, wollten eben so wenig, wie die Abführungen helfen. Jasser hatte Ursache zum medicinischen Unmuth. Verdrüßlich über das Elend seiner Krätzigen und über das Unvermögen seiner Kunst, hieng er eines Abends den Kopf; da trat seine Frau Wirthin zu ihm ein. Er konnte seinen Verdruß nicht bergen, so daß sie ihn fragte, warum er doch wohl so übler Laune sey? Jasser gab ihr seinen Verdruß über die Krätze, die sich nicht heilen ließ, zu erkennen. — „Ist es nichts weiter als das, erwiederte die Frau, so kann ich Ihnen helfen! Denn ich besitze von meinem seligen Manne her, der ein Chemikus war, ein ganz vortreffliches Recept gegen die Krätze, womit er vielen hundert Menschen geholfen hat." — *)

*) Wahrscheinlich hatte der Chemikus die Salbe aus van Helmonts Schriften, die von den sogenannten Adepten fleißig gelesen werden, kennen gelernt.

Die gutmüthige Frau brachte das Recept herbey. Es war folgendes:

Rec. Vitrioli albi
flor. sulphuris
pulveris baccar. Lauri
una Unc. dimid.
Olei lini s. Olivar. q. s. ut
f. Uuguentum fluidum.

Von diesem Unguent werde Morgens und Abends einer Haselnuß groß in die Handflächen eingerieben, und weiter gar nichts daneben noch gebraucht. Der Ausschlag trete nicht etwa bey Gebrauch dieser Salbe zurück, sondern komme vielmehr weit stärker als vorher zum Ausbruch, so daß die Patienten in den ersten Gebrauchstagen vielmehr als zuvor mit Krätze behaftet wären. Dieses daure jedoch nicht lange; dann fange die Krätze an völlig abzuheilen.

Jasser machte einen Versuch mit der ihm so sehr gerühmten Salbe, und sah sich nicht in seiner Erwartung getäuscht; er heilte nunmehr seine Krätzpatienten wirklich bald und machte dann die wohlthätige Salbe durch Schmuckers vermischte chirurgische Schriften weiter bekannt (S. Schmuckers vermischte chirurg. Schriften 3ter Band).

Obgleich die Rezeptbesitzerin ausdrücklich bemerkte, daß bey dem Salbengebrauch weiter gar kein innerliches Medikament nöthig wäre, da die Salbe den Ausschlag für sich schon erst stärker hervortreibe und dann erst abheile;

so konnt' es Jasser doch nicht lassen, noch ein Uebriges dabey zu thun. Er fügte nemlich folgendes Pulver hinzu:

Rec. Flor. sulphuris
Antimon. crud.
Nitri depurat.
rad. Ireos flor, ana gran. sex.
M. p. pulvis.

Ein solches Pülverchen ließ er jeden Abend dem Kranken nehmen.

Dieses Pulver gehört der Geschichte zufolge nicht zur Salbe, die ihre Heilkraft frey für sich selbst ohne alle weitere Beyhülfe beweisen soll.

Auf Schmuckers, Thodens und andrer Aerzte Empfehlung wurde die Salbe, die man, da sie doch einen Namen haben mußte, die Jassersche benennte, sehr bald allgemein in Gebrauch gezogen. Indessen hat sie doch ihren ersten Ruhm nicht behauptet. Denn statt nach zehn bis zwölf Tagen den Ausschlag zur Heilung zu bringen, wie die Receptbesitzerin versichert hatte, fand sich daß vier bis sechs Wochen Zeit dazu gehörten. Vielleicht waren aber auch an dieser Verzögerung die noch mit zu Hülfe genommenen Schwefelpulver Schuld. Unter andern geht das auch aus Buchholzens Beobachtungen hervor. Buchholz hatte im Weimarischen Waisenhause fünf Krätzkranke zu behandeln. Er verordnete die Jassersche Salbe, jedoch ohne das Pulver oder sonst etwas anders innerlich dabey zu geben. Der den Menschen und besonders den Aerzten eigene Hang, an dem herkömmlichen zu verbessern, trieb ihn an, statt des Lorbeerpulvers Lorbeeroel beyzumischen, eine Veränderung die wohl eben

zu tadeln seyn möchte. Von dieser Salbe wurde jeden Abend in die hohlen Hände eingerieben, des Morgens aber die Hände mit venedischer Seife wohl gereinigt. Nach vierzehntägigem Gebrauch waren die Kinder völlig und einzig und allein durch die Salbe von der Krätze glücklich befreyt.

Thilenius (S. dessen mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen) welcher das Lorbeerpulver und das Oel eben auch anstößig fand, weil es das Mittel theils bröcklicht theils häßlich stinkend machte, bediente sich statt deren des Unguent pomadini und bemerkt, daß die Salbe in dieser Veränderung eben so heilkräftig sich bewiesen habe. —

Mir ist es merkwürdig, daß man in dieser Salbe immer nur das Lorbeerpulver und nicht den weissen Vitriol anstößig gefunden hat. Wie kömmt dieser Vitriol zu dem Schwefel? Ist es mit Bedacht und Ueberlegung, oder durch Zufall und aufs Gerathewohl hin geschehen? — In van Helmonts Bemerkungen über die Krätze finde ich bereits die Jasserſche Formel, aber statt des Vitriol. albi, hat van Helmont Helleborus albus. — Er führt nemlich gegen die Krätze das Kurmittel e sulphure, baccis lauri et helleboro albo an. — Es ist mir wahrscheinlich, daß durch ein Mißverständniß statt des Helleborus albus das Vitriolum album zu der Salbe genommen worden sey, das bey dem Abschreiben des Receptes durch im Schreiben unerfahrne Leute wohl leicht geschehen konnte. Indessen war man mit der Wirkung des Mittels zufrieden, und dachte nicht daran

daß ſtatt des weiſſen Vitriols, weiſſer Helleborus hätte ſollen genommen werden.

Da ich dieſe Bemerkung eben jetzt erſt bey dem Nachſchlagen der Helmontiſchen Schriften mache; ſo kann ich jetzt eben nicht aus Beobachtungen darüber urtheilen, ob wohl die Schwefelſalbe mit Helleborus albus wirkſamer ſeyn werde, als die mit Vitriolum album? — In Hoſpitälern, wo es nicht an Krätzigen fehlt, wird ſich hierüber bald und leicht die Entſcheidung machen laſſen, da man dort an zwey Perſonen, wovon die eine das Unguent mit dem Vitriol, die andere das mit dem Helleborus zum Einreiben bekömmt, ſogleich die Gelegenheit hat.

Daß die von Jaſſer bekannt gemachte und unter ſeinem Namen ſo berühmt gewordene Salbe den hohen Erwartungen, die man von derſelben zu hegen Anfangs ſo geneigt iſt, nicht entſpricht, und daß das Präcipitatunguent viel wirkſamer iſt und dabey auch noch den Vorzug beſitzt, nicht mit der Unannehmlichkeit für den Geruch wie die Schwefelſalbe verknüpft zu ſeyn, werden wohl alle erfahrne Aerzte mit mir einſtimmig in Praxis bemerkt haben.

Vegetabilienunguente.

1) Denntellarienöl.

Im dritten Bande der Schriften der mediciniſchen Societät zu Paris wird dieſes Oel empfohlen, welches nach den Verſuchen, die von den Bevollmächtigten der Societät damit gemacht wurden, die Krätze in kurzer Zeit, ohne alle Gefahr und ohne Beyhülfe irgend eines andern Mittels zur Heilung bringt. Dieſes äußerliche Mittel wurde

der Societät von dem Arzte Sumeire zu Merignan in der Provence mitgetheilt. Seine Zubereitung geschieht folgendermaßen:

Man quetsche in einem Marmormörser zwey oder drey Hände voll Dentellarienwurzel; hat man keine frische Wurzel, so nimmt man eine Handvoll mehr. Auf die zerriebene Wurzel gießt man ein Pfund kochend heißes Baumöl und rührt es drey bis vier Minuten lang um; dann gießt man dieses so zubereitete Oel durch ein leinenes Tuch und drückt es stark aus.

Das was von der Auspressung in dem Leinwandsäckchen zurückbleibt, wird zugebunden für sich aufbewahrt.

Wenn man sich dieses Mittels bedienen will, so weicht man in dem etwas warm gemachten Oele das Säckchen ein, indem man damit den Satz, der sich auf dem Boden des Gefäßes befindet, damit umrührt. Man reibt damit die ganze Oberfläche des Körpers und wiederholt dieses Reiben alle Stunden und fährt damit so lange fort, als noch Schurfe vorhanden sind.

Nach dem zweyten oder dritten Reiben kommen sehr viele Blätterchen zum Vorschein und das Jucken wird weit ärger. Dieses Jucken läßt jedoch bey dem fortgesetzten Gebrauch des Mittels bald nach, so wie dann auch die Blätterchen selbst abtrocknen und die Krätze nach acht, zwölf bis funfzehn Einreibungen völlig abheile.

Die Dentellaria ist Linnees Plumbago europoea, foliis amplexicaulibus, lanceolatis, scabris. Sie wächst besonders im südlichen Europa auf trocknen Boden an den Rändern der Viehweiden und in Weinbergen etwa

drey Fuß in die Höhe und blüht spät im Jahre meistens purpurfarbig, seltner weiß. Dies Kraut besitzt eben so wie die bey jungen Pflanzen einfache, lange, weiße, fingerdicke, bey ältern aber aus mehrern Aesten dicker zusammengesetzte starkriechende Wurzel, einen brennend fressenden Geschmack. Gekaut, erregt deshalb auch die Wurzel Speichelfluß. Auf die Haut gebunden, ätzt sie Blasen. Man hat sie deshalb auch zur Kur der Zahnschmerzen empfohlen, sowohl als Masticatorium als auch auf den Handpuls gebunden.

Eben von der Wirkung gegen Zahnweh erhielt sie den Namen Dentellaire; so wie sie von dem bleyfarbenen Fleck, welchen sie auf der Haut, wo sie gelegen, hervorbringt, den Namen Plumbago empfieng. Man hat, da eben diese Wurzel nicht so leicht in großer Menge zu haben ist, statt ihrer die Waldrebe (Clematis, Vitis alba) empfohlen.

Indessen fehlt es auch nicht an Beobachtungen, welche ihre Anwendung verdächtig machen. So bemerkt Garidel in Histoiredes plantes qui croissent aux environs d'Aix en Provence pag. 386, daß diese Pflanze in Baumöl gekocht, die Krätze und wohl auch selbst den Erbgrind heile. Aber er setzt hinzu, daß sie bey einigen Personen, wegen ihrer scharfen Eigenschaft sehr üble Folgen hervorbringe. Auch wird dieses von Sauvages de la Croix in Memoires de l'Academie des scienc. anno 1739 bestätigt. — Dagegen bemerken andre, daß diese übeln Folgen nur entstehen, wenn man den Aufguß zu stark mache, oder wenn man sich statt der Wurzel der

Blätter dazu bediene, welche schärfer als die Wurzel wären.

2) Helleborusunguent.

Bereits van Helmont führt, wie oben bey der Jasserischen Schwefelsalbe erwähnt worden, an, daß die Heilmittel gegen die Krätze im Schwefel, den Lorbeeren und dem weißen Helleborus in Salbenform gebraucht, enthalten wären. Neuerlich hat D. Willies folgende Hellebörussalbe in Verbindung mit einer Theer-Schwefelsalbe sehr angerühmt:

Rec. Picis liquid. Unc. tres
Flor. sulphuris Unc. dimidiam
Cerae flav. drachm. duas.
Lique F. f. Unguent. D. S.

Früh und Abends davon in die Krätzpusteln einzureiben.

Wenn nach dreymaligem Gebrauch dieser Theersalbe keine Besserung gemerkt werde; so müsse man dann die Hellebörussalbe einreiben:

Rec. Axungiae porcini Unc. tres.
Pulver. Hellebor. nigri drachm. duas.
flor. sulphuris Unc. dimid.
M. F. Ungent.

3) Unguentum Helenii.

Folgende Alantsalbe wurde im 79sten Stück der Braunschweigischen gelehrten Anzeigen 1783 von dem D. Brückmann bekannt gemacht.

Als ein Geheimniß wäre die Salbe, bemerkt Brückmann, von einem Biedermann zum Besten der Braun-

schweiger Waisenkinder empfohlen und wie auch er aus seinen Beobachtungen versichern könne, bewährt erfunden worden.

Man nimmt ein halbes Pfund geschälte Alantwurzel, schneidet sie in Stücken, gießt etwa ein Stübchen (4 Nösel) Wasser darauf und läßt es bis zur Konsistenz eines Breyes einkochen, thut sodann ein Viertelpfund ungesalzene Butter hinzu, und läßt die Mischung, welche die Beschaffenheit einer weichen Salbe bekommen muß, erkalten.

Während des Kochens sey zu bemerken, daß man die dabey zum Vorschein kommenden Wurzelfäserchen mit einem Spatel hinwegnehmen müsse, damit nichts Hartes zurückbleibe, welches das Einreiben hindern könne.

Diese Salbe werde Abends vor Schlafliegen an allen Stellen, die von der Krätze ergriffen sind, eingerieben. Zu gleicher Zeit trinke der Patient des Morgens und Abends ein Paar Tassen von einem Aufguß der Alantwurzel.

Früh werde der Körper mit Seifenwasser abgewaschen.

§. 39. D. Ranques Mittel, bestehend aus Staphis agria mit Opium. Man nimmt zwey Loth von dem Saamen der Staphis agria, stößt ihn und läßt ihn in etwa vier Nösel Wasser kochen, so daß ein Nösel einsiedet, seihet es durch und fügt 14 Gran gröblich zerschnittenes rohes Opium hinzu.

Mit dieser Mischung soll sich der Patient täglich zweymal, und zwar einmal früh nüchtern, das andre Mal

Abends vor Schlaflegen überall wo Krätzpusteln vorhanden sind, mittelst eines Tuches, das mit dem Dekokt befeuchtet worden, abreiben.

Dr. Ranque (zu Orleans) versichert mehr als 600 Krätzige durch dieses Mittel glücklich geheilt zu haben. Er versichert, daß unter seinen Geheilten, Leute gewesen wären, die lange Zeit Schwefelsalben ohne allen Nutzen brauchten; mehrere litten zugleich an Scorbut, Venerie, Scropheln, hektischen und kalten Fiebern, an Dysenterie ꝛc.

Der glückliche Erfolg, bemerkt er, hängt davon ab, daß das Medikament in jede Pustel eindringe, um das Insekt zu tödten, welches die Pustel errege.

Bey kühler Witterung müsse die Abkochung warm seyn und auch das Einreiben an einem warmen Orte vorgenommen werden.

Wenn bey der Anwendung dieses Mittels nach einigen Tagen die Haut zu sehr gereizt werden sollte so müsse man mehr Wasser zufügen, damit das Dekokt schwächer werde.

Man soll so lange mit dem Waschen fortfahren, bis die Pusteln völlig abgetrocknet sind.

Gegen das Ende der Kur kämen gewöhnlich mehrere Blattern zum Vorschein, die, wie D. Ranque wissen will, jedoch nicht von der Krätze, sondern von dem fortgesetzten Reitze auf die Haut herrührten.

Die Heilung erfolge bey den mehrsten Personen, den zehnten oder eilften Tag; viele würden aber auch schon binnen vier Tagen dadurch geheilt.

Journal de Medec. Dec. 1810. p. 501. Hufelands und Himmlys Journal prakt. Heilk. April 1812. S. 117.

§. 40. Zinkvitriollotionen. Pr. Harles hat folgendes Waschwasser zu Krätzkuren empfohlen:

Rec. Zinci sulphuric. drachm. unam ad duas
Decoct. cortic. Ulmi Unc. decem ad duodecim.
M.

Damit werden alle Stellen, wo sich Exanthem zeigt, gewaschen.

Nebenbey sollen warme Bäder gebraucht werden.

Herr Harles bemerkt darüber, daß der weiße Vitriol, zwar bereits als Heilmittel der Krätze durch die Salbe Jassers viel in Gebrauch sey gezogen worden; doch habe das Mittel in dieser Salbenform, weil es da zu heftig lokal eingreifend wirke, eben keine rühmlichen Dienste geleistet. Er verfiel daher auf den Gedanken, den Vitriol für sich allein und zwar als Waschmittel in Anwendung zu bringen. Er giebt die Versicherung, dieses Mittel in mehr als 40 Fällen von der verschiedensten Art und immer mit dem Erfolg einer schnellen, vollkommenen und ohne alle weitern Folgen fortschreitenden Heilung angewendet zu haben. Der Ausschlag vermehrte sich nicht, wie bey den meisten übrigen Mittel im Anfange der Kur, sondern nahm gleich in den ersten Tagen merklich ab, und war gemeiniglich nach einer 8 bis 10tägigen Forsetzung des Mittels ganz verschwunden.

Nur bey einer weichen entzündlichen Form, bemerkt

Herr H. könne der Gebrauch des weißen Vitriols nicht statt finden, so wie er auch bey der syphilitischen Krätze nicht schicklich sey.

§. 41. Schießpulver mit Milch gekocht. Im Juniheft von Pierers mediciniſchen Annalen Jahrgang 1812. S. 545. wird unter der Aufschrift: Neues, erprobtes Heilmittel gegen die Krätze, folgendes angeführt:

Ein halbes Maaß Milch wird mit einem und einem halben Lothe oder auch mit zwey Loth gut pulverisirten Schießpulver gekocht. Die Flüssigkeit wird in einem Topfe aufbewahrt und Morgens und Abends werden die krätzigen Stellen und Handgelenke damit warm gewaschen.

Es heißt dabey: die Krätze mag nun durch innere Krankheitsstoffe oder durch Ansteckung hervorgebracht worden seyn, so heilt das erwähnte Krätzmittel binnen 48 Stunden die Krätze vollkommen und ohne Nachtheile. Würde ich nicht zu weitläufig (bemerkt mit ganz unnöthiger Bedenklichkeit der anonyme Bekanntmacher) so könnte ich mehrere Krankheitsgeschichten von Patienten dieser Art anführen, die durch Krätzansteckung Jahre lang litten, und die weder durch Schwefel, Queckſilber, noch warme Schwefel- und Salmiakbäder geheilt werden konnten.

§. 42. Salpeterlauge. Folgendes Laugenwaschwasser wurde von einer Familie als ein Arcanum gegen die Krätze geschätzt:

1 Pfund Salpeter, 1 Pf. und 20 Loth Weinstein, beydes gestoßen und wohl unter einander gemenget, dann in einen reinen Tiegel oder töpferne Schale gethan, und eine glühende Kohle darauf gelegt, daß es ganz durchbrennt,

wann es auskocht, wird es herausgenommen und gestoßen, alsdann in eine gläserne Flasche gethan und soviel rein Wasser darauf gegossen, daß es 4 Finger, auch wohl etwas mehr, darüber gehet, herum gerüttelt und einige Tage stehen lassen, so kann man es abgießen zum Gebrauch. Es verdirbt nicht, wann es auch etliche Jahr alt wird

Man kann ein derartiges Mittel in jedem Fall als Bey- und Nachkurmittel täglich brauchen; besonders ist es wohl gethan von dem Laugenmittel einige Löffel voll dem gewöhnlichen Waschwasser der Hände mit Seife beyzufügen, und damit den ganzen Körper abwaschen zu lassen, oder auch sich der Lauge mit Wasser vermischt zu Bädern zu bedienen.

Schwefelfumigationen.

§. 43. Dr. Galés Heilmethode der Krätze durch Schwefelrauchbäder. Der Pariser Arzt Galés, wurde durch seine Beobachtungen über die Krätze, und zwar, wie er ausdrücklich bemerkt, besonders durch die Beobachtung der Milbe in der Krätzpustel, auf den Gedanken gebracht, die Krätze blos in Hinsicht auf dieses Insekt ärztlich zu behandeln, so daß er sein Augenmerk einzig und allein nur auf die Tödtung desselben richtete, in der Ueberzeugung, daß das Krätz-Leiden ganz und in allen seinen Zufällen aufhören und geheilt seyn werde, wenn das Insekt, als die Krätzursache, getödtet sey. Zur Erreichung dieses Heilzweckes bediente er sich des Schwefelrauches in Verbindung mit Salpeter. Der schnelle und vollständig befriedigende Kurerfolg machte

nnter den Pariser Aerzten groſses Auffehen, ſo daß endlich der Miniſter des Innern bewogen wurde, der mediciniſchen Facultät zu Paris Auftrag königlichen Befehls zur Unterſuchung und Beurtheilung dieſer neuen Kurmethode zu ertheilen. Der Bericht der Facultätscommiſſion ſprach ſo günſtig von dem Gegenſtande daß der Kabinetsbefehl ertheilt ward dieſen Bericht durch den Druck officiell bekannt zu machen; ja der Herzog von Richelieu, als damaliger Staatsſekretair und Miniſterialpräſident beſuchte ſogar in Perſon die Hoſpitäler in welchen D. Galés ſeine Krätzkuren machte, und trug ihm auf, Zeichnungen ſowohl von ſeinem Rauchbadapparate als auch von den merkwürdigſten Hautausſchlagskranken zu beſorgen. In Folge dieſes Auftrags entſtand dann die Abhandlung, welche auf Regierungsbefehl im Druck erſchien, und mit vielen Manns- und Frauenfiguren, die mit Flechten am ganzen Leibe behaftet ſind, verſehen iſt, aus welcher wir hier einen Auszug des Merkwürdigen beyfügen.

Wales ſagt: durch eine Menge unter den Augen der angeſehenſten Pariſer Aerzte behandelter Krätzleidender iſt der hohe Nutzen welchen die Schwefelrauchbäder zur Kur der Krätze leiſten, auſſer allen Zweifel geſetzt, und der Beweiß geführt, daß dieſe Dämpfe unter die wirkſamſten Heilmittel der chroniſchen Hautkrankheiten, beſonders der Krätze, der Schäbigkeit (purigo), der Flechte, des Grindes, gehören. Auch hat man ſie mit auffallendem Heilerfolg in andern hartnäckigen und den gewöhnlichen Heilmethoden widerſtrebenden Krankheiten gebraucht, namentlich zur Kur der Gicht, der Lähmung, der Scro-

pheln, der Mammillardrüsengeschwüre, der Gelenkdrüsengeschwülste.

Die Länge der Zeitdauer, welche seit den gemachten Kuren verfloß, spricht mit vollem Nachdruck für ihre Zuverlässigkeit.

Gales theoretische Grundsätze, worauf die Behandlung der Krätze sich fügt, sind folgende:

„Günstige Umstände, sagt er haben mir Gelegenheit dargeboten mich seit langer Zeit mit den Hautkrankheiten zu beschäftigen. Seit 1792 angestellt in verschiedenen Hospitälern zu Paris konnte ich diese Krankheiten in Menge wahrnehmen; am allermeisten aber konnte ich dieselben in den 13 Jahren meiner Anstellung im St. Ludwigslazareth, das den Hautkranken besonders gewidmet ist, beobachten.

Unter diesen Krankheiten zog Anfangs die Krätze vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich, und ich, ließ es mir sehr angelegen seyn, ihre Entstehungsursache zu erforschen. Dubois, Mitglied der medicinischen Facultät, munterte mich besonders auf meine Beobachtungen über die Krätze, über welche es noch so vieles zu berichtigen gäbe, emsig fortzusetzen. Ich fand die microscopischen Beobachtungen der Entomologisten wahr; ich sah die Milbe (Acarus scabiei), welche sie als die das Krätzexanthem hervorbringende Ursache angegeben hatten, mit meinen Augen, so daß mir die Existenz derselben so ausgemacht gewiß wie der allerbekannteste naturhistorische Gegenstand wurde. Ich theilte meine Ueberzeugung mit einer Menge Augenzeugen, unter welchen sich fast sämmt-

liche Mitglieder der medicinischen Facultät und mehrere Pariser Naturforscher nennen kann.

(Eine Folge seiner Krätzbeobachtungen war denn seine Abhandlung über die Krätze: Essai sur la gale, brochure in 4to avec figures. A Paris chez Mequignon l'ainé.)

„Die Aetiologie der Krätze, auf dieses Faktum gegründet, gab mir Aufklärung über alle Phänomene dieser Krankheit; indem ich den Acarus für eine ihrer Hauptursachen erkannte, mußt' ich sie auch von den mehrsten andern Hautausschlägen, die ihr mehr oder weniger den Aussehen nach gleich zu seyn scheinen, dennoch aber sämmtlich wesentlich durch ihren nichtansteckenden Charakter und durch andre Bedingnisse, welche zu ihnen gehören, verschieden sind, unterscheiden. Die Unterscheidung zwischen der wahren Krätze und den blos krätzförmigen Exanthemen schien mir somit auf eine genaue Theorie gegründet zu seyn."

„Um einen noch stärker überzeugenden Beweiß zu erhalten, daß die Krätze durch das in den Pusteln beobachtete Insekt hervorgebracht werde, macht' ich den Versuch diese Krankheit durch Anbringung lebender Krätzmilben auf die Haut, fortzupflanzen. Den ersten Versuch macht ich an mir selbst. Ich ließ es aber bei diesem Versuche, nicht zum vollen Ausbruche kommen. Ich wiederholte ihn dann an drey Kindern; es dauerte nicht lange, so waren diese mit Krätze bedeckt; ich brachte sie hierauf in Berührung mit drey andern gesunden Kindern, welche ebenfalls angesteckt wurden, so daß der Ausschlag dieselbe Entwicklung und Fortschritte bildete, wie bei den ersten.

Diese Erfahrung wurde in Gegenwart des Lazarethverwalters Duchanoy und der Hospitalärzte selbst gemacht ꝛc. Auf Prof. Pinels Wunsch wurden diese Kinder in der Lehrschule der Physik untersucht, wo denn Pinel selbst ihre Krätzpusteln untersuchte, die Milben in denselben fand und beobachtete."

„Diese Erfahrung, sagt Gales, kann zum Beweise dienen, daß die Fortpflanzung der Krätze oft, — denn immer möcht' ich nicht zu sagen wagen — durch den Uebergang lebendiger Krätzmilben auf die Epidermis, sich ereignet; sie entscheidet die so oft gemachte Frage, ob die Gegenwart des Insekts die Ursache oder die Wirkung von der Krankheit sey? — sie erklärt es, warum die Versuche die Krätzeinoculation mit Eyter, das man aus reifen Krätzblattern, die freylich nicht immer Insekten in sich haben, zu bewirken, mißlangen; endlich muß durch sie die Existenz eines besondern Krätzgiftes wenigstens sehr zweifelhaft gemacht werden."

(Wenn sich die Schwefelrauchbäder in ihrer Anwendung auf die Krätze nur auf das wirkliche körperliche Daseyn der Milbe des Exanthems gründeten; wenn die Ansteckung der Krätze nur von der Verbreitung der Milbe von einer Haut zur andern abhängig seyn und hierin die Galesische Heilmethode ihres Grundes Sicherheit haben sollte: so wäre sie ganz schlecht begründet; denn das Krätzexanthem steckt eben so wohl an, wenn es mit Milben behaftet, als wenn es milbenlos ist; ja es ist wirklich der häufigere Fall, daß es keine Milben enthält, als daß es welche bei sich hat. — Die Krätzansteckung hat ihren Grund

in der Qualität der Krätzmaterie und nicht in der Milbe. Wäre die Milbe die Ursache der Ansteckung, so könnte sie es nur dadurch seyn, daß sie ihre jungen Milbchen in der andern Haut in einem Geburtsorte lebendig von sich gäbe, oder durch Eyerlegen dahin verbreitete. Da würde man denn das ganze Milbennest entweder mit seinen Eyern oder seinen Jungen leicht auf einem Fleckchen beysammen finden können. Bis daher ist das aber noch von keinem Auge gesehen worden. — Zur Entstehung der Krätze gehört schlechterdings eine eigene Materie; der aerische Geist, welcher sich mit dieser Materie gattet, ist ein und derselbe; nur von der Qualität der Materie hängt die Qualität des Exanthems ab; so wie hingegen die eigene Animalität, oder das der Krätzpustel eigenthümliche animalische Leben von dem aerischen Beseelungsprincip abhängt und herrührt. Darauf gründet sich denn auch die Heilkraft des Schwefelrauches bey der Krätze. Das Beselungsprincip erstickt nemlich in dem Schwefequalme, und so wird denn das Krätzleben getödtet, die in der Pustel liegende Möglichkeit ein Insekt hervorzubringen, wirklich vernichtet. Wird aber dabey nicht auch zugleich der Fortentstehung der Krätzmaterie und ihrem Daseyn Einhalt gethan, und nicht auch sie vernichtet; so dauert die Gefahr der Ansteckung fort und fort. — Daß die Krätzinocolution aus völlig reifen d. i. Krätzeyterpusteln nicht gelingt, hat, wie bey den überreifen Kuhpocken, seinen Grund in dem Alter der Pustel selbst, wo die Propagationskraft fehlt. Wenn nun aber, wie es denn durchaus keinem Zweifel unterworfen ist, eine eigene Materie zur Entstehung der

Krätze gehört, und eben diese Qualität der Materie für den nothwendigen Bedingungsgrund des Krätzexanthems angesehen werden muß; wenn es ferner nicht zu leugnen ist, daß sich das innere animalische Lebensprincip der Menschenatur von dieser Materie entfernt, und mit derselben als einer Abscheulichkeit sich nicht weiter einläßt und verbindet; so ist man wohl befugt, diese so qualificirte von der menschlichen Lebenskraft geflohene und verabscheute Materie für ein Gift zu halten, und somit ein besonderes Krätzgift anzunehmen.

Gales schließt nun weiter: diese Begriffe, sagt er S. 3., von der Krätze zeigen die Behandlung derselben an: sie ist ein gewöhnlich blos örtliches Hautleiden, das den Gebrauch äußerlicher Mittel verlangt; hierin besteht die sichere Methode das Insekt, welches sie hervorbringt zu zerstören.

Nach diesen theoretischen Grundsätzen und Beobachtungen, sagt er dann, gieng mein Zweck in Behandlung der Krätze dahin, das Insekt, welches die Krätze veranlaßt, zu zerstören zu suchen. Mein Verfahren mußte schnell wirksam, gefahrlos und allzeit zuverläßig seyn. — Der Schwefel, den man seit längerer Zeit für das wirksamste Heilmittel in Hautkrankheiten und besonders in der Krätze gehalten, führte in seinen mancherley zeitherigen Anwendungsarten, bedeutende Unannehmlichkeiten mit sich Die lange Dauer der Behandlung, die Unreinlichkeit, welche sie begleitete, und oft Veranlassung zu andern Hautleiden gab, und in den Hospitälern große Kosten in Hinsicht der Wäsche verursachte; endlich das häufige Mißlingen

der damit versuchten Kuren, brachten die Aerzte dahin entweder andre schicklichere Medikamente statt seiner zu suchen, oder nach einer vortheilhafteren Anwendungsart desselben zu forschen. Daher die Menge äußerlicher Mittel, die nach einander in Vorschlag gebracht und immer wieder verworfen wurden."

Vollkommen wahr und richtig bemerkt nun Gales, daß die Wirksamkeit des Schwefels einzig und allein von seinem Vermögen, die Insekten zu tödten, oder richtiger, von seinem Vermögen alles Lebendige, alles was Leben und Odem hat, zu ersticken — herrühre.

„Der Schwefel, sagt er, die Art und Weise seiner Anwendung zur Heilung der Krätze sey welche sie wolle, verdankt seine antiparasitische Eigenschaft nur den tödlichen Kräften, die er gegen die Insekten besitzt, Wirkungen, die nur dann am zuverlässigsten und sichersten sich zeigen, wenn dieses Mineral in den Zustand flüchtiger Säuren oder in den Zustand seiner äußersten Auflösung versetzt worden ist. Das hat sich mir durch eine vielfältig gemachte Erfahrung bewährt und bewiesen."

Gales führt dabey seine Beobachtungen über das Absterben der in Schwefeldampf gebrachten Krätzmilben an, und versichert daß ihn eben diese Beobachtungen auf den Gedanken den Schwefel gasificirt zur Kur der Krätze anzuwenden, hingeleitet habe. Er bekennt jedoch dabey, daß, ob er gleich diese Heilmethode als eine ganz neue bekannt gemacht habe, er doch in der Folge Spuren dieser Heilart schon in den Schriften einiger Aerzte

unter andern in Franks Epitome de cur. homin. morbis, cap. Psora, gefunden habe.

Anwendung des Schwefeldunstes mittelst des Wärmstübchens (bassinoire). Ich ließ mir nun, fährt Gales S. 5. fort, angelegen seyn ein Mittel aufzufinden, wodurch ich den Leib der Krätzpatienten mit Schwefelgasathmosphäre umgeben könnte. Der Räucherungsapparat, dessen ich mich bei meinen ersten Versuchen bediente, bestand blos in einem Wärm- oder Feuerstübchen, (Feuerbecken) dessen Glühkohlen mit Schwefel bestreuet wurden; und das so in das Bett der Kranken, welches, sobald sie sich hineingelegt hatten, sorgfältig zugestopft und von allen Seiten verwahrt wurde, um das Verfliegen des Gases zu verhindern. Ich machte den Anfang mit der Art Schwefelräucherungen im August des Jahres 1812 und hatte von da an bis zum ersten März 1813 im St. Ludwigshospital 335 Kranke damit behandelt. Die Aerzte Maury, Fayette und Troccon hielten genaue Tagebücher über meine Erfahrungen, und arbeiteten Tabellen darüber aus, die durch den Oberarzt und Oberwundarzt des Hospitals, die Herren de Laporte und Ruffin, und durch den Hospitalverwalter Duchanoy vertificirt wurden. Diese Tabellen beweißen, daß die Krätzigen bald und leicht blos mittelst dieser Fumigationen ihre Genesung erhielten.

Herr Bailly, Oberaufseher des St. Ludwigshospitals hat officiell certificirt daß von 335 Krätzigen nur einer einziger in das Hospital zurückgekommen ist, und zwar auch dieser erst fünf Monate nach seiner Behandlung. Man

hat nicht ausmitteln können, ob seine zweyte Krätze von einer neuen Ansteckung oder von einem Rückfall der ersten herrührt.

„Indessen, so große Vortheile ich auch aus diesen sulphurischen Fumigationen mittelst des Feuerbeckens gezogen hatte, so fand ich doch Mängel und Unvollkommenheiten dabey. Bisweilen verzögerten Nachlässigkeiten in der Anwendung die Heilung der Kranken; ich hatte schon Beyspiele gehabt, daß die zu sehr concentrirte Wirkung des Dampfes auch die Tücher, in welche die Kranken gehüllt waren, angriff; auch erforderte die Methode sehr viel Aufsicht und guten Willen, nicht allein von den Krankenwärtern, sondern hauptsächlich auch von den Kranken selbst."

Anwendung der sulphurischen Fumigationen durch den Räucherkasten (Boite fumigatoire.)

„Um den Unannehmlichkeiten des Feuerbeckens abzuhelfen, ließ ich eine Art Badewanne oder Räucherkasten bauen, die nach und nach so zweckmäßig eingerichtet ward, daß sie nunmehr wenig zu wünschen übrig läßt. Schon Glauber hatte in seinem Werke das den Titel Furni novi philosophici führt im dritten Theil pag. 4. einen Apparat zu trockten Bädern vorgeschlagen; das Mangelhafte seiner Bauart mochte wohl Schuld seyn, daß dieser Apparat nicht in Gebrauch gekommen ist. Das Mittel die Medicinalsubstanzen in Dämpfe zu verwandeln ist in dem Glauberschen Apparate abgesondert von dem, welches die Wärme in dem Apparat unterhalten und den Schweiß erregen muß, der Theil, welcher die Substanzen enthält, ist eingeschlossen: man ist nicht im Stande die Dampfung

schnell zu vermindern oder zu verstärkern ohne den Kolben, wo sie vor sich geht, zu verrücken. Der Wärmestoff geht nicht aus der Verbrennung des Medikamentes hervor; er wird in dem Kasten durch eine Lampe, welche darin brennt, unterhalten. Es ist leicht begreiflich wie nachtheilig das seyn muß, weil man jeden Augenblick die Bade-Wanne öffnen muß, um die Lampe wieder anzuzünden, die so häufig ausgeht theils aus Mangel an Oxygene, theils wegen der Anhäufung von Azotgas, das sich in dem Apparat befindet. Auch kann sich der Dampf nicht gleichförmig über das ganze Subjekt verbreiten, weil es am Luftzuge fehlt, der ihn expansibel machte; eben darum muß er sich wohl im Boden des Apparats verhalten."

„Der Apparat den ich habe bauen lassen, ist von meiner eignen Erfindung; es war mir, als ich über seine Einrichtung nachsann, darum zu thun, ihn den Regeln der Physik und der Chemie zugleich angemessen zu machen. Durch meine Methode wird der Schwefel durch das Feuer volatilisirt und dringt zugleich mit dem Wärmestoff (colorique) in den Kasten; der sulphurische Dunst zieht sich gleichförmig um den ganzen Körper; blos das Gesicht ist seiner Berührung entzogen. Der Wärmegrad ist sich fast überall im ganzen Apparate gleich; da man nicht nöthig hat ihn zu öffnen, um die Glut des Feuers zu unterhalten, so ist der Patient auch nicht der Gefahr ausgesetzt, sich zu erkälten."

Mit der Anwendung dieses Dampfbadkastens wurden Gales Krätzkuren noch berühmter, und es kam dahin, daß seine Methode in allen Hospitälern eingeführt werden sollte.

„Die glücklichen Erfolge meiner Heilmethode erzählt er zogen nun noch mehr die Aufmerksamkeit sowohl der Aerzte als auch der Oberaufseher des St. Ludwigshospitals auf sich. Dr. Duchanoy, nachdem er meinen Versuchen mehrere Monate hindurch mit größter Unverdrossenheit beygewohnt hatte, blieb fest überzeugt von den Vortheilen meiner Methode die Krätze zu heilen; er beschloß, ihnen authentische Bestätigung zu verschaffen, und den 21ten Oktober 1813 kam es dahin, daß Experimente über meine Methode in Vergleichung mit den andern sonst gebräuchlichen gemacht wurden. — Man erkannte, daß die sulphurischen Fumigationen den Vorzug hätten. — Der Bericht, welcher über diese Experimente von den Aerzten denen es übertragen worden war, denselben beyzuwohnen, ausgefertiget ward, wurde Tag für Tag Herrn. Mourgue Mitglied des Generalconseils der Bürgerspitäler zugesandt. Eine schwere Krankheit hielt denselben ab bey den Deliberationen des Generalconseils gegenwärtig zu seyn; doch unterließ er nicht in einem Briefe seinen versammelten Collegen den Vorschlag zu machen, ein ärztliches Speci algericht zu ernennen, um durch neue Experimente nochmahls über die Vortheile der schwefelichten Räucherungen, so wie ich sie in St. Ludwigshospitale anwendete, zu einem festen Urtheilsspruche zu gelangen. Er wählte in diesem Schreiben zu Mitgliedern dieses Urtheilgerichts Aerzte, deren Name das Gepräge tiefer Gelehrsamkeit und strenger Unpartheilichkeit führt, nemlich Pinel, Dubois, Esperon, Tartra, Bouillon lagronge. Sein Vorschlag und seine Wahl wurden durch einen Beschluß des Gene-

neralconseils sogleich angenommen, und der Befehl ertheilt, daß jede Woche sechs Krätzpatienten in das St. Ludwigs-hospital abgeschickt werden sollten, nachdem man dieselben gehörig vernommen hätte ꝛc.

„Diese Observationen der Jury nahmen den ersten Aptil 1813 ihren Anfang und dauerten bis zum 18ten May desselben Jahres.

Dr. Tartra besorgte das Examen der Kranken und führte das Protocoll.

Den 8. Junius stattet Herr Mourgue Bericht über die Bemühungen der Jury an den Hospitalrath ab. Er schlug vor, ein Exemplar des Protocolls über die entschei-denden Experimente in dem Archiv der Hospitalverwaltung niederzulegen, damit es zur Einsicht sämmtlicher Mitglieder gelange; ein anders Exemplar wurde für den Minister des Innern besorgt, um alle Wege einzuschlagen, damit die, sowohl wegen ihres großen Heileffekts als Zeit- und Kosten-Ersparniß als nüzlich anerkannte Kurmethode zur größten Publicität gelange. Außerdem wurde der Befehl ertheilt in St. Ludwigsspital ein Dutzend Apparate zur äußerlichen Behandlung der Krätze durch Schwefelfumigationen anzu-schaffen.„

Das Generalconseil gab Herrn Gales seine Zufrie-denheit zu erkennen. Der Minister des Innern sandte die Akten an die medicinische Facultät zu Paris und em-pfahl ihr diesen Gegenstand, der ihm so viel Interesse dar-zubieten schien, die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Die medicinische Facultät, schon beschäftigt mit der Prüfung mehrerer anderer Heilmethoden der Krätze und mit

vergleichenden Experimenten um diejenigen auszumitteln, welche den Vorzug verdienten, beschäftigte sich nunmehr auch mit den Schwefelgasbädern. Sie ernannte eine Commission aus ihrer Mitte, bestehend aus den Herren Leroux, Percy, Dubois, Richeran und Dupuytren, um dieses Geschäft zu Stande zu bringen. Schwierigkeiten, welche dabey eintraten, hielten dieses Untersuchungsgeschäft lange auf, so daß der Bericht erst am 31. August 1815 erschien.

Indessen lernte Dr. Gales die Heilsamkeit der Schwefelfumigationen auch gegen andre Hautkrankheiten kennen.

Unter der großen Anzahl Krätziger, sagt er S. 10, welche den Schwefelräucherungen unterworfen wurden, während sich die Jury mit der Beobachtung ihrer Heilkräfte beschäftigte, befanden sich Subjecte, deren Krätze mit Flechten, Raude, (prurigo) Erbgrind, Veneriegeschwüren, rheumatischen Schmerzen ꝛc. complicirt war.

Bey der Unverdrossenheit mit der ich den Gang der Behandlung beständig beobachtete, bei der Genauigkeit auch die kleinsten Umstände dabey in acht zu nehmen, konnt' es nicht fehlen, daß ich den günstigen Einfluß bemerkte, welche diese Räucherungen auf Uebel, die an sich noch weit schwerer und wichtiger als selbst die Krätze waren, äußerten. Es traf sich, daß einige von diesen Kranken am Schlusse der Behandlung völlig geheilt waren, andre befanden sich offenbar auf dem Wege zur Heilung; bey allen übrigen war eine auffallende Besserung zu bemerken so daß mir nur noch einen Schritt zu thun übrig war, nämlich

der, meine Schwefelräucherungen gegen der Art Leiden, rein und ohne alle Complication für sich bestehend, anzuwenden. Ich that es, und wie man aus einer Reihe zahlreicher und durch verdienstvolle und glaubwürdige Aerzte beglaubigter Beobachtungen sehen wird, übertraf der Erfolg meine Erwartungen.

Ob ich gleich die Ausdehnung welche ich der Anwendung meiner Kurmethode auf andre Krankheiten gab, mehr dem Ohngefähr als der Ueberlegung verdankte; so schien mir doch aus der Vergleichung mit den Beobachtungen über andre Kuren deutlich hervorzugehen, daß die Schwefelfumigationen den Vorzug vor allen bis jetzt gegen die Flechten und chronische Hautausschläge angewandten Medikamente behaupten.

Daß Flechten- und Rauden-Kranke in dem Ausbruche einer starken Transspiration viel Erleichterung spüren, ist als Thatsache bekannt; so befindet sich auch in den Flechten das Zellgewebe im Zustande der Atonie, weshalb auch alle äußerlich angewendeten Flechtenheilmittel der Klasse der Reizmittel (irritantia) angehören. Da nun aber auch der Schwefel an sich ein sehr energisches Erregungsmittel ist, vereinigt er da nicht die doppelte Eigenschaft eines Schweißtreibenden und stimulirenden Medikamentes in hohem Grade in sich? — Wird diese Eigenschaft nicht sehr wohl begünstiget durch die große Diffusibilität des Schwefels und durch die Leichtigkeit womit man ihn auf den äußersten Grad auflösen und vertheilen kann?

Gales fand sogar, daß die Schwefelräucherungen zur Kur gelähmter Glieder angewendet, ausgezeichnete Dienste

leisteten. Die damit behandelten Paralitischen fühlten im Anfange der Kur öfters in den gelähmten Gliedern ziemlich lebhafte, doch vorübergehende Schmerzen; in manchen Fällen waren diese Schmerzen den galvanischen Erschütterungen oder den Empfindungen gleich, welche bey dem Gebrauch des Krähenaugenextraktes, das man zur Kur der Lähmung im Vorschlag gebracht hat, entstehen.

Diese Betrachtungen, dünkt mich, sagt Gales S. 11 möchten wohl im Stande seyn den Versuch, den ich mit der Anwendung der Fumigationen zur Kur herpetischer und anderer chronischen Exantheme machte, zu rechtfertigen. Uebrigens sind diese Versuche um so sicherer und gewisser angestellt worden, da dieselben in chronischen Krankheiten nicht mit den Unannehmlichkeiten wie es bei den hitzigen der Fall ist, wo es oft eben so viel darauf ankömmt auf die Schicklichkeit der Anwendung als auf die Qualität des Heilmittels Rücksicht zu nehmen. Ich könnte mich demnach wohl gegen jeden Vorwurf der Verwegenheit, ja selbst gegen den Verdacht gesichert halten, dem sich praktische Aerzte, die, nachdem sie einer rationel begründeten Kurmethode Glaubwürdigkeit verschaft haben, die Anwendung derselben empirisch ausdehnen, ohne irgend einen andern Bewegungsgrund dazu zu haben als die Autorliebe, nur zu leicht aussetzen. —

Um mich jedoch diesem Hange, dem Guten zu viel zu thun, zu dem unerwartete Erfolge so oft verleiten, ganz zu entziehen, zog ich ausgezeichnete Aerzte zu Rathe, deren Geistesstärke, unerschütterlich den Täuschungen der Neuheit, meinen Geist den Verführungen, die ihn viel-

leicht treffen konnten, entreißen möchte. Einige dieser Aerzte waren meine Lehrer gewesen; ich hatte sie nicht vergessen ich empfing noch ihren Unterricht fort; ich unterwarf der Fumigationskur die Kranken größtentheils nur, wenn sie es für zweckmäßig erklärten; und so werd' ich es beständig fort damit halten. Als Zögling der Pariser mediciniſchen Facultät soll mir immer nur in ihrem Schooße das Licht des Unterrichts leuchten, mich ihrer Unterstützung zu erfreuen ist mein Stolz. Möchten meine Bestrebungen ihres Beyfalls und ihres Schutzes werth sein!

Aufgemuntert durch diese Hoffnung, und wie durch die bereits erkannten Vortheile meiner Kurart, legte ich im Monat Juli 1813 in der St. Martinsstraße eine Anstalt zu Fumigationskuren an; das Zuströmen der Kranken war so groß, daß ich mich genöthigt sah, die Anstalt in das Hotel Jabach in der St. Merystraße zu verlegen, wo ich eine größere Anzahl Apparate aufstellen konnte. Dr. Roux, Decan der mediciniſchen Facultät, und Prof. in Halle, haben sämmtliche Kranke, die daselbst verpflegt wurden, unter ihren Augen gehabt. Prof. Dubois schickte mir eine Menge Flechtenkranker zu; auch andre Aerzte haben meine Anstalt besucht und besuchen sie noch; sie sahen da Kuren vollbringen, die mitunter merkwürdig waren. Alle diese Aerzte brachten mir Krätz=, Flechten=, Rheumatismus=, Gicht= und Paralysis=Kranke zu; die meisten haben ihre Kranken und den Erfolg der Genesung fortdauernd beobachtet; sie konnten sich von der Sicherheit der Kuren überzeugen, sowohl durch den Zeitverfluß seit Ende der

Kur, als auch durch die blühende, ungestörte Gesundheit, deren sich ihre Kranken seit der Genesung erfreuten."

Von den Vortheilen der Fumigationskuren bemerkt Gales in medicinischer Hinsicht folgendes:

Die antipsorische Wirkung der Schwefelräucherung ist unwidersprechlich dargethan; eben so wenig kann man über die Zuträglichkeit derselben Bedenken haben. Wer glauben könnte, daß diese Behandlung üble Folgen nach sich ziehe, müßte davon aus Erfahrung versichert seyn. Ich habe bereits auf diese Weise im St. Ludwigshospital eine große Anzahl Krätziger behandelt; bey vielen wurde das Feuerbecken gebraucht, gleichwohl hat kein einziger durch den Schwefeldunst Schaden gelitten; weder ich noch die Krankenwärter, die doch seinem Einfluß beständig ausgesetzt waren, haben üble Folgen davon empfunden. Der Geruch, der in den Sälen herrschte, war geringer und nicht so unangenehm als in den Sälen, wo die Kranken mit Krätzsalben behandelt wurden; und doch liegen die Säle im untern Stockwerk, niedrig und eingewölbt; die Betten stehen nahe an einander. Zwey Schwindsüchtige, der eine im ersten, der andre im zweiten Grade des Uebels, lagen einige Monate daselbst, ohne daß ihr Zustand schlimmer geworden wäre.

Im Betreff vermeintlicher schlimmer Folgen zu schneller Unterdrückung der Krätze und anderer Hautausschläge, hat man zu erwägen, daß sie in der That weit weniger zu fürchten sind, als diejenigen, welche aus dem Leiden des Zellgewebes und der Störung der Hautfunktionen resultiren. Indessen könnte man diese Zufälle vielleicht bey

Subjekten, in denen die Krankheit einen großen Serosi-tätsandrang nach der Haut erregt, befürchten; wäre das wirklich der Fall, so ist ihnen schon hinlänglich durch den Ausbruch des Schweißes, den die Fumigationen erregen, begegnet. Ich habe mich durch anhaltendes und beständiges Beobachten und das wiederholte Zeugniß der Kranken überzeugt, daß in diesen Schweißen auch zugleich mit der Krankheit jener Andrang abnimmt. Die Langsamkeit der Heilung herpetischer Leiden kann auch wohl zur Beruhigung der Furcht dienen, daß irgend eine schädliche Feuchtigkeit metastatisch ein Lebensorgan befallen könne; alle meine Beobachtungen sprechen dafür, und überdieß kann ich mich auf das Zeugniß aller der Aerzte, welche bey den Fumigationskuren zugegen waren, deshalb sicher berufen.

Ein großer Vortheil der noch mit den Fumigationen verknüpft ist, besteht darin, daß dabey in vielen Fällen der Gebrauch pharmaceutischer Mittel, deren Kräfte ungewiß und oft ohne allen Heilerfolg sind, gar nicht nöthig ist.

In der Behandlung der Flechten, sie mögen nun hereditairisch oder idiopatisch seyn, giebt man als innerliches Medicament weiter nichts als Essigwasser so viel als die Kranken mögen; die Räucherungen sind allein hinreichend, um sie zu heilen, und die Heilung ist weit sicherer. Wenn diese herpetischen Uebel auf Venerieleiden sich gründen, so werden sie selbst, wenn man sie in großer Anzahl anwendet, nicht ganz davon geheilt, indessen wird doch der Körper zur Wirksamkeit des Merkurs, den man nach ihrem Gebrauch anwendet, gut vorbereitet. Beobachtungen spre-

chen für diese praktische Sätze. Kranke waren seit langer Zeit mit Flechten behaftet, welche auf eine alte Venerie gefolgt waren; man brauchte Anfangs zur Kur derselben die gewöhnlichen Mittel; man konnte sie nicht heilen, man ging auf ihre Ursache zurück und nahm den Merkur zu Hülfe; er wurde von geschickten Händen gegeben, in hoch genug gestiegenen Dosen, ohne jedoch zu irgend einem Vortheil zu führen; im Gegentheil, die Flechten nahmen einen hartnäckigen Charakter und heftigere Symtome an. Jetzt unterwarf man die Leidenden der Fumigationskur, man kam dadurch nicht zu einer vollständigen Heilung; hierauf geht man wieder zur Merkurialbehandlung zurück, und nun gelingt die Kur so schnell, daß man sich wohl wundern muß, um so mehr, da die lange Dauer des Übels gar keinen so baldigen Heilungserfolg erwarten ließ.

Die Behandlung der Gicht, des Rheumatismus, der Lähmung, erfordert den Gebrauch der Fumigationen. Doch setzt Gales hinzu, sey es sehr wesentlich zu bemerken, ob diese Uebel chronisch oder hitzig wären; denn darauf komme es an, ob die Fumigationen helfen oder schaden würden. Zur Kur der Scropheln müsse man noch bittre Mittel zu Hülfe nehmen ꝛc.

Milchbrustknoten, Drüsengeschwülste, Gelenkgeschwülste wurden ohne alle andre Mittel blos durch die Fumigationen geheilt. Man läßt blos auf die leidenden Stellen die Schwefeldämpfe mittelst eines besonders Conduktors einwirken.

Indessen könne sich doch bisweilen während der Behandlung selbst solcher Krankheiten, die gemeiniglich weiter

nichts als Schwefelräucherungen erfordern, Zufälle ungewöhnlicher Art ereignen, welche den Gebrauch innerer Mittel erheischen.

Über die Wirkungen, welche die Schwefelfumigationen auf die Kranken selbst äußern, bemerkt Gales folgendes:

Das Schwefelgas wird wegen seiner überaus großen Diffusibilität schnell absorbirt.. Experimente, die nur noch nicht zur gehörigen Vollendung gebracht worden und die noch zu unvollständig sind, um sie öffentlich bekannt zu machen, beweisen schon, daß dieses Gas die Kranken reichlich durchdringt. Seine Einwirkung scheint die tonische Kraft der Haut wieder zu wecken und die Hautausdünstung neu zu beleben, die Energie des Zellgewebes zu verstärken, die Sensibilitätsbeschaffenheit des Lymphsystems zu verändern und es in eine permanente Reizung zu versetzen und dadurch den Umlauf der Lymphe zu erleichtern; aber auch auf das Blutcirculationssystem erstreckt sich die starke Kraft seiner Wirkung.

Alle Phänomene welche sich bey den den Schwefelfumigationen unterworfenen Kranken darstellen, ereignen sich binnen der Zeit, wo sich die Person in dem Apparate befindet; hat sie den Apparat verlassen so ist ihre Intensität verschieden nach dem Grade der Wärme, welcher der Kranke ausgesetzt ist.

Die ersten dieser Phänomene hängen von einer dem ganzen Organismus mitgetheilten Erregung her. Das Gesicht wird roth, lebhaft, die Augen glänzend, die Arterien pulsiren mit Heftigkeit. Einen Augenblick nachdem der Pa-

tient sich in den Apparat begeben hat, dehnt sich der Puls aus, und wird dann schneller und frequenter; seine Schnelligkeit ist jedoch verschieden nach den Temperamenten, so daß ein Sanguinischer, bey dem man im gewöhnlichen Zustande 70 Schläge in der Minute zählt, im Fumigationszustande 110 bis 115 giebt; ein Phlegmatischer, bey welchem man gewöhnlich 60 Schläge in einer Minute findet, dann 90 bis 105. Auch tritt gemeiniglich Durst ein und der Schweiß bricht reichlich und in großen Tropfen aus. Indessen schwächt dieser starke Schweißausbruch keineswegs so wie man wohl glauben sollte.

Wenn der Kranke den Apparat verlassen hat, so bemerkt man, daß seine Haut die mit lebhafter Röthe wie gemahlt ist; ihre Pupillen stehen stark hervor; auf schwärenden Flechtenstellen und auf Krätzpusteln sieht man einen zähen kläbrigen Humor in großen Tropfen stehen; auf trocknen und schuppigen Flechtenplätzen ein dem Thau ähnliches Serum.

Wenn sich der Kranke zu Bett gelegt hat, folgt alsbald auf die allgemeine Erregung eine Art angenehmer Ermattung, ein unnennbares Wohlgefühl; der Puls wird ruhig und der Schlaf tritt an die Stelle des Juckens oder der Schmerzen. Bisweilen erfolgt dieser Zustand nicht sogleich (besonders ist das bey den ersten Fumigationen der Fall), er folgt erst auf Schweiße, die neu ausbrechen oder die sich erst entwickeln.

Die Schwefeldämpfe scheinen, indem sie die Haut in Erregungszustand bringen, sympathisch auf die diesem Wege auf die Verdauungswerkzeuge hin zu wirken, und die

Energie derselben zu heben, denn der Appetit wird beynah immer vermehrt; und von dieser Verdauungsleichtigkeit mag es ohne Zweifel herrühren, daß die Patienten eine größere Quantität Nahrungsmittel zu verdauen im Stande sind, als der an sich freylich geringen Schwächung nach, die ein so starker Schweißverlust wohl herbeyführen kann, statthaben sollte.

Bisweilen treten jedoch auch Symptome gastrischer Unordnung ein, die aber bald durch verdünnende Mittel und durch ein Brechmittel zu heben ist.

Die Wirkung der Schwefelfumigationen auf weibliche Geschlechtstheile besteht darin, daß sie in der Schleimhaut, womit dieselben überzogen sind, eine ziemlich starke Zusammenziehung hervorbringt.

Der Einfluß der tonischen Kräfte der Schwefeldämpfe erstreckt sich überall gleich über die Muskeln; sie bringen die meisten Theile des Körpers in sehr bedeutende Thätigkeit, und der Drang sich in Bewegung zu setzen wird so groß, daß sich die Kranken desselben nicht erwehren können.

Auch über die ökonomischen Vortheile, wodurch sich die Fumigationskuren, besonders für große Hospitäler, vor andern Heilmethoden auszeichnen, theilt Gales sehr ausführlich gemachte Berechnungen mit, welche ganz zum Vorzuge seiner Methode ausfallen.

Wenn die Kur (nach der gemachten Berechnung) eines mit Salben behandelten Patienten 34 Franks, und die eins mit Schwefelwasserbädern 41 Franks Kosten macht so betragen die Kosten bey einem Fumigirten nicht mehr als 12 Franks und 68 Centimen.

Auser den ökonomischen Vortheilen dieser Art bie-

tet aber auch die Fumigationsmethode noch den vielbedeutenden Vortheil dar, daß dabey die Wäsche, das Hemd und Bettzeug, nicht leidet, wie es bey den Salbenkuren der Fall ist.

Ueberdies zeichnen sich diese Kuren auch durch den wenigen Zeitaufwand aus, den sie erfordern. Der Kranke widmet, um sich fumigiren zu lassen, täglich eine bestimmte Zeit. Der Handwerker kann sich vor und nach seinen Arbeitsstunden in diese Kur begeben. Es gehört dazu nicht mehr als höchstens ein Vierteltag.

In Hinsicht des Militairs thut Gales einen Vorschlag, der wohl aller Achtung werth seyn möchte, er sagt: In Garnisonen könnte man in Hinsicht der Krätzpatienten in jeder Kaserne Fumigationsapparate einrichten. Man würde dadurch der Ansteckungsgefahr enge Grenzen setzen; denn da nach zwey Fumigationen, die Gefahr von der Krätze angesteckt zu werden, nicht mehr zu befürchten ist, so könnte der Soldat ohnbeschwert seinen Dienst thun und mit seinen Kammeraden Umgang haben. Dieselben Vortheile könnten auch in Kriegszeiten erhalten werden. Wenn ein Regiment Quartierstand genommen hätte, so brauchte blos durch die Medicinalbehörden ein Apparat zur Behandlung der Scabiösen errichtet zu werden, wodurch man denn der Überfüllung der Hospitäler mit Krätzkranken — der lästigsten unter allen — ganz überhoben wäre — dabey würden dann auch die Leute dem Regimentsdienst nicht weiter entzogen. — Um endlich, sagt Gales S. 21 so viel wie nur seyn kann, die Kosten, welche bey einem großen Etablissement die Quantität

der Apparate erfordern würde, zu verhüten, beschäftigte ich mich mit mancherley Konstruktionsentwürfen und machte die Herren Bouillon-Lagrange, Prat und Cuvandeau damit bekannt.

Unter mehrern Planen, die ich ihnen vorlegte, traf ihre Wahl denjenigen, der mittelst eines einzigen Feuerherdes im Stande war, fünfzig Krätzpatienten auf einmal zu fumigiren. Der eignen Angabe dieser Herren zufolge, würde dieses Apparat bestehen. „In einer Reihenfolge von Kästen von solchem Umfange, daß eine Person sich darin sitzend, so daß blos und allein der Kopf ausserhalb des Apparates wäre, aufhalten könnte. Jeder dieser Kasten würde bis zum kurerforderlichen Grade erwärmt oder geheizt seyn, mittelst eines dazu dienlichen Zuges. Dieser Zug würde aus Atmosphärluft und Schwefelsauern Gas (das unmittelbar aus der Verbrennung des Schwefels in diesem Luftzuge selbst hervorgebracht wird) bestehen. Diese Kasten des Apparates würden mit Firnißleinwand überzogen seyn, damit weder die Luft noch das Gas Gelegenheit hätte, durch irgend eine Ritze oder Spalte zu entschlüpfen, sondern blos durch das Luftloch, das im Untertheil eines jeden Kastens angebracht ist, zum Abzug gelange. Jedes von diesen Luft- oder Zuglöchern würde mit einer gemeinschaftlichen Röhre kommuniciren, die sich zuletzt vertikal ausser dem Kurlokal hinaus erstreckt, damit das Gas den Kranken auf keine Weise schaden könne."

Die officiellen Berichte der ärztlichen Jury sind folgende:

„Im Auftrag des den 17ten März 1813 von dem

Generalconseil der Bürgerhospitalverwaltungskammer gefaßten Beschlusses, hat sich die Jury im St. Ludwigsspital dem 1sten April 1813. zur Bewerkstelligung des ihr zu Theil gewordenen Auftrages vereinigt."

„Der erste Gegenstand ihrer Beschäftigung betraf die zu den Schwefelfumigationen gehörigen Apparate. Sie hat sodann mit Aufmerksamkeit, sieben Krätzpatienten, die von dem Centralbüreau dem zweyten Artickel des Administrationsbeschlusses zufolge waren abgeschickt worden, untersucht. Sie hat das Zeugniß gegeben, daß diese sieben Kranke wirklich mit der Krätze behaftet wären. Sie wurden demnach in den Akten gehörig eingetragen und das aufgenommene Protokoll von den Mitgliedern der Jury unterzeichnet. Es wurde beschlossen daß sie den folgenden Morgen den 2ten April die Fumigationen zu brauchen anfangen sollten; und zwar sollten sie eine Fumigation des Morgens und eine des Abends nehmen; eine jede sollte eine halbe Stunde dauern, und ihnen dabey jede andre Art der Behandlung, sowohl innerlich als äusserlich, streng untersagt seyn."

„Diese Behandlung ist in allen ihren Details genau und zu jeder Stunde des Tags, so oft es irgend einem Mitgliede der Jury beliebig war, zu den bestimmten Tagen und Stunden aber von dem gesammten Juryverein anhaltend beobachtet worden. Alle und jede Bemerkungen und Beobachtungen sowohl die einzeln von irgend einem Mitgliede, als collektiv von der Jury gemacht, wurden in das Protokoll wirklich aufgenommen."

„Diese sieben ersten Patienten haben die erste Reihe

der Experimente gebildet. Die Jury hat denselben Gang in Ansehung der Patienten, welche ihr nach und nach durch das Büreau übergeben wurden."

„Nach Verlauf von 2 Monaten, welchen Zeitraum die Jury für nöthig erachtetete um über Wirkung und Unschädlichkeit der Methode in Hinsicht der von ihr gemachten Experimente ein sicheres Urtheil zu fällen, hat sie die mit Anfange des Aprils behandelten zuerst ihrer Untersuchung unterworfen."

„Diese Kranken wurden in ihren Wohnungen aufgesucht, unvermuthet und ohne Vorwissen des Dr. Gales, einzeln bald von einem bald von dem andern Jurymitglied. „Auch die in der letzten Zeit aufgenommenen Patienten wurden in ihren Häusern besucht, obgleich der zwischen ihrer Behandlung vrrflossene Zeitraum länger oder kürzer war."

„In die Klassen der Kranken, welche der Jury zu ihren Experimenten übergeben wurden, sind auch einige Flechtenpatienten mit aufgenommen worden, deren Kur zwar schon vor dem 1sten April, angefangen aber noch nicht beendiget war, die aber, da sie einem oder dem andern Jurymitglied, besonders bekannt waren, oder selbst von ihnen in diese Kur waren geschickt worden, interessante Vergleichungspunkte darboten ꝛc. In der That hatten schon mehrere von den Aerzten, die zu Mitgliedern der Jury ernannt waren, einige Patienten der Kur des D. Gales anvertraut, weil bey denselben keine von den mannigfaltig versuchten anderweitigen Heilmethoden bis daher etwas ausgerichtet hatte."

„Die Anzahl der jedem Kranken administrirten Fumigationen war nach der Zeit, der Art, den Komplicationen der Krankheit, der Konstitution, dem Temperament, dem Alter und dem Geschlecht der Subjekte verschieden."

Ein Kranker wurde durch fünf Fumigationen geheilt; ein anderer hatte deren sechs nöthig. Fünf Kranke wurden jeder durch sieben Fumigationen hergestellt; zwey durch neun, vier durch zehne, einer durch eilfe, sieben durch dreyzehn, viere durch vierzehn, viere durch fünfzehn, achte durch sechszehn, einer durch achtzehn, drey durch zwanzig, einer durch zwey und zwanzig, einer durch vier und zwanzig, einer durch sechs und zwanzig, einer durch acht und zwanzig, drey durch dreißig; endlich hat man es bei einem Flechtenkranken, der radical geheilt wurde, bis auf siebenzig gebracht.

„Man hat die Bemerkung gemacht, daß Weiber und Kinder unter übrigens ganz gleichen Umständen, wenigere Fumigationen nöthig haben, als erwachsene Männer und vorzüglich Greise. Dieses Factum läßt sich leicht aus der Zartheit und der Perspirabilität der Haut erklären, wobey sich das Schwefelgas viel besser imprägnirt."

„Die Schwefelfumigationen haben eine besonders merkwürdige Wirkung auf eingewurzelte, veraltete, complicirte, rebellische Krätzen gehabt; sie tödteten und vernichteten dieselben wie durch einen Zauberschlag, und verhältnißmäßig weit schneller als frische Krätzen, die jedoch in allen von uns beobachteten Fällen diesem Mittel wichen."

„In Hinsicht der Entstehungszeit der beobachteten Krätzen haben wir zu bemerken: eine Krätze war seit 8

Tagen ausgebrochen, viere seit 15 Tagen, dreyzehn seit einem Monate, 5 seit anderthalb Monaten, 4 seit 2 Monaten, 4 seit 3 Monaten, eine seit 4 bis 5 Monaten, 6 seit 6 Monaten, eine seit 10 Monaten, eine seit 20 Jahren; von 8 Fällen konnte man die Ursprungszeit nicht genau erfahren."

„Wir müssen bemerken, daß die Krätzpatienten und die andern mit Hautübeln Behaftete, die uns das Centralbüreau zusandte, und die von uns der Fumigationskur übergeben wurden, überhaupt Subjekte waren, deren Krankheit in dem höchsten Grade stand und die zu einer unglaublichen Bösartigkeit gelangt waren."

„Das Resultat der Behandlung war: alle Krätzigen 43 an der Zahl wurden geheilt; 9 Flechtenkranke wurden geheilt, 3 erleichtert; siphylitische Pusteln kamen in Besserung. Der Aussatzkranke ist auf dem Wege der Genesung. Die zwey Schäbigen (prurigineux) wurden vollkommen geheilt."

Die Bemerkungen welche diese ärztliche Jury über die Galesische Krätzbehandlung macht, bestehen in folgenden:

Der erste Schritt eine sichre und rationelle Behandlungsart einer Krankheit festzusetzen besteht darin, daß man ihre Natur zu erforschen sucht. Unglücklicherweise ist diese Untersuchung oft fruchtlos und die Dunkelheit welche über diesen Punkt in den meisten Krankheiten herrscht, hat ohne Zweifel Einfluß auf den langsamen Fortschritt der Therapie. Das Krätzübel dient zum Beweise dieses Ausspruchs. Seine Natur ist lange Zeit unbekannt gewesen; indessen hat man eine lange Reihe von empirischen Mit-

teln dagegen gebraucht, die bald ganz kraftlos, bisweilen aber sogar gefahrvoll waren.

Die Entdeckung des Krätzinsekts war das Zeichen einer glücklichen Revolution in der Kur dieser Krankheit. Die Erfahrung bewieß bald, daß der Schwefel das beste Antidot der Krätze sey, und die Aerzte wendeten ihn unter tausend verschiedenen Formen an.

Dr. Gales hat in seiner Abhandlung über diese Krankheit zahlreiche und authentische Experimente über das Insekt, das in den Krätzpusteln befindlich ist, angestellt; sie bestätigen diejenigen, welche vor ihm von geschickten Aerzten hierüber gemacht worden waren, und er hat neue beygefügt, welche seiner Methode zur Basis dienen. Er ist der erste der das Insekt auf Glasscheiben dem Schwefeldampf ausgesetzt hat, worin er es in einigen Minuten sterben sah. — —

(Wie viel Rühmens machen doch die Franzosen von dieser Kleinigkeit! wie viel Werth legen sie unverdienter Weise auf dieselbe!)

Die ersten Ideen, welche ihm dieses Experiment über die Wirksamkeit der Schwefeldämpfe gegen die Krätze gab, waren durch eine Zusammenstellung lang bekannter Thatsachen, bestätiget. So ist es auch allbekannt, daß Arbeiter, welche mit Schwefeldämpfen zu thun haben z. B. Kloakfeger, Feuerwerker, Schornsteinfeger und vorzüglich diejenigen, welche in Schwefelhütten arbeiten, sicher vor dieser Krankheit sind, und daß wenn sie damit angesteckt sind, sie sich ohne daß sie etwas aerztlich dagegen brauchen, verliert, wenn sie sich ihren Geschäften überlassen. Per-

sonen, die in Kranken-Sälen angestellt sind, wo man viel Krätzige mit Schwefel behandelt, werden nicht angesteckt, weil sich ihr Körper beständig in einer mit Schwefeltheilchen gefüllten Athmosphäre befindet. Endlich ist der Schwefeldunst eins der sichersten Mittel die Wanzen und andre Insekten, die ihr Daseyn der Unreinlichkeit verdanken, zu vertilgen.

Alle diese Bemerkungen über den Nutzen der Schwefeldämpfe gegen Krätzleiden gaben dem Dr. Gales die Idee, diesen Effect in aerztlicher Praxis nachzuahmen und den Versuch mit einer neuen Methode, den Schwefel zur Behandlung der Krätze anzuwenden, zu machen.

Es galt nun einen einfachen, bequemen und wohlfeilen Apparat zu erfinden, der geschickt sey den Körper der Kranken mit dem Dampf zu umgeben, wobey aber auch die Respirationsorgane gegen das Schwefelgas, das Husten und andre Zufälle veranlassen kann, gehörig gesichert wären.

Bemerkenswerth ist es daß sich Dr. Gales zu seinen ersten Fumigationskuren nicht blos des Schwefels, sondern dabey auch des Salpeters bediente, und zwar so daß er zu einer Räucherung eine Mischung aus zwey Quent Schwefel und einem Quent Pottaschennitrat (Nitrate de Potasse) nahm. In der Folge habe er, wie in diesem Gutachten angeführt wird, das Nitrat hinweg gelassen, vorzüglich aus dem Grunde, weil es die Haut roth gemacht habe. — Gewiß war es kein Vortheil sondern ein Schaden für die Kuren, daß das Nitrat dabey so gering geschätzt ward. Die Schnelligkeit und sichre

Gründlichkeit der Kurgänge hänge vorzüglich, in Hinsicht des exanthematischen Materials, eben von diesem Mittel ab. Die Erfahrung hat es auch unwidersprechlich deutlich bewiesen, das weder Schwefel, noch Queckfilber für sich allein vermögend sind, zu einer baldigen sichern und zuverlässigen Heilung der Krätze zu dienen, wenn man ihnen nicht dieses Mittel beygesellt. Zur gründlichen Behandlung der Krätze gehört durchaus, wie unsre Theorie überzeugend lehrt und alle Krätzkuren experimentalisch zeigen, die Berücksichtigung der Salzfäulniß, und die Bändigung und Ueberwindung derselben, durch den Geist der Salinität. Ohne die salinische Potenz kann keine Krätzheilung in Wahrheit gründlich vollbracht werden. Der Schwefel wird blos ein Erstickungsmittel des infektorischen Lebens, und ist in sofern eben auch ein unentbehrlicher Theil der gegen dieses Übel anzuwendenden Heilkraft; dennoch aber ist er durch den Merkur zu ersetzen; ja das Hydrargyrum ammonio — muriatosum oder der Mercurius praecipitatus albus, übertrifft ihn an Krätzheilkraft, weil es alles in sich vereinigt was zu einem großen alles zugleich umfassenden Kurmittel derselben gehört. Dieses Mittel, verbunden mit ammonio= muriatischen oder potassintratischen Lotionen zur Nachkur und Hautstärkung wird zuverlässig alles, was wahrhaft Krätze heißt überwältigen.

Dr. Gales ließ zu seinem Räucherungen, Anfangs das Bett des Kranken einrichten. Er suchte wohl demselben die Beschaffenheit eines Dunstbadekastens zu geben. Da aber die Bettdecken sich nicht so fest um den Hals des Leidenden herziehen ließen, daß der Dämpfe dabey nicht

aus der Betthöhle hervorgebrochen und höchst beschwerlich geworden wären; so gieng er in der Folge zu dem Dampfkasten über, den er auch ganz zweckmäßig und beyfallswürdig eingerichtet hat.

Der ganze Apparat ist sehr einfach. Er besteht aus einem Breter-Kasten, dicht zusammen gefugt, der inwendig an den Seiten mit Wachsleinwand belegt ist und so viel Raum hält, daß der Kranke bequem darin sitzen kann. Oben ist dieser Kasten mit einem Ausschnitt versehen, damit der Kopf des Kranken frey bleibe und nicht von den Dünsten afficirt werde. Der Boden des Kastens ist durchlöchert, um die unter ihm auf einer durch Feuer erhitzten Metallplatte entwickelten Dämpfe hindurch gehen zu lassen. Aus dem Dunstkasten gehen Ableitungsröhren des verbrauchten Dampfes ins Freye und durch eine Röhre aus dem Feuerungsapparat wird der Rauch abgeführt.

Ueber die Wirkung der Schwefeldämpfe in Hautkrankheiten macht die Jury folgende Bemerkungen S. 32:

Die Behandlung der Krätze war der Gegenstand der ersten Versuche des Dr. Gales; seitdem hat er aber auch sein Mittel auf die Behandlung der Flechten, des Erbgrindes, der Schabigkeit (prurigo) ausgedehnt, Hautkrankheiten, in denen die Insekten keine Rolle spielen.

Ueberhaupt hat man bemerkt, daß die Schwefeldämpfe starke Transspirationen hervorbringen, und folglich die Kur der zahlreichen Krankheiten, welche man der Unterdrückung dieser Hautexcretion zuschreibt, sehr begünstigen. So sahen wir auch sehr alte rheumatische Schmerzleiden bey

einem Manne, der um sich von einer Krätze heilen zu lassen die Fumigationen brauchte, glücklich verschwinden. Die einsaugenden Gefäße nehmen einen großen Theil des gasificirten Schwefels auf, und sind ohne Zweifel der einzige Weg, wodurch sich die Heilung einiger Flechten erklären läßt, mit denen der Schwefeldunst niemals während der ganzen Kur in Berührung kam.

Wir könnten mehrere Beyspiele von Partial-Flechten anführen, die mittelst der Fumigationen, welche zwar den Körper überall umgaben, jedoch aber den Flechtentheil nicht erreichten, geheilt wurden.

In der Behandlung der Krätze heilt der Schwefel indem er asphyxirend auf die Insekten wirkt, und bringt ausserdem alle die andern Phänomene hervor, wodurch er sich auch heilsam gegen die Flechten beweißt.

Mehrere Frauen, die sich der Fumigationen bedienten, haben gemeint ein Verengern oder eine fühlbare Zusammenziehung der Scheide durch dieses Mittel wahrzunehmen. Wir haben nicht Gelegenheit gehabt zu bemerken, ob die Schwefelfumigationen einigen Einfluß auf die Beschleunigung oder Zurückhaltung der Menstruation haben, oder ob sie wohl gar den gewöhnlichen Gang derselben stören. Es kann wohl seyn, daß der leichte Blutandrang nach dem Kopf und die Zusammenziehung der Scheide, welche die Fumigationen veranlassen, den Menstruationsausbruch aufhalten oder unterdrücken können.

Die Patienten, welche die Fumigationen brauchen, haben nicht nöthig ihre Wohnungen zu verlassen, und ihren Aufenthalt im Hospital zu nehmen, oder ihre ge-

wöhnlichen Geschäfte aufzugeben, weil zu dieser Kurart kein ganzer Tag, sondern nur ein sehr kurzer Zeitraum erforderlich ist.

Wenn auch die Schwefelfumigationen kein Radikalmittel zur Heilung aller chronischen Hautleiden wären, so wie sie es bey der Krätze sind — wiewohl aller Anschein dazu da ist, das zu behaupten — so kann man sie doch sicher als ein vortreffliches Hülfsmittel in der Behandlung dieser mannigfaltigen Leiden betrachten; besonders aber dienen sie zur Heilung eines ihrer Zufälle, nemlich der organischen Läsionen des Hautzellgewebes.

Vernunft und Erfahrung sprechen einstimmig für den großen Vortheil, der aus der Anwendung eines Medicaments entspringt, das in höchster Vertheilung den Körper in seiner ganzen Oberfläche zu umgeben im Stande ist. Das Schwefelgas besitzt diese Qualität, und vielleicht ließ es sich mit Nutzen noch gegen mehrere Krankheiten, bey denen man noch keinen Gebrauch davon gemacht hat, versuchen.

Überdieß braucht auch diese Art und Weise der Anwendung einer Arzneysubstanz nicht ausschließlich nur auf den Schwefel eingeschränkt zu seyn. Die Materia medica bietet mehrere sehr volatilische und wirkungsreiche Heilsubstanzen dar, die unter der Form von Fumigationen auf die ganze Leibesoberfläche angewandt, mächtige neue Hülfsquellen zur Heilung mancher für unheilbar gehaltener Krankheiten darbieten.

Der Kampher, das Opium, der Aether, das Alkohol, das Ammoniak ꝛc. gehören dahin.

Vergleich der Behandlung durch Schwefelfumigationen mit den bekannten Hauptmethoden die Krätze zu kuriren.

Die zahlreichen Fumigationsexperimente welche in Gemeinschaft der Jury angestellt worden sind, hatten Subjekte zu Gegenständen, welche größtentheils mit sehr bösartiger Krätze behaftet waren; der Heilerfolg, mit dem sie bekrönt wurden, bringt sie dahin, diese Methode als die sicherste, rationellste, schnellste, einfachste, wohlfeilste und unbedenklichste anzusehen.

Die Jury, um sich noch mehr mit Licht zu umgeben, hat geglaubt sich über alle die Resultate, welche man bereits vorher für diese Behandlungsart seit mehrern Monaten im St. Ludwigshospital vor ihrer Anstellung erhalten hatte, in Kenntniß setzen zu müssen.

Es hat sich ihr bewiesen, daß, außer einer bedeutend großen Anzahl Kranker, die durch dieses neue Heilkunstverfahren behandelt wurden, 335 in Tabellen eingezeichnet worden sind, authentisch certificirt durch die Aerzte de Laporte und Rufin, Dr. Maury und Troccon; die beyden letzten waren, als Zöglinge der Arzneywissenschaft, beauftragt Akten über die Experimente zu halten, die dann durch M. Duchanoy certificiret worden. Diese Tabellen bezeugen, daß diese Krätzigen schnell und leicht zu ihrer Genesung von der Krätze gelangt sind, durch Fumigationen, die damals auf eine noch sehr unvollkommene Weise, mittelst des Feuerbeckens, angewendet wurden.

Dieses Heilmittel übertrifft unendlich alle auch noch so angesehenen Behandlungsarten dieser Krankheit, als da

sind die Schwefelsalbe, das Unguentum citrinum, das Unguentum mercuriale, die Merkuriallotionen, die Arsenikalfriktionen, die Tabacklotionen, das linimentum ammoniacale, die Decoctio antipsorica des Dr. Rauque, die Schwefelmixtur des Prof. Chaussier, die Mettembergsche antipsorische Quintessenz, die Schwefelleberbäder und alle andern zur Kur der Krätze angerathenen Mittel.

Die detaillirte Prüfung eines jeden einzelnen von diesen Mitteln, die zahlreichen Einwürfe, die man ihnen machen könnte, würden uns in unnütze Weitläufigkeiten ziehen, und die Grenzen dieses Berichtes überschreiten; wir werden uns daher darauf einschränken, die Vortheile, welche wir den Schwefelfumigationen beygelegt haben, zu beweisen und den Vorzug, den wir ihnen einräumen, zu rechtfertigen.

Wir haben erklärt 1) daß die Fumigationen das sicherste Mittel sind, die Krätze zu zerstören. In der That, sie wirken ja auf alle Punkte der kranken Oberfläche; keine Stelle entgeht ihnen. Das ist bey den Einreibungen nicht der Fall.

2) Sie sind das rationellste Mittel, weil sie auf die genaueste Erkenntniß der Krankheit gegründet sind, und weil sie mit dem therapeutischen Princip übereinstimmen, nach welchem man die Medikamente auf eine solche Weise anwenden soll, daß sie die zahlreichsten und möglichst ausgebreiteten Berührungspunkte erhalten.

3) Ist die Wirkung der Schwefeldämpfe schneller heilsam als jedes andre Mittel. Gleich nach der ersten

Fumigation fühlen die Patienten eine sehr auffallende Besserung; die Schlaflosigkeit und das Jucken sind wie weggezaubert; der Appetit beginnt sich wieder einzustellen. Es scheint gewiß zu seyn, daß diese so plötzliche Veränderung von der Vertilgung der Insekten, welche durch den Schwefeldampf asphyxirt worden sind, herrührt. Gleich bey der ersten Einwirkung haben die Krätzpusteln, ohne ihre Form oder ihr Aussehen verändert zu haben, das, was das Lästigste an ihnen war, verloren.

Man hat einigen Grund zu vermuthen, daß die Krätze vielleicht gleich auf das erste Mal Fumigiren wesentlich getilgt worden sey (vorausgesetzt daß man dabey gehörig verfahren) weil sie das Insekt asphyxirt und tödtet, in dessen Daseyn und Gegenwart in dem Hautgewebe wesentlich die Krätzkrankheit besteht. Alle Krätzpusteln sind noch wahrhaft vorhanden, aber ohne Jucken; ein Umstand welcher die Krätze wesentlich charakterisirt und nur durch das lebendige Insekt veranlaßt wird. Diese Pusteln würden weiter nichts als eine organische Verletzung der Haut seyn, welche auf der Stelle aufhören würde ansteckend zu seyn und in einer gewissen Zeit für sich selbst zur Heilung gelangen könnte. Die weiterfortgesetzten Fumigationen würden weiter keine Würkung haben, als die Vertrocknung der Pusteln und ihre Abheilung. Wir haben den Dr. Gales auf diese Art der Experimente besonders aufmerksam gemacht, und ihm empfohlen, bey günstigen Gelegenheiten darauf Rücksicht zu nehmen.

Wenn die Erfahrungen unsre Annahmen in dieser Hinsicht rechtfertigen würden, so möchten wohl große Vor-

theile daraus hervorgehen z. B. der, daß man nur durch eine einzige Fumigation, in sehr wenig Zeit und mit einem einzigen Apparat, eine sehr große Anzahl Menschen desinficiren könnte, deren vollkommene Heilung dann von selbst mit der Zeit erfolgen würde. So könnte auch z. B. ein Trupp Kriegsgefangener, ein Regiment das durch eine Stadt zieht ꝛc. alle auf einmal und ohne Aufenthalt desinficirt werden.

Viele Kranke sind nach 6 oder 7 Fumigationen geheilt worden, und selbst höchst veraltete und rebellische Krätzen haben nicht mehr als 20 nöthig gehabt. Das, was die Schnelligkeit der Behandlung noch vermehrt, ist, daß die Kranken ohne Beschwerde bis zu 4 Fumigationen jeden Tag nehmen können, wovon jede nicht mehr als nur eine halbe Stunde Zeit braucht.

4) Ist diese neue Kurmethode der Krätze einfach und leicht, weil sie weder den Gebrauch eines andern innerlichen oder äußerlichen Mittels, noch eine besondre Diät, noch eine Veränderung der gewöhnlichen Lebensweise erfordert, und weil sich die Kranken, sobald ihre Fumigation vorbey ist, ihren gewöhnlichen Geschäften wieder überlassen können. Die Qualität des Medikaments, die Form unter der es dargereicht wird, geben in Ansehung der Simplicität, diesem Mittel über alle andern den Rang.

5) Empfiehlt sich diese Methode besonders durch ihre Wohlfeilheit. Den Versuchen zufolge besteht die Mittelzahl der zu einer Kur erforderlichen Fumigationen in dreyzehn. Gesetzt aber man müsse auch bis zu zwanzig steigen, so würden doch nicht mehr als 160 Grammen

Schwefelblumen zu einer vollständigen Kur nöthig seyn, und dennoch der ganze Aufwand nur 23 Centimen betragen.

Wenn man statt 30 Fumigationen, welches die Mittelzahl zur Kur der Flechten ist, 40 rechnet, so sind 320 Grammen Schwefelblumen dazu erforderlich, welche 46 Centimen kosten.

Zu diesem Betrag der wesentlich und ausschließlich zur Kur erforderlichen Materie muß man noch den so überaus geringen Preiß des Apparates und seiner Gebrauchsanwendung rechnen; ein Aufwand, der sich gar nicht in Rechnung bringen läßt, wenn man ihn auf die große Anzahl der Kranken, welche sich des Apparates bedienen können, austheilt.

Die Bemerkung ist wichtig, daß bey der Annahme dieser Heilart die Patienten nicht nöthig haben, im Hospitale zu bleiben, wo sie vielleicht dem Umgange mit sehr schweren Krankheiten blos gestellt wären, und wo ihr Aufenthalt der Verwaltung viel Kosten machen würde.

Jeder Patient kann sich alle Tage in das zu den Fumigationen bestimmte Lokal begeben und dann zu seinen Geschäften zurückkehren, statt sich in die Hospitalsäle hin zu legen, die oft dadurch hülfsbedürftigen Kranken unzugänglich werden.

Es ist oft der Fall, daß in öffentlichen Geschäften angestellte Personen, Handwerker, Dienstboten beyderley Geschlechts, Gefahr laufen, ihre Stellen zu verlieren, weil sie gezwungen, sich auf kürzere oder längere Zeit in ein Hospital zu begeben. Der Gebrauch der Fumigationen, welchen nur ein sehr kleiner Zeitraum braucht, gewidmet

zu werden, und die zu jeder Stunde, wo man nur eben abkommen kann, ja sogar des Nachts, vorgenommen werden können, bringt es mit sich, daß sich ihre Kurbehandlung sehr wohl mit der Vollziehung ihrer gewöhnlichen Dienstgeschäfte vereinbaren läßt.

Die meisten von den bekannten Heilmethoden (wir nehmen die von Zufällen abhängigen aus,) haben sämmtlich einige Beschwerden bey sich, wovon die neue Heilmethode befreyt ist. Die geringste mit dem Schwefelunguent (welches ohne Zweifel eine von den besseren Kurarten ist) verknüpfte Beschwerde, ist die Unsauberkeit, welche es auf der Haut und in den Kleidungsstücken hervorbringt, und der sehr unangenehme Schwefelgeruch, den der Kranke an sich trägt. Die Fumigationen hingegen, weit entfernt die Haut zu verunreinigen, tragen vielmehr zu ihrer Reinigung bey und lassen nur einen sehr wenig fühlbaren Geruch nach sich.

Alle Krätzpatienten, welche den Experimenten ausgesetzt wurden, haben die Behandlung sehr leicht ertragen, obgleich unter ihrer Anzahl Leute von sehr zarter Konstitution waren.

Den vorgeblichen Zurücktreibungen der Krätze und den daher entspringenden Zufällen z. B. den Verstopfungen der Abdominaleingeweide, ist bey der neuen Methode durch die reichliche Transspiration, welche sie bestimmt hervorbringt, begegnet, während dem man, wenn man die Haut mit fetten Schmieren einreiben läßt, die Perspirabilität der Haut noch mehr vermindert und die Unordnung im Innern noch mehr begünstiget.

Einer der wichtigsten Vortheile dieser Behandlung durch Fumigationen ist wohl, daß sie sich auf die hartnäckigsten Flechten, auf Erbgrind, auf Aussatz, anwenden lassen. Die Jury hat Kranke unter den Augen gehabt, welche mit Flechten am Kinn behaftet waren, welche bereits geheilt worden oder doch auf dem Wege der Heilung sind, nachdem man ohne Nutzen andre Behandlungsmethoden dagegen versucht hatte.

Ein sehr auffallendes Beyspiel von der Wirksamkeit der Schwefelfumigationen gegen die Flechten ist eine Jungfer von 21 Jahren, die blos noch mit der Feuerbeckenmethode behandelt worden ist, und deren Flechten tief eingewurzelt waren, und die Haut des Gesichts, des Haarkopfes, des Halses, der Arme ꝛc. ergriffen hatten.

Dieses Flechtenübel war bereits 9 Jahr alt, und hatte den nachdrücklichsten und kunstmäßigsten Behandlungen von den geschicktesten Aerzten der Hauptstadt verordnet und von der Patientin mit unermüdlicher Ausdauer befolgt, widerstanden.

Der Mercurialiengebrauch war ohne Heilerfolg geblieben.

Zwey und funfzig Schwefelbäder zu Tivoli hatten auch nichts geholfen.

Eben so wenig Nutzen hatte sie von ölichten, gelatinösen und andern Bädern gehabt.

Die mittelst des Feuerbeckens gemachten Schwefelfumigationen waren das letzte Mittel, dessen sie sich bediente. Gleich mit der ersten Fumigation erhielt sie eine merkliche Besserung, welche jedoch der Wahrheit gemäß

nicht eher zur Vollendung gedieh, als nach einer beträchtlichen Anzahl von Fumigationen, die sie seit langer Zeit nunmehr nicht weiter gebraucht hat. Gegenwärtig ist ihr Zustand sehr leidlich. Sie ist entschlossen die Schwefelfumigationen in dem Badeapparate zu nehmen, und es läßt sich nicht zweifeln, daß sie von diesem noch mehr Vortheil haben, und ihre Genesung dadurch vollkommen erhalten wird.

Endlich ist die Überzeugung der Jurymitglieder von der Wirksamkeit der Schwefelfumigationen so stark geworden, daß sie sogar der Kurbehandlung des D. Gales mehrere Kranke übergeben haben, die mit Flechten behaftet sind, die man wohl als unheilbar ansehen könnte.

Recapitulation.

1) Die in Beziehung auf die Kur der Krätze gemachten Erfahrungen sind hinreichend, um zu beweisen, daß diese Fumigationen die Krätze vollkommen heilen.

2) Alle Arten der Krätze, vorzüglich aber die alte eingewurzelte, sind dadurch zu vertreiben.

3) Die Anzahl der nöthigen Fumigationen ist verschiedentlich nach Alter, Geschlecht, Heftigkeit, Art und Complication der Krätze.

4) Die Kur durch die Fumigationen ist im Allgemeinen sehr kurz, und von 4 bis zu 20 Fumigationen mannigfaltig verschieden.

5) Die Dauer einer jeden Fumigation ist gewöhnlich eine halbe Stunde, um den Patienten nicht in der Ein-

förmigkeit seiner Lage in dem Apparate zu ermatten; sie kann von einer Viertel bis zur ganzen Stunde dauern.

6) Alle exanthematisch chronischen Hautkrankheiten z. B. Läusesucht, Flechten, Veneriepusteln, Aussatz, Grind ꝛc. ja selbst die tief eingewurzelten und für unheilbar gehaltenen weichen, wie wir für wahrscheinlich halten, den Schwefelfumigationen.

7) Überhaupt erfordern diese verschiedenen chronischen Ausschlagskrankheiten (die Krätze ausgenommen) eine größere Anzahl Fumigationen, und dieses Mittel kann wenigstens als ein vortreffliches Beymittel in der Behandlung dieser verschiedenen Krankheiten angesehen werden.

8) Die Personen können bis zu 4 Fumigationen Tag für Tag nehmen, nach ihrem Temperament, ihrer Muße, ihrem Verlangen schneller oder langsamer geheilt zu werden.

9) Die Krätzkur durch Schwefelfumigationen erfordert keine Beyhülfe, weder von innerlichen noch äußerlichen Arzneymitteln, so wie auch nicht einmal eine besondere Diät.

10) Verglichen mit allen andern bekannten Behandlungsarten, ja selbst mit denjenigen, welche man für die rationellsten und wirksamsten ansieht, scheint die Behandlung mit Schwefeldämpfen weit vor allen andern den Vorrang zu haben, sowohl durch ihre Simplicität und Kürze, als durch ihre Wirksamkeit und Unschädlichkeit.

Sie ist auch weit weniger kostspielig als alle andern.

11) Ihre Anwendung ist sehr leicht in allen Fällen

und überdies noch in mechanischer Rücksicht der Vervollkommnung fähig.

Schluß.

Die Jury schließt aus allen Experimenten, die sie über die Behandlung der Krätze und andrer chronischen Hautkrankheiten durch die Schwefelfumigationen hat machen sehen und anhaltend beobachtet hat:

Daß die Wirksamkeit und Unschädlichkeit dieser Behandlungsart hinreichend bestätiget sind;

daß sie den Vorzug in den meisten, wenn nicht in allen Fällen zu verdienen scheint;

daß sie werth ist, sich mit ihr bekannt zu machen, sie in den Hospitälern in Gang zu bringen, und sie als ein Hülfsmittel in den übrigen chronischen Hautkrankheiten zu empfehlen und sie den Aerzten als ein sehr gutes Unterstützungsmittel in solchen Fällen bekannt zu machen;

sie auf Schiffen, in Lagern, Gefängnissen, Casernen ꝛc. einzuführen.

Es ist zu wünschen, daß öffentliche Anstalten errichtet werden, um dieses Mittel darzureichen, damit das ganze Publikum von seinen Vortheilen Nutzen ziehen könne.

Unterzeichnet

Pinel, A. Dubois, A. E. Tartra,
Esparon et Bouillon - Lagrange.

Diesem Berichte sind folgende Krankengeschichten über die Krätze beygefügt:

1) Costé, 56 Jahr alt, Mahler, mit zusammengeflossener Krätze seit mehrern Jahren behaftet, woran er bereits mehrere Mal im St. Ludewigsspital behandelt worden war. Er war überdieß ganz mit Ungeziefer bedeckt, welches wohl in der beständigen Ulceration der Krätzpusteln, dem Mangel an Wäsche und der äußersten Unreinlichkeit, welche das tiefe Elend nach sich zog, seinen Grund haben mochte.

Er fühlte unaufhörlich und am meisten die Nacht hindurch unerträgliches Jucken, und konnte seit langer Zeit nicht schlafen.

Er brauchte die Fumigationen, und zwar jeden Tag zwey, jede von der Dauer einer halben Stunde, vom 2 ten April bis zum 10 ten, im Ganzen 16 Fumigationen binnen 8 Tagen.

Das Jucken war ganz verschwunden und der Schlaf zurückgekehrt, eben so auch die Eßlust.

Die sehr zerrüttete Gesundheit des Patienten wurde vollkommen wiederhergestellt.

Die Epidermis schuppte sich am ganzen Leibe ab.

Dieser seit dem 10ten April geheilte Patient, wurde einen Monat darauf, den 10ten May nochmals untersucht. Sein Befinden war völlig wohl; seine Heilung schien dauerhaft zu seyn; man fand weder von Krätze, noch Ungeziefer eine Spur mehr bey ihm.

Zweite Beobachtung.

Deve, 28 Jahr alt, Mahler, sonst gesund und wohl beleibt, hatte seit 15 Tagen die Krätze.

Er fieng den 2ten April an, die Fumigationen zu brauchen und setzte sie bis zum 10ten fort.

Seine Kur dauerte 8 Tage, so daß er mit 16 Fumigationen, täglich 2 genommen, geheilt ward.

Dieser Kranke wurde vollkommen geheilt entlassen.

Dritte Beobachtung.

Brunet, 55 Jahr alt, Zimmermann, matt und convalescirend von Lungencatarrh, und gewöhnlich mit rheumatischen Schmerzen behaftet, hatte seit einem Monate die Krätze. Er brauchte täglich 2 Fumigationen, vom 1sten bis zum 10ten April.

Nach 8 Tagen wurde er für geheilt erkannt.

Vierte Beobachtung.

Coiron, 26 Jahr alt, wohl beleibt, ein Schreiner; seit drey Monaten mit der Krätze behaftet.

Seine Behandlung nahm den 2ten April den Anfang und dauerte 8 Tage. Er wurde geheilt entlassen.

Fünfte Beobachtung.

Massov, 19 Jahr alt, starken Körperbaues, seit einem Monat mit Krätze behaftet, brauchte die Fumigationen vom 2ten bis 10ten April, wo er für geheilt erklärt ward.

Bey seiner einen Monat hierauf vorgenommenen Untersuchung war seine Gesundheit in sehr gutem Zustande, und von Jucken, Krätzflecken, Schlaflosigkeit nichts weiter vorhanden.

Sechste Beobachtung.

Ledoux, 22 Jahr alt, Trödler, wohl beleibt, seit anderthalb Monaten mit einem sehr starken Krätzfriesel behaftet, nahm täglich zwey Fumigationen, vom 2ten bis 11ten May, wo er geheilt entlassen ward.

Siebente Beobachtung.

Ein todtkranker Taglöhner, der schon mit dem Tode ringend ins Hospital gebracht wurde und starb eh' es zu dem Fumigiren kam. (Also keine Beobachtung zu nennen.)

Achte Beobachtung.

Ytranger, 24 Jahr alt, seit einem Monat mit zusammengeflossener Krätze behaftet.

Er brauchte 15 Fumigationen. Gleich nach der ersten wurden die Pusteln welk, das Jucken ließ nach, der Schlaf kehrte zurück.

Er wurde den 17ten April geheilt entlassen.

Neunte Beobachtung.

Benine, 44 Jahr alt, seit 4 bis 5 Monaten mit zusammengeflossener Krätze an Schenkeln nnd Armen behaftet, mit starken Jucken und Schlaflosigkeit ꝛc. ward durch 14 Fumigationen geheilt.

Zehnte Beobachtung.

Auland, 18 Jahr alt, seit einem Monate mit ansehnlicher Krätze an Händen und Schenkeln, mit heftigem Jucken und schrecklicher Schlaflosigkeit, wurde binnen 9 Tagen durch 12 Fumigationen geheilt. Gleich bey den ersten ließen Jucken und Schlaflosigkeit nach; mit der 10ten Fumigation war er geheilt.

Eilfte Beobachtung.

Eterbach, 15 Jahr alt, hatte seit einem Monate eine starke Krätze am ganzen Leibe, doch nur an den Händen zusammengeflossen, mit viel Jucken und Schlaflosigkeit; wurde binnen 10 Tagen durch 15 Fumigationen hergestellt.

Zwölfte Beobachtung.

Millet, Tapezirer, 18 Jahr alt, hatte seit 2 Monaten eine zusammenfließende Krätze am ganzen Leibe, pustulös, mit wenig Jucken und Schlaflosigkeit; wurde binnen 6 Tagen durch 12 Fumigationen geheilt.

Dreyzehnte Beobachtung.

Loypel, alt 16 Jahr, Fleischer, mit einer stark zusammenfließenden Krätze am ganzen Leibe behaftet, vorzüglich im Gesicht und an den Armen, war der Commission durch M. Ruffin zum Versuch mit den Fumigationen zugeschickt worden, um ihre Wirkung an diesem bis zum höchsten Grade gekommenen Ausschlage kennen zu lernen.

Diese Pusteln waren seit ohngefähr 2 Monaten zum Vorschein gekommen, als der Patient das Veneriehospital verließ, wo er an die 80 Tage lang war in der Behandlung gewesen.

Er litt an einem bösen Halse, welcher venerischer Art zu seyn schien, er empfand Jucken und sehr beschwerliche Schlaflosigkeit; sein Aussehen war bleyfarbig und sein Gesundheitszustand sehr zerrüttet.

Nach 30 Fumigationen befand sich dieser Patient ziemlich wohl; seine Pusteln waren stark zusammengewelkt, trocken, niedrig und verursachten kein Jucken mehr.

Das Halsübel war fast ganz getilgt. Die Gesichtsfarbe besser, Appetit und Schlaf wieder vorhanden.

Die zahlreichen Pusteln dieses Patienten konnten als geheilt betrachtet werden, eine einzige ausgenommen, die in der linken Armbuge lag, und die verhältnißmäßig sehr wenig Fortschritte in der Heilung gemacht hatte, einer Spalte oder tiefen Schrunde wegen, wodurch die Bewegungen des Vorderarms auf den Arm gehemmt wurden.

Nach 36 aligemeinen Fumigationen, als sich dieser Patient durch die große Hitze, Sticken ꝛc. sehr matt fühlte ließ man ihm blos Lokalfumigationen auf diese hartnäckige Pustel machen, mittelst einer Röhre, deren Mündung sie umschloß und den Schwefeldunst nur auf diesen Punkt zuließ. Die Heilung dieser Pustel ist zwar noch nicht ganz vollbracht, aber doch durch dieses Mittel sehr weit gediehen. Da sich dieser Patient zu schwach und krank befand, so brach er die Fumigationen, sowohl die allgemeinen, als die örtlichen, mit einem Mal ganz ab. Man

kann nicht voraus sehen, was weiter mit ihm werden und ob er die Fumigationen fortbrauchen wird.

Diese Beobachtung bleibt daher unvollständig; sie ist jedoch ein Beweis von der sehr großen Wirksamkeit der Schwefelfumigationen auf die hartnäckigsten, von der Krätze ganz verschiedenen und bösartigen Ausschläge.

Bey der den 8ten May angestellten Untersuchung dieses Kranken fand man ihn in Hinsicht seiner Veneriepusteln sehr gebessert; die hartnäckigste und schlimmste von allen konnte für geheilt angesehen werden, nemlich die welche in der linken Armbuge mit einer tiefen Schrunde befindlich war. Es war von allen seinen Pusteln nichts weiter übrig als rothbraune Flecken, da wo sie statt gehabt hatten, zum Zeichen wie tief die Hautzerrüttung um sich gegriffen hatte.

So könnte man wohl auch das pustulöse Venerieleiden bey diesem Menschen für geheilt betrachten, insofern man es als Hautübel betrachtet; aber die venerische Kacherie, welche seine ganze Konstitution ergriffen zu haben schien, kann man nicht für getilgt erklären, weil noch Beschwerden und Schwäche bey diesem Kranken vorhanden sind, weil seine Gesichtsfarbe schlecht ist ꝛc.

Fünfzehnte Beobachtung.

Stierlin, 21 Jahr alt, seit 15 Tagen mit einer Krätze behaftet, die mit ulcerösen Flechten an den Schenkeln complicirt war; er nahm 7 Fumigationen vom 17ten bis 22sten April, und wurde nach 5 Tagen geheilt, sowohl von der Krätze, als von den Flechten, entlassen.

Sechszehnte Beobachtung.

Bodnon, 14 Jahr alt, mit Krätze behaftet, nahm von dem 17ten bis zum 27sten April die Schwefelfumigationen.

Nach der dritten schon spürte er eine große Besserung, Appetit und Schlaf erschienen wieder; das Jucken war nicht stark mehr.

Bey der 9ten Fumigation hatte der Patient gar kein Jucken mehr, so daß er für geheilt angesehen werden konnte; er brauchte indessen das Mittel fort und wurde dann nach 7 Tagen entlassen.

Siebzehnte Beobachtung.

Roquet, 17 Jahr alt, mit Krätze behaftet, hat 9 Fumigationen erhalten vom 17ten bis 21sten April. Nach den beyden ersten bemerkte man eben keine bedeutende Veränderung; sie trat erst mit der fünften ein, so daß dann das Jucken völlig verschwunden und die Heilung vollbracht war.

Achtzehnte Beobachtung.

Antoni, alt 27 Jahr, hat 12 Fumigationen genommen.

Nach der 3ten minderte sich das Jucken; nach der 9ten war er fast ganz geheilt; mit der 12ten war die Heilung vollständig.

Neunzehnte Beobachtung.

Renard, 24 Jahr alt, seit 2 Monaten krätzig; nach der 2ten Fumigation war das Jucken geringer und nicht

so häufig mehr; mit der 6ten war es vorbey und Appetit und Schlaf gut.

Er wurde nach 6 Tagen geheilt entlassen.

Zwanzigste Beobachtung.

Debussy, 38 Jahr alt, war seit einem Monat mit scabies miliaris, die sich nach einem Aderlaß entwickelt hatte, behaftet.

Nach seiner 4ten Fumigation hatt' er beynah kein Jucken mehr; der Schlaf war ungestört, der Appetit gut.

14 Fumigationen reichten hin, ihn zu heilen.

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Jacquenine, 25 Jahr alt, bedeckt an einer großen Strecke der Haut mit umschriebenen Flechten, machte den 17ten April mit dem Fumigiren den Anfang.

Bey der 4ten Fumigation hatt' er kein Jucken mehr, der Schlaf war gut, der Appetit zurückgekehrt, die Krusten fiengen an zu fallen.

Mit der 17ten waren die Flechten vertrocknet, matt und blaß.

Die Besserung stieg immer fort von Tag zu Tag bis zur 26 Fumigation.

Es ist zu glauben, daß dieser Patient durch dieses neue Mittel seine völlige Genesung erhalten wird, die um so sichrer seyn kann, eben weil es langsam damit vorwärts geht. Die lebhaften Schmerzen, die er an den Füßen empfand, welche mit Flechten bedeckt waren, sind verschwun-

den. Er kann jetzt, ohne zu leiden, die Haut wo die Flechten standen, zusammenkneipen.

Diese Heilung wird um so merkwürdiger seyn, da sich diese Flechtenart gegen andre bekannte Mittel so widerspänstig zeigt.

Bey der am 14ten May unternommenen Untersuchung fand man die Flechten dieses Kranken sehr blaß und matt, ohne Jucken; die breiten Flechtenplätze, welche den rechten Fuß einnahmen, waren in Heilung; die Haut hatte ihre natürliche Röthe an diesen Stellen wieder angenommen, nur blos noch die Umkreise waren roth; mehrere Flecken waren ganz geheilt, krustenfrey, und mit der 26sten Fumigation verloren sie die Schuppen.

Zwey und zwanzigste Beobachtung.

Dandieu, 17 Jahr alt, seit 15 Tagen krätzig. Seine Krätze nahm zusammenfließend die ganze Körperhaut ein.

Den 7ten Tag war er geheilt und ist es beständig geblieben.

Drey und zwanzigste Beobachtung.

N.** Artillerieofficier, 23 Jahr alt, hatte seit 6 Monaten scabies miliaris, zusammenfließend an den Dickbeinen und den Vorderarmen. Er wurde den 13ten April zum ersten Mal fumigirt.

Seine Heilung war mit der 20sten Fumigation vollendet.

Vier und zwanzigste Beobachtung.

Meller, Krätzpatient. Seine Behandlung nahm den 19ten April ihren Anfang; er blieb bis zum 28sten in derselben. Binnen diesen 9 Tagen konnte man ihm nur 12 Fumigationen geben, weil ihn das Fieber oft an das Bett fesselte.

Sein Ausschlag war verschwunden und er schien geheilt zu seyn, als man ihn ins Gotteshospital (hotel-Dieu) brachte, um da die Kur seines Fiebers zu vollziehen.

Fünf und zwanzigste Beobachtung.

Bontel, 45 Jahr alt, war mit zusammenfließender Krätze am ganzen Leibe behaftet. Sie war seit 15 Tagen ausgebrochen.

Er wurde nach fünf Kurtagen durch sieben Fumigationen geheilt entlassen.

Sechs und zwanzigste Beobachtung.

Bare, 17 Jahr alt, hatte seit seinem fünften Jahre einen psorischen Ausschlag, welcher der Krätze glich (prurigo).

Er empfand viel Jucken, vorzüglich im Winter und bey großer Wärme und Wetterveränderungen.

Dieser Ausschlag, der den ganzen Leib zusammenfließend bedeckte, hat niemals weder die Füße noch die Hände eingenommen. Vergebens waren Schwefelbäder, Einreibungen und viele andre Mittel gebraucht worden.

Den 15ten April fieng man das Fumigiren bey diesem Patienten an; mit der neunten Fumigation war das Jucken fast gar nicht mehr zu spüren, Appetit und Schlaf zurückgekehrt. Den 30sten April nahm er seine eilfte Fumigation; obgleich nunmehr alle Symptome seines Übels verschwunden waren, so hielt man es doch für räthlich, um der Heilung eines so alten Leidens volle Sicherheit zu verschaffen, der Fumigationen noch weiter fortzusetzen, die nunmehr bis zu 30 gekommen sind.

Sieben und zwanzigste Beobachtung.

Dubard, 25 Jahr alt, schwächlich, gewöhnlich kränklich und mit hartnäckigem Rheumatismus geplagt, war mit scabies miliaris mit einer großen Menge Grindern und kleinen Abscessen an den Hinterbacken, Dickbeinen, Forderarmen und am Hodensack behaftet. Sie war zusammenfließend, und vor 6 Wochen entstanden.

Es wurde mit seiner Behandlung den 26sten April der Anfang gemacht; sie wurde bis zum 6ten May fortgesetzt, wo er nach dreyßig Fumigationen völlig geheilt war.

Bey der Untersuchung am 14ten May, kam uns dieser Patient von der Krätze vollkommen genesen vor; es kostete Mühe auf der Haut Spüren davon zu entdecken; die Haut war geschmeidig und glatt geworden, nur an der höchsten Erhabenheit der Hinterbacken waren die Grinder noch nicht so völlig abgetrocknet und abgefallen, wie nach den letzten Fumigationen.

Übrigens empfand er nichts mehr von seinen rheuma-

tischen Schmerzen, hatte kein Jucken mehr, und Schlaf und Eßlust waren zurückgekehrt.

Dieser Patient, welchen man unter die Fälle rechnen muß, wo die Krätze hôchst hartnäckig sich zeigt, hat deshalb seinen Aufenthalt in dem Hospitale verlängert und eine größere Menge Fumigationen als alle anderen gebraucht.

Acht und zwanzigste Beobachtung.

Larde, 50 Jahr alt, mit scabies miliaris behaftet, welche seit 6 Monaten am ganzen Leibe ausgebrochen war; er war bereits bey zwey Aerzten ohne Nutzen in der Kur gewesen.

Nach der 12ten Fumigation war der größte Theil des Exanthems getödtet, es waren nur noch sehr kleine Grinderchen vorhanden, die zum Theil abfielen, zum Theil aber sich bey dem geringsten Kratzen erhoben.

Seine Kur war den 5ten May zu Ende, wo er sehr gut geheilt nach 18 Fumigationen entlassen wurde.

Neun und zwanzigste Beobachtung.

Miffelin, 25 Jahr, mit scabies miliaris, welche die Hinterbacken, das Brustbein und die Vorderarme einnahmen, seit 6 Wochen behaftet. Ueberdies hatte er eine Flechte von der Breite einer Hand, in der Gegend des cartilago ensiformis. Er ist ein schwächlicher Mensch, der sich sehr schonend behandeln muß.

Die erste Fumigation nahm er den 26sten April. Bey der 9ten waren die meisten Pusteln welk; nur noch wenige

waren, obgleich niedergedrückt, doch noch etwas lebhaft. Er wurde nach 16 Fumigationen den 5ten May geheilt entlassen. Nicht nur sein psorisches Leiden, sondern auch die Flechte auf der Brust war verschwunden. Von der Flechte war weiter keine Spur, als nur ein leichter Unterschied in der Hautfarbe zu entdecken. Seine Kur hat 9 Tage gewährt.

Dreyßigste Beobachtung.

Morel, 26 Jahr alt, mit pustulöser Krätze und Handgeschwulst, seit 3 Wochen behaftet.

Seine Kur fieng den 26sten April an, und den 2ten May war er durch 12 Fumigationen hergestellt entlassen.

Ein und dreyßigste Beobachtung.

Leroux, mit pustulöser Krätze, gegen die er noch gar nichts gebraucht hatte, behaftet.

Er war in 6 Tagen geheilt.

Zwey und dreyßigste Beobachtung.

Pelletier, 24 Jahr alt, seit 3 Monaten mit der Krätze behaftet; empfand heftiges Jucken, vorzüglich in den Achselhöhlen, Lenden und Schultern; er hatte weder Schlaf noch Ruhe.

Mit der 10ten Räucherung hörte das Jucken auf und die Krätzblattern trockneten; mit der 20sten war seine Kur vollbracht.

Drey und dreyßigste Beobachtung.

Niſſelai, hatte ſeit 6 Wochen eine flechtenartige Krätze am ganzen Leibe.

Mit 13 Fumigationen war ſie geheilt.

Vier und dreyßigste Beobachtung.

Ledin, 24 Jahr alt, ſeit 6 Monaten krätzig.

Er war ſchon 2 Mal in andern Kuren geweſen, wobey jedoch weiter nichts, als nur ein kurzes Verſchwinden des Ausſchlags bewirkt worden war. Er empfand lebhaftes Jucken an den Dickbeinen, obgleich der Ausſchlag eben nicht ſehr ſtark war.

Nach 16 Räucherungen war ſeine Krankheit geheilt.

Fünf und dreißigste Beobachtung.

Manquet, 19 Jahr alt, hatte ſeit 3 Wochen allgemeine Krätze, die ihm großes Jucken verurſachte und um den Schlaf brachte.

Den 26ſten April nahm er die erſte Räucherung; er ſtieg bis zu 16.

Nach 8 Tagen war er völlig hergeſtellt.

Sechs und dreyßigste Beobachtung.

Jungfer C** 19 Jahr alt, ſeit 8 Tagen mit der Krätze behaftet, hatte überdies ſeit einem Jahre eine eyternde Flechte am Buſen.

Ihre Kur zeichnete ſich durch die geringe Anzahl der Räucherungen, womit ſie vollbracht ward, aus.

Mit der 7ten Räucherung war die Krätze ganz verschwunden; die Flechte gewann ein besseres Aussehn; und gewiß würde sie völlig von diesem Uebel hergestellt worden seyn, wenn sie die Fumigationen fortgebraucht hätte.

Sieben und dreyßigste Beobachtung.

Jungfer S***, 24 Jahr alt, seit einem Monat krätzig, empfand starkes Jucken mit Schlaflosigkeit.

Nach sieben Fumigationen war alles Jucken verschwunden und die Heilung vollbracht.

Acht und dreyßigste Beobachtung.

M. M***, 30 Jahr alt, seit einem Monat krätzig; er hatte keine Ruhe, das Jucken war sehr heftig und ließ keinen Augenblick nach. Auch hatte er die Krätze schon einmal vor einigen Jahren gehabt.

Er kam den 2ten May in die Kur, und war der erste Patient bey welchem man täglich vier Fumigationen anwandte. Die letzten Tage beschränkte man sich auf drey.

Der Heilerfolg war vollständig. Zwanzig Räucherungen innerhalb 6 Tagen genommen, waren hinreichend um diese sehr bösartige Krätze zu tilgen.

Neun und dreyßigste Beobachtung.

Vasseur, 19 Jahr alt, hatte einen Grind, welcher den ganzen Haarschädel einnahm; die Krusten desselben sahen fahl aus, waren dick und verbreiteten einen sehr übeln Geruch.

Dieses Leiden war seit 10 Jahren vorhanden.

Die Kur fieng den 28sten April an. Nach vier Fumigationen waren die Grinder niedriger, kleiner, trocken und weiß; der üble Geruch war geringer, Schlaf und Appetit waren wieder vorhanden. Das Ansehen des Leidenden, das sonst niedergeschlagen war, war blühend, heiter und weit besser geworden.

Die Fumigationen sind seit dem immer fortgebraucht worden; die Haarschädelhaut hat größtentheils ihre rothe Farbe wieder bekommen. Schwärung ist nicht mehr vorhanden, als blos noch nach dem untern Theile des Hinterhauptes hin. Er braucht die Kur immer noch fort.

Vierzigste Beobachtung.

Ebn Ali, ein Neger, im Dienst der Frau Herzogin von Montebello, 22 Jahr alt, mit pustulöser Krätze am ganzen Leibe behaftet. Es war eine beträchtliche Anschwellung an den Armen und am meisten an den Händen vorhanden, mit tiefen Schrunden, bedeckt mit Grind; er fühlte lebhafte Schmerzen an allen geschwollenen Stellen.

Seine Kur nahm den 1sten May ihren Anfang. Mit der 2ten Räucherung ließ das Jucken nach; aber der Zustand der Hände blieb immer derselbe; es fiel sehr schwer, die Finger zu bewegen. Nach der 12ten Räucherung befand er sich besser; seine rechte Hand hatte die Geschwollenheit verloren und konnte wieder frey bewegt werden. Zwey Tage nachher war das auch mit der linken der Fall.

Nach 22 Räucherungen war die Kur vollendet.

Ein und vierzigste Beobachtung.

Jungfer C*** 64 Jahr alt, mit einem sehr lästigen prurigo seit mehrern Jahren behaftet, und seit langer Zeit viel mit Ungeziefer geplagt, das sein Daseyn theils der Unreinlichkeit, theils der Krankheit verdanken mochte, befand sich in allgemeiner Abzehrung, die ihren Grund in der beständigen Schlaflosigkeit hatte.

Diese Krankheit bey einer Person, die sich in so ungünstigen Umständen befand, ist durch 7 Fumigationen geheilt worden.

Die Schwäche der Kranken erlaubte nicht mehr als nur eine einzige jeden Tag anzuwenden.

Sie wurde radical geheilt.

Zwey und vierzigste Beobachtung.

N*, 17 Jahr alt, seit einem Monat mit Krätze behaftet, ist mit 5 Fumigationen kurirt worden. Er nahm jeden Tag nur eine.

Die Kürze der Behandlung hat der Gründlichkeit seiner Heilung keinen Abbruch gethan.

Als er nach Verlauf eines Monats untersucht wurde, fand man weder etwas von der Krätze, noch sonst einen Zufall, welcher von der Krankheit oder der Heilmethode hätte herrühren können.

Drey und vierzigste Beobachtung.

N**, 16 Jahr alt, hatte die Krätze seit viertehalb Jahren. Er war mit Schwefelsalbe kurirt worden; einige

Zeit darauf war aber die Krätze, ohne neue Ansteckung, wieder erschienen.

Er wurde von diesem Rückfall durch 10 Fumigationen, wovon er täglich eine nahm, geheilt.

Vier und vierzigste Beobachtung.

Der Hauptmann M. B.**, 30 Jahr alt, hatte seit einem Monate die Krätze. Er kam den 9ten May 1813 von der Armee zu Paris an, mit dem Wunsche, schnell von seinem Übel kurirt zu seyn, weil er unvorzüglich die Ordre, zur Nordarmee abzugehen, erwartete.

Der Dr. Tartra, an den er sich wendete, um in 2 oder höchstens 3 Tagen kurirt zu seyn, gab ihm den Rath, sich dazu häufiger Schwefelfumigationen täglich zu bedienen.

Er nahm in 4 Tagen 14 Fumigationen vom 10ten bis zum 14ten May, und zwar am ersten und lezten Kurtage drey, die übrigen aber viere.

Er wurde für wohl geheilt erklärt, und fand sich zugleich von rheumatischen Beschwerden und Unbehaglichkeiten, die ihn seit langer Zeit quälten, befreyt.

Fünf und vierzigste Beobachtung.

Druard, achtzehn und ein halbes Jahr alt, seit sechs Monaten mit einer confluirenden Krätze behaftet, mit schwärenden Blattern an den Händen, ist durch Einreibungen behandelt worden, wonach seine Krätzblattern nur auf eine kurze Zeit verschwunden waren.

Seine Fumigationskur nahm am 6ten May ihren Anfang und dauerte bis zum 13ten. Er nahm täglich 3 Räucherungen, somit im Ganzen ein und zwanzig.

Er wurde ganz geheilt entlassen.

Sechs und vierzigste Beobachtung.

Laumonier, 31 Jahr alt, war zu Moskau, wo er mit den Russen zusammen schlief, von der Krätze angesteckt worden. Er hatte nichts gebraucht, um diese Krätze zu heilen.

Schon einige Mal vorher war er von der Krätze angesteckt gewesen und hatte sie nach der Soldatenmethode mit Eyern, Schwefel, Pfeffer und Schießpulver bekämpft.

Er hatte viel Jucken und einige Anfälle von Fieber.

Er nahm täglich drey ja vier Räucherungen, und war nach vier und zwanzigen geheilt.

Sieben und vierzigste Beobachtung.

Pelletier, 32 Jahr alt, hatte Flechten im Gesicht, unter der Nase und den Achseln.

Er erhielt 22 Fumigationen.

Bey seiner letzen Untersuchung zeigten sich von der Krankheit weiter keine Spuren, als rothe, runzlichte und schuppige Flecken, mit einigem Jucken des Abends.

Acht und vierzigste Beobachtung.

Ranc, 38 Jahr alt, hatte seit zwey Jahren eine Flechte im Gesicht.

Er war von dieser Krankheit zwar kurirt worden, allein nur scheinbar; denn einige Zeit darauf brach die Flechte stärker wie zuvor aus.

Er ist durch allgemeine Fumigationen, die auf den ganzen Leib und nicht blos örtlich angewendet wurden, radical geheilt worden; und zwar binnen 10 Tagen durch 20 Fumigationen.

Neun und vierzigste Beobachtung.

M. N**, 48 Jahr alt, hatte am Kinn eine grindige Flechte, welche ihm seit 2 Monaten starkes Jucken verursachte.

Durch 15 Fumigationen, die binnen 15 Tagen auf den ganzen Körper, den Kopf allein ausgenommen, angewendet wurden, ganz auf die bey der Krätze gebräuchliche Art, wurde er geheilt.

Funfzigste Beobachtung.

Lefebre, 61 Jahr alt, litt seit 5 Jahren an Flechten am Mittelfleisch, im Nacken und hinter den Ohren; er war mit sehr heftigem Jucken gequält.

14 Räucherungen brachten eine beträchtliche Veränderung in seinem Zustande hervor. Das Jucken nahm ab, die Flechten sahen besser aus. Die Behandlung, die schon so viele Vortheile gebracht hat, ist noch nicht beendigt.

Ein und funfzigste Beobachtung.

M. M**, 33 Jahr alt, hatte eine grindige Flechte am Kinn. Er hatte viel innere und äußere Mittel ohne Erfolg dagegen gebraucht.

Er wurde durch 8 allgemeine und 5 Lokalfumigationen (jede der letztern dauerte eine halbe Stunde) vollständig geheilt.

Zwey und funfzigste Beobachtung.

Jfr. C** hatte näſſende Flechten an den Ober- und Vorderarmen, gegen die ſie vielerley Mittel ohne Heilerfolg gebraucht hatte.

Sie nahm jetzt 70 Fumigationen (theils allgemeine, theils lokale) innerhalb 2 Monaten.

Die Flechten verſchwanden nicht allein, ſondern die kranke Haut erhielt auch ihre Farbe, ihre Weichheit und Biegſamkeit wieder.

Drey und funfzigſte Beobachtung.

M. M. 35 Jahr alt, hatte ſchon einmal vor 20 Jahren die Krätze gehabt und war davon nur mit viel Mühſeligkeit und durch mancherley Mittel befreyt worden.

Sein ſchwächlicher Körper und ſeine Gemüthsempfindlichkeit, verbunden mit mehrern andern phyſiſchen und moraliſchen Urſachen, haben bey dieſem Menſchen eine hartnäckige Hypochondrie erzeugt. Seine gewöhnlichen Leiden nahmen in der Gegend der beiden Hypochondrien ihren Urſprung.

Dieſer Kranke glaubte, die üble Beſchaffenheit ſeines Geſundheitszuſtandes der Krätze, die er in ſeiner Jugend hatte, zuſchreiben zu müſſen und zwar der Zurücktreibung er Krätzſchärfe. Alle Aerzte, die er zu Rathe zog, haben

ihn noch mehr in seiner Meinung bestärkt, welche übrigens unter dem Volke und selbst unter einer großen Anzahl von Aerzten Glauben hat, die jedoch durch sichere und auf die Natur der Krätze gegründete Einsichten förmlich widerlegt ist. In der That, wie kann man doch nur das Zurücktreiben dieser Krankheit annehmen, da sie, wie alles beweißt, von dem Daseyn eines Insekts im Hautzellgewebe herrührt? *)

Dieser Patient wollte denn endlich das so lange bedachte Projekt, die Krätze wieder zu haben, ausführen, um dadurch, wie er meinte, die Quelle aller seiner Leiden zu verstopfen.

Er kam in dieser Absicht nach Paris, und wendete sich an den Professor Bourdier, der sich wohl in Acht nahm, ihm seinen Wahn zu benehmen, ohne Zweifel in der guten Absicht, um der Hypochondrie, welche diesem Manne so hart zusezte, ein Ende zu machen. Er sagte ihm daher, daß er nothwendig das Hemde von einem Krätzigen anziehen müsse. —

Inzwischen kam er zu dem Dr. Gales, der ihn der Jury vorstellte.

---

*) Ich habe in der Theorie der Krätze deutlich bewiesen, daß die Krätzansteckung gar nicht allein von dem Insekt abhängt, und daß es Einbildung ist, wenn man glaubt, die Krätze pflanze sich nur dadurch, daß das Insekt von einem Menschen auf den andern über kriecht, fort. Die Lymphe, welche in der Pustel zur Krätzlymphe geworden ist, ist dem Blattergift gleich, das Krätzgift, und es ist gar wohl möglich, daß die Krätze unterdrückt werden kann, eben wenn die Perspirabilität der Haut durch falsche Mittel gelähmt und die Tendenz der Pustulation von außen nach innen hin gedrängt wird.

Man ließ ihn 2 Krätzhemden anlegen, er bekam aber die Krätze nicht.

Dr. Gales schlug hierauf vor, ihm die Krätze zu inoculiren, indem er von 3 Krätzigen das in den Krätzpusteln befindliche Insekt nähme.

Diese 3 Krätzigen waren Nro. 15. 26 und 36.

Die Insekten wurden in Uhrgläser gelegt, und so applicirte man sie mittelst des hohlen Uhrglases auf beyde Arme, und hielt die Gläser vom Abend bis zum Morgen mittelst einer schicklichen Binde in Befestigung.

Dieses Auflegen wurde dreymal wiederholt, in Zwischenräumen und mit 2 oder 3 Gläsern auf ein Mal.

Erst mit dem 10ten oder 11ten Tage wurde die Haut roth, und schwoll an den Stellen, wo die Gläser aufgelegt waren, auf.

Diese Theile wurden sehr schmerzhaft, und es währte nun nicht lange, so bemerkte man einige kleine Pünktchen, welche sich unmerklich in wahre Krätzblattern, mit einem sehr unangenehmen Jucken begleitet, verwandelten.

Diese Pusteln, derer in den ersten Tagen nur wenige waren, sind in der Folge vervielfältigt worden, und haben nach und nach den Umfang der Arme, die Achseln, den Rücken, die Hüften und endlich die Dickbeine eingenommen.

Die Arme schwollen auf und wurden schmerzhaft, vorzüglich der linke, dessen Hand aufgedunsen wurde, so wie das ganze Glied; Schlaf und Appetit wurden wenig gestört; es zeigte sich auch kein Fieberausbruch.

Dieser Mann, sehr zufrieden darüber, daß er die Krätze wieder bekommen habe, wendete alle mögliche Sorg-

falt an, um seinen Ausschlag zu vermehren und eine gewisse Zeit lang zu unterhalten. Nach seiner Meinung zieht sich, je mehr er Pusteln bekömmt, desto mehr alte zurückgetriebene Krätzschärfe heraus, und muß ihn für die Zufälle, die er in Folge des Zurücktreibens erlitten, sicher stellen.

So war sein Zustand am 13ten May; er war fest entschlossen, sich diese neue Krätze durchaus nicht eher kuriren zu lassen, als bis er sicher wäre, daß nichts mehr von der alten zurückgetriebenen übrig sey.

Dr. Gales fügt in einer Note bey: Von dem Augenblick an, als M. M. überzeugt war, daß er die Krätze wieder bekommen habe, bemerkte man an ihm eine Verbesserung seines Gesundheitszustandes, die ohne Zweifel aus der Kur der Einbildung, welche mit der Erscheinung der Ansteckungssymptome begann, hervorgieng. Um dem Ausbruche Zeit zu lassen, zu dem gehörigen Grade zu gelangen, reißte der Kranke in seinen Wohnort ab. Bey seiner Wiederkehr führt' ich ihn zu dem Herrn Bourdier, der mich ihm empfohlen hatte. Wir untersuchten die Pusteln und fanden Milben in ihnen. Zwey Tage nach dem Abschluß des Juryberichts und nach der Berathung des M. Bourdier unterwarf sich der Kranke der Fumigationskur. Nach 15 Tagen war die Kur zu Ende. Um ihm den Willen zu thun, führt ich sie bis zu 22 fort. Von M. Bourdier für geheilt erklärt, kehrte er zu seiner Familie zurück gesund an Leib und Geist. Vor seiner Abreise gab sich die Genesung bey ihm durch Schlaf, Appetit und Heiterkeit, und vorzüglich durch einen Glanz

des Aussehens, wie er noch nie, wie er sagte, bemerkt habe, deutlich zu erkennen.

Vier und funfzigste Beobachtung.

Jungfer L***, 30 Jahr alt, hatte eine große Menge Kleyenartiger Flechten an den Dickbeinen, Armen, Busen und Füßen; sie hatte bereits eine große Menge Mittel gebraucht, und unter andern auch die Mettemberg-sche Quintessenz, welche ihr Konvulsionen verursacht hatte, ohne jedoch ihren Hautzustand zu bessern.

Sie machte mit dem ersten März Gebrauch von den Schwefelfumigationen. Bis zum 13ten May hat sie 60 Räucherungen, sowohl allgemeine als örtliche, erhalten. Ihr Zustand ist weit besser und alles läßt sich zu einer vollkommenen Heilung bey Fortgebrauch dieses Mittels an.

Fünf und funfzigste Beobachtung.

Jungfer Telemaque, 22 Jahr alt, mit einer pustulösen Krätze, mit schwärenden Flechten am Busen, seit neunthalb Monaten behaftet, hat in 4 Tagen 9 Fumigationen genommen, worauf das Jucken nachgelassen hat, und die Krätzblattern so wie die Flechten abgetrocknet sind.

Sie ist für geheilt angesehen worden.

Sechs und funfzigste Beobachtung.

M. P. 21 Jahr alt, schwächlich und zart von Körperbau, seit 2 Monaten krätzig, hat in 4 Tagen 13 Räucherungen genommen und wurde für geheilt erklärt.

Sieben und funfzigste Beobachtung.

M. B. 22 Jahr alt, hatte seit 6 Wochen scabies miliaris. 15 Fumigationen, in 5 Tagen gebraucht, haben sie völlig geheilt.

Acht und funfzigste Beobachtung.

Lebret, 26 Jahr alt, hatte Flechten im Gesicht und an einem Ohre, als Folge der Pocken. Diese Flechte eiterte gewöhnlich fort und veranlaßte sehr großes Jucken.

Bey der achten Räucherung hatte sich das Jucken sehr vermindert. Das Nässen hatte aufgehört, die Grinder waren abgefallen.

Nach 10 Fumigationen hatte die Haut ihre Geschmeidigkeit wieder erhalten; das Jucken war völlig vorüber.

Seit dieser Zeit fährt die Flechte fort ihrer Heilung entgegen zu gehen, nicht anders als wenn die Patienten sich noch fumigiren ließen, das doch seit 8 Tagen nicht mehr geschah.

Dieses sind denn die von der Commission selbst mit beobachteten Fälle. Unterzeichnet sind als Aerzte:

Tartara, Pinel, Dubois, Bouillon - Lagrange und Esparon. — Als Regierungsmitglied Mourgue.

Um unsre Leser völlig in den Stand zu setzen, den Werth der neuen Kur:nethode selbst zu beurtheilen, haben wir auch diese Krankengeschichten mit hier aufgestellt. Sie enthalten die sichersten Beweise, wie viel man sich von der Schwefelfumigationskur zu versprechen habe.

Schicklich ist diese Methode nur für Hospitalpraxis. Dort ist der Räucherungsapparat an seinem Platze.

Wer die Räucherungskuren, welche die Vorzeit bey den Entsetzlichkeiten der Venerie entsetzlich anwandte — ich habe sie in meiner Heilkunst der Venerie mit angeführt — wer weiß, daß man zu jener Zeit außer den Zinnober- auch noch Arsenikalfumigationen brauchte, wird nicht zu viel von den Schwefelfumigationen erwarten. (Weiter versucht zu werden verdienen sie in Hospitalpraxis in jeder Hinsicht.)

Die Flechten (lichenes)

Einleitung.

§ 1 Um helleres Licht in die Lehre von den Hautausschlägen zu bringen, ist es hauptsächlich erforderlich, den Transspirationsproceß genauer zu erforschen.

Der Transspirationsproceß gehört mit zu dem Excretionssystem, und ist der Theil desselben, der sich zunächst auf die Inspiration und das System des Herzens bezieht.

Das Herz ist das animalische Feuerorgan, das die in den beyden großen und allgemeinen Digestionsprocessen — dem lienalen und pulmonalen — zubereiteten Elementarmaterien (Albumen und Vitell) an sich nimmt und beseelt, und zu einem Ganzen, dem Blute vereinigt. Haben diese beyden Materien das animirende Feuer empfangen und in sich aufgenommen, so sind sie animalisirt oder animalisch belebt.

Da aber der Vitellstoff das Schwefelfeurige und Salinisch-Wässrige, worinne die Abdominalsele, deren Organ die Leber ist, besteht, in sich hält; so ist das Blut an sich jederzeit mit irdischer Masse überfüllt, und das Feuer des Herzens (die Rektoralsele) kann nie so rein aufflammen

um gar nichts materielles oder gar keinen Rauch — sit venia verbo — bey sich zu führen.

Ist es nun der Fall, daß das Herz in der Masse, die es als Albumen- und Vitellstoff aus den Digestionsorganen erhält, keinen gehörig reindigerirten Eyweiß- und keinen gehörig reindigerirten Eygelbstoff empfängt, so wird auch das Blut an sich nicht gehörig rein und gut seyn.

Die Haut ist die Folge des Albumens und hängt besonders von diesem ab. Das Fett unter der Haut ist die Folge des Vitells, und hängt besonders von diesem ab.

Das animalische vitellisirte Albumen ist das allgemeine Bildungsmaterial und gleichsam der Leim und Thon, woraus die Form des Thieres in allen seinen Theilen bereitet wird.

Von dem gesunden, reinbeschaffenen Seyn dieses Animalleimes hängt die gute, reine, formelle Beschaffenheit der Thiertheile selbst ab.

Die Transspiration folgt aus dem animalischen Feuerprocesse.

So wie jedes Feuer zu seiner Fortdauer Luft und Zug haben muß, so muß auch das Lebensfeuer nicht allein Luft, sondern auch Zug haben, um gehörig fort und fort in Entzündung zu seyn.

Man kann daher die Ausdünstungskanäle als die Luft- oder Rauchzüge des animalischen Feuers betrachten.

Das Animalfeuer ist jedoch nicht das Feuer in Luft, und deshalb auch kein flammendes Feuer, sondern es ist das Feuer in Wasser und deshalb nur ein fermentirendes unsichtbares Feuer, das sich nur mit Wasser verbunden

als Wärme äußert, und nur mit dem Wasser verbunden zum Naturschaffenden Feuer, so wie es mit der Luft verbunden zur Naturzerstörenden Flamme wird.

§ 2. Was unsre Chemiker über die Faser, Häute und Haare bekannt gemacht haben, wird wohl übersichtlich in folgendem bestehen, und sey als Beweißmittel der Lehre von den Flechten hier mit angeführt.

a) Die Elementartheile der Fiber oder Faser.

Die Elementartheile der Fiber bestehen nach Hallers Uibersicht in folgendem: Die Elementartheile der Fiber sind theils von starrer, theils von flüssiger Beschaffenheit. Die flüssigen sind jedoch mit den starrer so eng vereinigt, daß sie nur durch das Feuer oder die Fäulniß von einander zu trennen sind.

Das Grundelement ist Erde, aus dem Geschlecht der Kalkerde, die mit Säuren aufbraußt und im stärksten Feuergrade in ein weißes undurchsichtiges Glas (Beinglas) verwandelt wird.

Diese Kalkerde zerfällt, wenn sie ihrer flüssigen Bindungsmittel beraubt ist, in Theilchen, die unter sich nicht weiter zusammenhängen und auch selbst im Wasser nicht weiter auflößlich sind.

Diese Kalkerde erscheint jedoch nur, wenn entweder durch die Macht des Feuers alle andern Elementarbestandtheile zerstreut worden, oder wenn das durch die Einwirkung der Luft geschehen ist. So besitzen Mumienknochen, obgleich über 2000 Jahr alt, ihren Gluten immer noch; ist es aber der Fall, daß dieselben der Luft und dem feuchs-

ten Sande lange Zeit ausgesetzt werden, so verlieren sie nach und nach ihr Oel und ihr Wasser so, daß weiter keine Materie, als der Erdbestandtheil, übrig bleibt.

Diese Erde ist die Asche der Verwesung.

Man hat in dieser Erde Eisentheile entdeckt.

Der 2te Bestandtheil der Faser ist Gluten.

Die Gegenwart des Glutens beweißt sich dadurch, daß die Faser zerfällt, sobald sie ihres Brennungsmittels durch Einwirkung des Feuers oder der Fäulniß verloren hat. Eben so beweißt sie sich aber auch umgekehrt durch die Festigkeit, welche die zerfallene Fasererde wieder gewinnt sobald sie mit Oel und Wasser, die sie begierig in sich zieht, neu versetzt ist. So erhält z. B. gebranntes Hirschhorn seine vorige Solidität wieder, wenn man es in Oel siedet. S. Buta de ossium natura. n. 6.

Ist dieser Gluten durch das Feuer vertilgt worden, so zeigen sich zwar die Knochen, Papier, Haare ꝛc. immer noch wie in ihrer Fasergestalt; allein ohne alle Festigkeit und Stärke.

Bey dem Verbrennen entweicht der Gluten als Rauch.

Am deutlichsten stellt sich der Gluten an den Knochen, die größtentheils aus ihm bestehen, im Papinianischen Digestor dar. In diesem Digestor wird der Knorpel fast gänzlich in Gelatine verwandelt; von dem Knochen selbst aber trennt sich ebenfalls eine Gelatine, die jedoch weit leichter ist, so daß sie 16 Theile Wasser inspicirt, wenn sie aus Hirschhorn, 15 Theile aber wenn sie aus Elfenbein bereitet ward.

Im Foetus macht der Gluten 2 Drittheile der Knochensubstanz aus (Nesbit Osteogenia p. 31). Im Erwachsenen nur die Hälfte (Keil de velocitate sanguinis.) Im Greise noch weniger. Bey dem ganz zarten Foetus sind die Knochen fast nichts als flüssiger Gluten, der dann allgemach Leim- ähnlich wird (Bertin Osteologia Tom. I. pag. 267. Tom. II. pag. 488.) Ein zartes Lamm bey gelindem Feuer gekocht wurde sammt allen seinen Knochen ganz in Schleim aufgelößt.

Ist der Gluten ausgezogen, so wird Knochen, Horn und Elfenbein, wenn man sie an der Luft trocknet, zerreiblich und lassen sich zusammendrücken. Aus solchen entglutinirten Knochen kann man Schmelztiegel bereiten, die im stärksten Feuer nicht springen (Hellot ad Schulteri opus nutallurgicum Tom I. p. 110. Testae enim fiunt ex boum ossibus, de quibus gluten extractum est.)

So kann man auch den Gluten aus Knochen ziehen, wenn man geraspelten Knochen kocht; wo dann das Dekokt zu einer Gallerte wird, die Gummi ähnlich zittert und dem Tischlerleim ziemlich nahe kömmt, der ja selbst auch aus Häuten, Sehnen und Knorpeln ausgekocht wird; denn diese Thiertheile sind sehr zäh und glutinös.

So kann man nach und nach allen Gluten aus dem Knochen ziehen, so daß eine bloße kreidige Erde (cretacea terra) übrig bleibt. (Freke Essay on the art of healing p. 242.)

Die Eigenschaften, vermöge welcher dieses Glutinöse die erdigen und trocknen Substanzen bindet, erhellt aus

Schaws Experimente (Chynical lectures p. 176.) der die Ochsenknochen im Digestor ausgezogene Gallerte, diesen Knochen wieder zusetzte, und es dadurch dahin brachte, daß sie ihre vorige Härte wieder erhielten. Auch die Tenacität des Tischlerleims, der im Stande ist, Breter ꝛc. so fest zu verbinden, spricht dafür.

Die Naturbeschaffenheit dieses Glutens ist nicht schwer zu entdecken. Wird Knochengallerte in Fäulniß gebracht, so verfliegt der thierische Leim als Dunst aus ihr. Wird Knochengallerte destillirt, so giebt sie Wasser, Sal volatile und etwas Sal marinum und Sal Fixum (Seofroi Mem. de l'Academie roygal. des Scienc. 1732.)

Der thierische Leim selbst wird durch die chemische Zerlegung aus allen thierischen Theilen, Haaren, Klauen, Muskeln, Knochen ꝛc. erhalten, und besteht in allen Fällen gleichbleibend aus Salzen, Wasser und Oel.

Gleichwohl ist ohne die Hinzukunft des Feuers die thierische Gallerte dem Eyweiß gleich ohne Geschmack und Geruch, so daß man mit Needhom wohl annehmen kann, daß die glutinösen Säfte nur dann erst gut nähren, wenn sie den größten Theil ihrer Salze abgelegt haben.

Der Gluten besteht größtentheils aus Wasser und Oel, und das Oel trägt das meiste zur Glutination bey, ja Ellev hat sogar die Zähigkeit der Thonerde aus dem Oele hergeleitet (Mem. de l'Academie des scienc. de Berlin 1749). So zeigt auch Muschenbroeck (Institut. physicae, de cohaesione corp. pag. 435) daß die Cohäsionen der Körper durch zwischengegossenes Wasser, am meisten aber durch Oel stärker werden.

b) Die Ausdünstungsmaterien.

Die Ausdünstungsmaterien bestehen in der Uibersicht nach Jahn (Laboratorium 1ster B. S. 426) aus folgendem: Unter Ausdünstungsmaterie versteht man jenen feinen Dunst, der ununterbrochen durch die Haut dringt, und als eine wässrige Feuchtigkeit erscheint, die von der Luft schnell aufgelöset wird und verschwindet, einen salzigen Geschmack und unangenehmen, bey verschiedenen Thieren sehr verschiedenen Geruch hat. Außer etwas Phosphorsäure, die sie enthalten soll, weiß man von ihrer chemischen Beschaffenheit noch nichts. — Auch der Schweiß ist noch nicht genau untersucht. So viel ist gewiß, daß er selbst bey ein und demselben Individuo zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedener Natur ist. Gewöhnlich ist er fettiger Art; zuweilen zeigt er durch das Bläuen des gerötheten Lakmuspapiers die Gegenwart eines darin enthaltenen Alkali, zuweilen durch das Röthen des blauen Lakmuspapiers eine darin befindliche freye Säure an. Der Geschmack ist sehr verschieden; der Geruch beständig scharf und widerlich. Nach Vauquelie enthält er phosphorsaure Kalkerde.

c) Die Häute.

Macerirt man einige Zeit die Haut in kaltem Wasser, so wird sie erweicht, schwillt auf, verliert die Haare und erhält endlich eine halbdurchsichtige Beschaffenheit. Die einige Zeit macerirte Haut löset sich durch Kochen vollkommen im Wasser auf und bildet damit eine Gallerte.

Die Oberhaut ist, nach Hatchett, modificirter Eyweißstoff. S. Jahn l. c.

d) Die Haare.

Es ist merkwürdig, daß die Oberfläche der Haare aus dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen gebildet ist.

Es ist merkwürdig, daß man in Fettgeschwülsten der Eyerstöcke Haare findet, daß man aber in Lymphgeschwülsten der Eyerstöcke noch keine Haare, wohl aber Knorpel und Knochen fand, die man in jenen noch nie gefunden hat. Bey Schaafen fand man Wolle in den innern Fettgeschwülsten, und bey Thieren und Menschen wuchsen Hörner aus denselben hervor, wenn sie an der Oberfläche lagen.

Die Farbe der Haare liegt nicht blos in ihrem Oberhäutchen, sondern in ihrer ganzen Substanz, und geht parallel mit der Hautfarbe vom rothen zum blassen und weißen, und von diesem durch das Braune in das Schwarze fort.

Sie scheinen aus Fäden zu bestehen, die einen Cylinder bilden, in welchem ihre markige Substanz liegt.

Sie dunsten, wie die Haut, einen Luftförmigen Stoff aus.

Sie bestehen aus hartgewordenem Eyweißstoff und enthalten nach den Knochen die meiste phosphorsaure Kalkerde. (Authenrieth Physiologie)

e) Muskeln.

Nach Fouroroys Analyse: Er räth das Fleisch zuerst durch Waschen mit kaltem Wasser von dem anhängenden Blute und der Lymphe zu befreyen, dasselbe fein zu hacken und die bösartige Masse so lange mit Wasser zu waschen, als dasselbe noch roth gefärbt wird. Der

Rückstand ist weisse Muskel, welche mit Zellgewebe, Nerven und Gefäßen verbunden ist. Erwärmt man das rothe Waschwasser, so gerinnt dasselbe; es sammeln sich auf der Oberfläche rothbraune Floskeln an, die in Eyweiß, mit Phosphorsauerm Eisen verbunden, bestehen, und zugleich sondern sich zarte Fasern ab, welche in Faserstoff bestehen. Die zurückgebliebene Flüssigkeit wird gelind verdunstet, die sich ausscheidenden Eyweißartigen Häutchen gesammelt, und die Flüssigkeit, wenn keine Absonderung mehr statt findet, mit A. bezeichnet zum Erkalten zurück gestellt. Die mit Wasser gewaschenen Muskeln werden hierauf so lange mit Wasser gekocht, als dasselbe noch darauf wirkt. Der unauflösliche Rückstand ist Faserstoff. Enthielt das Fleisch viel Fett, so wird sich dasselbe beym Erkalten der Abkochung in Verbindung von etwas Eyweißstoff absetzen, die leicht von einander zu scheiden sind. Sowohl die Flüssigkeit A, als die Abkochung des Fleisches, werden jetzt zusammengegossen und bey gelinder Wärme verdunstet, bis sie die Gestalt einer Gallerte angenommen haben. Gießt man leztere in Formen, läßt sie erkalten und austrocknen, so giebt sie die bekannte Tafelbouillon.

Die bis zur dicken Consistenz eingekochte Gallerte wird mit Weingeist digerirt, bis dessen Wirkung darauf vollkommen erschöpft ist. Er löst eine in dem Fleisch enthaltene besondre Substanz, die Fourcroy das Fleischextrakt nennt, in Verbindung von etwas Salzsauerm Kali und wenig Phosphorsauern Salzen auf. Der in Weingeist aufgelößte Rückstand ist Gallerte, mit Koch-

salz, Phosphorsauerm Natrum, Phosphorsauerm Ammonium und Kalkerde verbunden.

Verdunstet man die geistige Auflösung, so erhält man die Extraktartige Substanz. Sie hat einen pikanten, scharfen Geschmack, sehr aromatischen Geruch, und ist nach Fourcroy diejenige Substanz, welche dem gebratenen Fleische die braune, glänzende, sehr schmackhafte Rinde ertheilt. Im Wasser aufgelößt geht sie in die saure Gährung über, bey der Destillation liefert sie Wasser, Glassäure, blausaures Ammonium, und hinterläßt in der Retorte eine Kohle, in der jene Salze, die der Weingeist auflößte, enthalten sind. Sie ist noch nicht genau untersucht worden.

Auf diese Weise wird das Fleisch zerlegt in Gallerte, Fleischextrakt, Faserstoff, Eyweißstoff, und Fett.

Durch Einäscherung aller dieser Substanzen und nachherige Zerlegung der rückständigen Kohle, erhält man ferner: Salzsaures Natrum, Salzsaures Kali, Phosphorsaures Eisen, Phosphorsaures Ammonium und Phosphorsaure Kalkerde.

§ 3 Als zuverlässig geht aus vorstehenden Resultaten physiologisch-chemischer Untersuchungen hervor, daß die Haut mit dem Eyweißstoff, so wie die Haare mit dem Dotterstoff in besonderer Beziehung stehen, und daß die Ausdünstungsmaterie, ihren Gerüchen zufolge, phosphorisches und ihrem Geschmack nach salinisches Excrement bey sich führt, und daß die Fasern und die Haare sich durch ihren phosphorsauren Kalkerdegehalt auszeichnen.

§. 4. So sehen wir denn aber auch zugleich den Thierleib nach seiner Ausformung wieder mit seinen ursprünglichen Erhaltungsstoffen, dem Albumen und Vitell, äußerlich rings umgeben, wie er es innerlich ist; und so kann man sagen, daß das Hautsystem ein zweites höheres Eysystem ist, daß das Thier in seiner Haut, wie das Ey mit seinen Häuten und seiner Testa umgeben ist, und das Hautsystem, dem des Eyes gleich, das Thier mit Eyweiß- und Vitellstoff bedeckt hält.

Die Haut ist nemlich die Decke und der Überzug des microcosmischen Vegetalbodens, der in den Muskeln, als dem Inhalte des Zellgewebes, besteht.

So wie das Vegetalerdreich (das Erdland) auf das Mineralreich gegründet ist und von demselben abhängt, so sind die Muskeln, als das Vegetalerdreich des Thieralls auf das Mineralreich desselben, nemlich auf das Knochensystem gegründet, und von der Verbindung mit demselben abhängig.

So wie das Vegetalreich der Erde das Erdlehmige und Erdthonige ist, so sind die Muskeln des Thieralls das Thierlehmige und Thierthonige desselben; und so wie das Erdlehm- und Thonige die Folge des Kalkartigen in dem Erdall ist, so ist das Thierlehm- und Thonige die Folge des Kalkartigen in dem Thierall. Man kann daher auch das Fleisch und die Häute des Thierleibes als das höher potenziirte thierische Mineralreich betrachten, und als das Produkt des Naturprocesses, in welchem das animalischkalkartige zu dem animalischthonartigen wird.

Die Oberhaut erscheint somit als die lezte Folge des

animalischen Calcinationsprocesses, und trägt die Qualität des auf die Knochensubstanz folgenden Hornartigen an sich.

§ 5. Die Abhandlung der Flechtenlehre ist die schwierigste der ganzen Exanthematologie, nicht blos wegen der Ergründung des Naturprincips dieses Hautleidens, sondern auch wegen der vielerlei Flechtenbenennungen, die man in den klassificirenden Schriften bald unter lepra, bald unter herpes, bald unter lichen, als Modifikationen oder Abarten des generellen Exanthems aufgezeichnet findet.

§ 6. Wenn es in dieser Lehre lichter und auch in Hinsicht der exanthematologischen Klassification besser werden soll, so muß zuförderst dem Bedürfnisse eines aus der Natur des Flechtenleidens abstrahirten Unterscheidungsmerkmales dieses Exanthems von allen übrigen chronischen Hautausschlägen abgeholfen werden; so müssen wir in unsern Forschungen dahin gelangt seyn, daß wir wissen, wodurch sich die Flechten von allen andern Exanthemen besonders auszeichnen, und wodurch sie das werden, was sie sind.

§ 7. Ein besonders merkwürdiger und wohl beachtungswerther Umstand bey den Flechten ist der, daß sie nicht allein Runzeln (ruga) veranlassen und nach sich ziehen; sondern daß sie auch am ersten, ja beinah in allen Fällen Anfangs immer nur an denjenigen Theilen des Leibes entstehen, welche vermöge ihrer Bestimmung zum Falten, schlagen eingerichtet sind, und deren Funktionen es mit sich bringen, daß sie sich zusammenrunzeln müssen.

Sind es doch auffallend genug immer nur die Ellbogen und die Kniebogen, die Handgelenke, die Fingergelenke, das Nackengelenk, und die sich in Falten und Runzeln leicht hin und herziehende Stirn und Schädeldecke, so wie die Umgegend der Nase, wo sich die Flechten am ersten zeigen. Sind es doch ferner, auffallend genug, die für sich Falten und Runzeln schlagenden Theile der Sphinkteren des Afters, der Mundwinkel, der Augenwinkel und der dem Zusammenschrumpfen und Wieder= Entschrumpfen so sehr unterworfene Hodensack, welche den Flechtenleiden unter allen am meisten vorzüglich unterworfen sind.

Im Allgemeinen werden es diejenigen Theile seyn, welche man die membranösen oder aponeurotischen nennen kann, wo die Flechten vor andern und am ersten und meisten erscheinen.

§ 8. Wenn sich bey andern Ausschlagskrankheiten die Oberhaut zulezt abschuppt, so beginnt bey den Flechten das Leiden mit dieser Abschuppung der Haut, ja es besteht in seinem Aeussern in weiter nichts, als in einer beständigen Verschuppung der Oberhaut.

§ 9. In diesen Bemerkungen sind wir dahin gelangt, schließen zu können, daß die Flechten in einer Continuitätsveränderung der Epidermis bestehen, die von dem Zusprödewerden derselben, welche das Zersprengen und Zerbersten derselben nach sich zieht, abhängt und herrührt.

§ 10. Eine die Flechten ausgezeichnet charakterisirende Eigenthümlichkeit wäre somit die Sprödigkeit und der aufgehobene Zusammenhang der Haut.

§ 11. Dieser Zustand zeichnet sich aber dadurch vor allen andern Häutungen, die nach Exanthemen entstehen, aus, daß der Continuitätszustand nicht total, sondern nur zum Theil aufgehoben ist, und daß die außer Zusammenhang gekommenen Stückchen eine Zeit lang partial fortwachsen, und in diesem Partialzusammenhange mit der Haut zu Schuppen werden, welche als solche eine Zeit lang fort vegetiren und sich erhalten.

§ 12. Das Sprödewerden und Zerspringen der Haut macht demnach noch nicht die Flechten aus, und die Haut wird dadurch noch nicht zur Flechte; sie wird dieses erst dann, wenn die außer Zusammenhang gekommenen, abgerissenen und getrennten Hautstellen, für sich schuppenartig fortbestehen und eine Zeit hindurch in diesem Zustande bleiben.

§ 13. Diese squamöse Ausartung der Haut und ihr Fortbestehen in diesem Zustande kann nichts anders, als die Folge einer Zerrüttung des der Hautorganisation zum Grunde liegenden Naturlebensprocesses selbst seyn. Die Thierorganisation soll sich nemlich stets in einer für sich geschlossenen Verfassung befinden, und das individuelle Leben einzig Herr in ihr als seinem Reiche seyn. Hört sie auf in sich selbst geschlossen zu seyn und wird sie in irgend einem Theile ihrer Verschließungs- Bindungs- und Fassungskraft verlustig, so geräth der Theil in Gefahr, in dem Eindrange der Luft — diesem allgemeinen Meere alles Vegetabilisch-geistigen — in einen andern Organisationszustand zu gerathen oder eine fremde Natur-Einrichtung und andre Formation zu erhalten.

§ 14. Bevor somit die Hautstelle zur Flechte werden kann, muß die Hautmaterie zur Flechtenmaterie geworden seyn; zu einer Materie, die den animalischen Charakter verloren und aufgehört hat, zur Hautbildung schicklich und dienlich zu seyn.

§ 15. Das Sprödewerden der Haut aber ist eine Folge des Mangels an thierischem Leim oder Gluten, und des übermaaßes von thierischer Kalk- und Thonerde in der Hautfaser.

§ 16. Wenn nun die Hautmaterie zur Flechtenmaterie werden soll, so kann dieses nicht anders als dadurch geschehen, daß des thierischen Kalk- und Thonerdenbestandtheiles der Haut im Verhältnisse zu ihrem glutinösen Bestandtheile zu viel wird, so daß sich die Hautstelle, wo dieses Mißverhältniß statt findet, dem Kalk- und Erdthonigen zu sehr nähert und von dem Thierthonigen (thierischen Leim) zu sehr abweicht.

§ 17. So wie nun auf dem Thonerdigen des Erdalls eine Art Mineralpflanzengewächse, die Moose, entstehen können, so kann das auch auf dem Thonerdigen des Thieralls geschehen, so können dergleichen animalmineralische Pflanzengewächse, welche man die Animalmoose nennen kann, auch in diesem entstehen.

§ 18. Diese Animalmoose sind der Hautausschlag, den man mit dem Namen Flechte bezeichnet hat.

§ 19. Die Natur der Hautflechten wäre somit aus der Lehre der animalischen Glutination und Calcination zu

erklären, und die Flechten verhielten sich zur Haut nicht anders, als wie sich die Mooſe zum Thonerdigen verhalten, ſo daß es mit dem Entſtehen der Hautflechten keine andere Bewandniß, als wie z. B. mit der Ziegel- oder Wandflechte (lichen parietinus) oder der Baumflechte (lichen scriptus) hat.

§ 20. Das Weſen der Flechten an ſich beſtehet demnach immer nur in Trockenheit, und es giebt genau genommen keine feuchten, ſondern nur näſſende Flechten. Aber auch das Näſſen der Flechten iſt nur ein Nebenumſtand bey denſelben, ſo wie das Grindigwerden, das aus dem Näſſen folgt.

§ 21. Das Näſſen der Flechten hängt nemlich von dem Umſtand ab, daß das Hautglutinöſe (oder der animaliſchölige Hautbeſtandtheil) aus der Haut nicht flüchtig evaporirt, ſondern bey ſeiner Trennung von dem Thonerdigen in der Einwirkung der Athmosphäre coagulirt an der Haut zurück bleibt und wieder fixirt wird. Iſt es der Fall, daß dieſes Gerinſel mehr wäſſrigen, als öligen Gehaltes iſt, ſo wird es die Flechtenſtelle blos näſſend umgeben; ſo wie es hingegen zum Grinde daſelbſt werden wird, wenn es mehr Oel- als Waſſer-Gehalt in ſich beſizt.

§ 22. Wir ſind nunmehr dahin gelangt, feſtſetzen zu können, daß die Entſtehung der Flechten ihren Grund in dem Ueberhandnehmen der Kalk- und Alaunerde in der Oberhaut hat, daß die Kalk- und Alaunerde die Naturmaterien der Flechten ausmachen, und daß es dieſen bey-

den Grundlagen gemäß auch nur zwey Flechtengattungen giebt, nemlich:

1) Kalkerdige
2) Thonerd'ge.

§ 23. Die Kalkerdigen Flechten nehmen zunächst aus der Aponeurosen- und Haar-Elementargrundmasse, welche an sich phosphorsaure Kalkerde ist, ihren Ursprung, wenn die Kraft, welche aus der animalischen Kalkerde die Membranen, Aponeurosen und Haare bildet, die Herrschaft über die Mineralität verliert, und derselben nicht mehr mächtig ist, so daß die Mineralität vorherrschend über die Animalität wird.

In diesem Zerrüttungsereignisse der Regularität der Aponeurosen- Membranen- und Haarbildung ist der Stoff des Membranen- Aponeurosen- und Haargebildes in den Charakter der äußern Mineralität zurückgefallen, und der phosphorische Geist (Phosphor-Oxygen) aus demselben verschwunden, und mit diesem Verschwinden wird dieser Stoff zur todten, von dem innern Leben verlassenen Kalkerde, und als solche die Grundlage der Mehlflechten.

Siehe Zerlegungsversuche der Zellfasern, Haare und Knochen § 2.

§ 24. Die Thon- oder Alaunerdigen Flechten nehmen zunächst aus dem Muskelelementargrundstoffe ihren Ursprung, wenn die Kraft, welche aus der animalischen Thonerde die Muskeln bildet, die Herrschaft über die Vegetalität verliert, und derselben nicht mehr mächtig ist, so daß die Vegetalität vorherrschend über die Animalität wird.

§ 25. In diesem Zerrüttungszustande der Regularität der Muskelsubstanzbildung ist der Stoff des Muskelgebildes in die Sphäre der äußern Vegetalität zurückgefallen und der phosphorische Geist, (als die animalische Schwefelsäure) aus derselben verschwunden, und mit diesem Verschwinden wird dieser Stoff zur todten, von dem innern Leben verlassenen Vegetalerde (Thonerde) und als solche die Grundlage der Scorbuts und der Scorbutflechten.

S. Fourcroys Zerlegungsversuch der Muskelsubstanz. § 2.

Die Mehlflechte. (lichen calcareus.)

§ 26. Die Thier-Oberhaut, mit den zu ihr gehörigen Haaren, Nägeln, Klauen und Hörnern ist die lezte Folge des animalischen Mineralitätsprocesses und stellt sich als die aus der innern Mineralität hervorgegangene äußere Animalmineralität dar, in welcher die Knochensubstanz (innere Animalmineralität) zur Hornsubstanz (äußere Animalmineralität) geworden ist.

§ 27. Geschieht es, daß der mineralische Transpirationsstoff, woraus die Epidermis, die Haare, Klauen, Nägel und Hörner, zunächst entstehen, an einer Stelle zu viel Kalkerde mit sich führt, und daß das Phosphorgeistige (Phosphoroxygen) als das Princip, welches den macrocosmischen Kalk in den Thier-Kalk verwandelt, an diesem Platze verschwindet: so wird an dieser Stelle eine Anhäufung todter Kalkerde entstehen, indem der Erdbestandtheil über den Oelbestandtheil prädominiren wird, oder mit andern Worten, indem das Glutinationsmittel im Verhält-

niß zu der animalischen Kalkerde zu weit abnimmt. In Folge dieses Ereignisses wird an dieser Hautstelle das Hautleiden, welches den Namen Mehlflechte führt, hervorgehen.

§ 28. In dieser Mehlartigen Materie stellt sich jedoch blos noch die Flechtenmaterie allein dar. Diese Materie ist an sich todt, doch aber noch fähig, belebt zu werden; sie gehört mehr dem Mineralreich als dem Animalreich an, denn der animalische Geist hat sie verlassen, und sie befindet sich wie außerhalb der Gränzen seiner Herrschaft. Geschieht es nun, daß sie von dem athmosphärischen Geiste durchdrungen und beseelt wird, so geht aus dem Akte dieser Geist-Empfängniß eine Art mineralisches Animalmoos als die volle Flechte, die ihr Leben in sich selbst eigen hat, auf der Thierhaut wie eingewurzelt steht, und mit derselben nur in Hinsicht ihrer Materie zusammenhängt und von derselben nur in so fern abhängig ist, hervor.

Bildungsproceß der Mehlflechte.

§ 29. Die Haut schwillt im Anfange des Uibels ein wenig an der leidenden Stelle an, wird juckend und rauh von Ansehen; sie springt dann aus einander und es tritt nun eine zähe, klebrige Feuchtigkeit aus, die bald gerinnt und vertrocknet wie Mehl erscheint.

Mit Hülfe des Vergrößerungsglases hat man auf dem Grunde der Mehlflechte kleine Bläschen entdeckt, welche Truppweise in Trauben- Ring- oder Kreisform zusam-

men stehen. Werden diese Frieselbläschen aufgekratzt oder vertrocknen sie für sich, so geben sie dann die Mehl- oder Kalkartige Masse von sich, wodurch die Stelle der Oberhaut der Eyerschaale der Vögel gleich wird. Die Oberhaut wird dabey ganz in eine Art Kalk- oder Mehlstaub verwandelt. Dieser Staub fällt durch das Reiben ab oder wird durch den Drang der Transspiration abgestoßen. Ist die Mehlmasse abgefallen, so zeigt sich die Haut roth, der Leidende klagt über Hitze und schmerzhaftes oder brennendes Jucken an derselben. Bisweilen zeigen sich die mehlichten Flechten blos durch rauhe Flecken an der Haut oder Oberhaut von schmuzig weißer oder gelblicher Farbe. Am meisten jucken diejenigen Mehlflechten, welche sich an solchen Theilen befinden, die bedeckt oder der Wärme ausgesetzter sind. Diejenigen hingegen, die am Gesicht, an den Händen zum Vorschein kommen, verursachen weniger oder gar kein Jucken. Das ist überhaupt bey allen Arten der Flechten der Fall.

Dr. Tilesius, welcher die Gelegenheit hatte, Flechten in ihrem Ausbruche microscopisch zu beobachten, macht hierüber noch folgende Bemerkungen.

Nach meinem Begriffe, sagt derselbe, entstehen die Flechten durch eine ganz eigene Art von Entzündung, ich möchte sie eine örtlich concentrirte Entzündung nennen; denn die Materie, welche in den Flechten die Hautorgane zur Entzündung reizt, concentrirt sich in der That jedesmal, wenn man den pathogenischen Proceß ihrer Entstehung genau beobachtet, auf ein Fleck, welches nach einem vorhergegangenen stumpfen Schmerze in den innern Theilen

schnell roth wird und empfindlich zu jucken anfängt. Dieses rothe Fleck ist bey keinem andern Ausschlage vorhanden, und ich nenne es daher den Entzündungsboden, oder die entzündete Grundfläche, oder den Sammelplatz des Flechtenausschlags Area (richtiger den Bezirk) welcher die Flechten von allen übrigen Ausschlägen unterscheidet und folglich am sichersten zur Bestimmung des Geschlechtscharakters der Flechten angenommen werden kann.

Auf diesem rothen Flecke, welches sich etwas mehr oder weniger von der übrigen Hautfläche erhebt, schießen nun gehäufte Blätterchen, oder vielmehr Körnerchen, oder Bläschen, dicht an einander gereihet, in die Höhe, welche bey der geringsten Berührung auf ihren Spitzen wie Nadeln stechen. Der höchste Grad des juckenden Reizes ist nun vorhanden und mit diesem Proceß das erste Stadium des Ausschlags vollendet.

Die nächste Ursache der Mehlflechte.

§ 30. Die nächste Ursache der Mehlflechte ist die Entzündung des mit der Kalkerde verbundenen Phosphorprincips, wodurch eben diese Erde zum Animalkalk wird, und worinn das Wesen des Animalkalkes für sich besteht. Wo aber eine Entzündung ist, da ist der Geist, in welchem das Leben besteht, in Gefahr zu verfliegen, wodurch dann die Materie geistlos wird.

In dieser todten, ihres Phosphorgeistes verlustig gewordenen Kalkerde, besteht die Mehlflechte, und ist in ihrer Grundlage nichts anders als die in der Entzündung des Phosphorprincips entstandene Kalkerde.

Kur der Mehlflechte.

§ 31. Die Behandlung der Mehlflechte, wenn sie von gründlichem Heilerfolge seyn soll, muß einer Gichtkur gleich seyn, denn die Mehlflechte hat in ihrer Calcarität die nächste, ja völlige Ähnlichkeit mit der Calcarität der Gicht. Auch ähnelt sie der Gicht darin, daß sie beynah immer nur an Gelenkstellen, den Knie- Ellbogen- und den Fingergelenken ihren Sitz hat. Sie ist nur darin von der Gicht unterschieden, daß die Gicht in einer phosphorischen Entbrennung in dem Kalke der Gelenkknochenköpfe selbst, die Mehlflechte hingegen ursprünglich in einer phosphorischen Entbrennung des Kalkgehaltes der Gelenkkapselmembranen und der Aponeurosen besteht, die an sich weit weniger Phosphor, als wie die Knochensubstanz besitzen; weshalb auch im Zustande ihrer Phosphorentzündung die Flechtenentstehung nicht mit schmerzhaften Zufällen, wie die Gicht, verbunden ist und seyn kann.

Tendenz des Kurplanes.

§ 32. Die Tendenz des Kurplans muß der Theorie zufolge dahin gehen, 1) der Entbrennung des Phosphors in der Membrane oder Aponeurose Einhalt zu thun und 2) die in dieser Entzündung verzehrte phosphorische Oleosität wieder zu ersetzen, um die Calcarität wieder in den Zustand der Glutinosität zurückzubringen.

Kurmittel.

§ 33. Als Mittel zu diesem Heilzweck zeichnet sich vor andern aus 1) das Opiat Nr. 21.

2) Das Rothpräcipitatcerat äußerlich auf die Mehlflechtenstellen gelegt, Nr. 22.

Dieses Cerat muß früh und Abends frisch aufgelegt werden.

Nach Gebrauch des Opiates (das man nur alle acht oder vierzehn Tage einmal giebt) läßt man Regulus Antimonii mit Aconit oder Cicuta nehmen, und dabey täglich einige Tassen von der Tisane Nr. 23 trinken.

Man beschließt dann die Kur mit dem Quajakpulver Nr. 25. oder dem Elixir Nr. 24.

Von diesem Elixire läßt man vor dem Mittags- und Abendessen einen Theelöffel voll in einem Löffel guten Wein nehmen.

Das Rothpräcipitatcerat ist vorzüglich zur Erreichung der zweyten Absicht, nemlich zur Ersetzung und Wiedererstattung der in der Entzündung verzehrten Phosphoroleosität der Kalkerdensubstanz förderlich.

In schweren Fällen alter tief eingewurzelter Mehlflechten könnten wohl füglich Phosphorfumigationen mittelst der von dem Dr. Gales zu Paris erfundenen Räucherungsmaschine versucht werden. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß sich die Phosphordämpfe noch mehr als die Schwefeldämpfe zur Kur dieser Flechten auszeichnen würden. Die Phosphorfumigationen erfordern freylich noch weit mehr Behutsamkeit als die Schwefelräucherungen.

Statt derselben könnte auch Phosphorsäure zum Einreiben in die Flechten dienen; ja diese Säure könnte wohl noch hülfreicher zu diesen Kuren seyn, als die Zitronsäure,

die man auch dazu empfohlen hat, deren Wirkungskreiß wohl aber mehr für die Scorbutflechte gehöret.

Bitterſüß (Dulcamara.)

§ 33. Für dieſe Flechte gehört auch das Bitterſüß.

Dieſes Mittel hat durch Carreres Beobachtungen ſchnell einen großen Ruhm zur Kur der Flechten erlangt, denſelben aber nicht fort behauptet; obgleich auch Poupart verſichert, daſſelbe mit dem beſten Erfolg in alten hartnäckigen Flechten gegeben zu haben. Es äußert ſeine pharmaceutiſche Wirkung hauptſächlich durch Urin und Schweiß, und zwar ſo, daß es in der erſten Gebrauchszeit die Flechten, dem Schwefel gleich, wenn er bey der Krätze gebraucht wird, ſtärker zum Ausſchlagen bringt.

Poupart meldet, daß er dieſes Mittel vorzüglich hülfreich bey einer Perſon fand, die bereits ſeit ſieben Jahren Flechten am Hodenſack und an den Schenkeln hatte. Dieſe Flechten wären die Folge einer Venerie geweſen, ſie nahmen aber den Mercur nicht zur Heilung an. Das Bitterſüßextrakt einen Monat lang, nach und nach bis zu einer Gabe von funfzehn Granen, Morgens und Abends genommen, brachte die Flechtenmaterie ſtärker zum Ausbruch. Es wurde in der Folge bis auf zwanzig Gran, zweymal des Tages, geſtiegen, und ſo zwey Monate lang fortgefahren. Zu Ende des andern Monats zeigte ſich an den kranken Theilen ſtarke Ausdünſtung, worauf ſich die Flechtenhaut ablößte. Der Harn wurde trüb und ſtinkend; er hatte einen dicken mit vielen Fäden und Flechtenhäutchen vermiſchten Bodenſatz. Im dritten Monate geſchah

wieder ein Ausbruch, der sich auf die nemliche Weise endigte. Nach vier Monaten sah sich endlich der Kranke geheilet. —

Die Heilung dauerte doch wohl zu lange, als daß man das Mittel hoch rühmen könnte.

Poupart sagt, er hab' es auch in Verbindung mit Schwefelblüthe gegeben, und bemerkt, daß es somit geschwinder wirke.

Wenn es zuviel Hitze und Wallen im Blute verursache, müsse man die Gabe vermindern, oder es aussetzen. Poupart kam diesen übeln Mitwirkungen dadurch zuvor, daß er eine Abkochung von Althea mit Salpeter nachtrinken ließ.

Bey hartnäckigen Flechten, die sich dem Dekokt widersetzten, gab Carrere Pillen aus Extract. Dulcamara mit rohem Spießglas und Guajakgummi versetzt, und fand, daß es in dieser Verbindung besser that. (Man kann aber auch sagen, daß wohl in dieser Mischung das Guajak und Antimon alles thaten, und das Bittersüß sich in der Mischung nicht wie die Hauptperson oder die Herrschaft, sondern wie eine Nebenperson oder ein überflüssiger Bedienter derselben verhielt).

Eben so möchte wohl in derselben auch das von den Franzosen sonst zu Flechtenkuren empfohlene Pulsatillextrakt hieher gehören.

Pulsatillextrakt.

§ 34. Dieses Mittel wurde durch Dr. Bonnel in einem Aufsatze, der die Ehre hatte, der königlichen Gesell-

schaft der Wissenschaften zu Montpellier vorgelesen zu werden, denkwürdig genug durch frappante Beobachtungen empfohlen.

Dieses Extrakt, versicherte Dr. Bonnet, hat sich in den Flechtenkrankheiten so wirksam gezeigt, daß er sagen könne, es übertreffe alle andern Mittel zur Kur, ja daß dieses neue Mittel vielleicht das sicherste und beste, das die Arzneywissenschaft kenne, sey. — Wenn man aber die Beobachtungen unbefangener Prüfung unterwirft, so findet man bald, daß es viel Geschrey um ein klein wenig Wolle ist. Z. B. Erste Beobachtung: „Der Herr von **** hatte schon seit 10 Jahren Flechten an beyden Füßen, die roth aufgeschwollen und mit Eiterpusteln bedeckt waren. Diese Flechten bildeten Krusten, und stellten ganz genau diejenige Krankheit vor, welche die Lateiner vitiligo nannten. Der Gebrauch der Eselsmilch, alterirende und blutreinigende Mittel, Mineralwasserkuren, die fast alle Jahre wiederholt wurden, brachten wohl einige Erleichterung, heilten aber das Übel nicht. Anderthalb Gran Küchenschellenextrakt mit Zucker versetzt, täglich zwey Mal, zwey Monate hindurch gebraucht, thaten sehr merklich Wirkung; denn die Füße wurden wieder vollkommen gesund. Seitdem hat dieser Herr in jedem Frühling einen Monat lang diesen Extrakt genommen, um seiner Heilung gewiß zu seyn und die Rückkehr der Krankheit zu verhüten. — Dritte Beobachtung: Ein 45 Jahr alter Domherr hatte seit einigen Tagen eine hitzige Flechte an der einen Hand. Ein Marktschreyer, der in den Kuren äußerlicher Krankheiten Ruf hatte, wurde deshalb zu Rathe gezogen. Es wur-

de eine austrocknende Salbe von ihm gebraucht, nach deren Einreibung die Hand aber alsbald sehr roth, und schmerzhaft entzündet wurde, und eine dünne fressende Lymphe ausquoll. (Folglich aber konnte auch die Salbe keine austrocknende seyn, weil sie den Theil zum Nässen brachte. Es war wahrscheinlich ein Sublimatmittel.) Dr. Bonnel wurde zu Hülfe gerufen, und verordnete Umschläge von Schierling- und Bilsensaft, zugleich aber auch den innern Gebrauch des Küchenschellenextrakts. Den Tag darauf verminderten sich die Schmerzen, und den dritten waren sie gestillt. Die ausfließende Materie wurde dicker. Am vierten Tage war der Ausfluß nicht mehr so stark; am sechsten ließ er völlig nach. Am zehnten Tage fiel die Flechtenkruste ab, und ließ nur eine kleine Röthe zurück. — Gleichwohl fuhr der Patient mit dem Gebrauche des Extrakts noch zwey Monate lang fort. Wir gaben ihm noch alle Monate eine Gabe von Bellosts Pillen.

(Dr. Bonnel schreibt dem äußerlich gebrauchten schmerzhaften Mittel nur böse Folgen zu. Es ist aber kaum zu zweifeln, daß eben dieses stark eingreifende und die Flechte in ihrer Wurzel zerrüttende Mittel es war, wodurch die schnelle Heilung geschah. Daß Bellosts Merkurialpillen auch noch zu Hülfe genommen werden mußten, deutet eben auch an, daß die Wirkung des Extraktes so genügend nicht war, auch zeigte dieses der weitere Verlauf der Krankengeschichte).

Achtzehn bis zwanzig Monate nach diesem bekam derselbe Patient ein heftiges Jucken an der Stirn und Stiche in den Augen; Dr. Bonnel entdeckte etwas Rö-

the mit Geschwulst auf der Stirn, aber ohne Spuren eines Ausschlages. Es wurden Fußbäder, Klystiere und äußerlich Hollunderblüththee als Umschlag gebraucht; doch ohne Wirkung; der Schmerz nahm vielmehr zu. Am Morgen fand man die Stirn mit kleinen Bläschen und Flechtenschuppen bedeckt. Dr. Bonnel vermuthete, daß sich die alte Flechte wieder einfinden möchte, und verschrieb daher sogleich das Küchenschellenextrakt. Das Übel vermehrte sich nicht mehr, und verschwand nach vierzehn Tagen. Doch setzte der Patient den Gebrauch desselben noch einige Monate lang fort; dann aber bediente er sich Hühnerbrühen, seifenartiger Pflanzen und des Erdrauchs. Während Gebrauch dieses letzten Mittels brach auf der Stirn wieder ein Ausschlag hervor; das Jucken war sehr stark; die Augen roth. Der Leidende nahm seine Küchenschelle wieder. Die Röthe und das Jucken der Stirn ließen nach. Dann bediente er sich des Wassers zu Bagnols. Während Gebrauch desselben verschwanden die kleinen Blätterchen, und der Patient glaubte geheilt zu seyn. Ein neuer Ausbruch aber nöthigte ihn, nochmals einen Monat lang seine Zuflucht zu der Küchenschelle zu nehmen; er nahm nun täglich 6 Gran des Extrakts. Das Jucken widerstand dieses Mal dem Mittel nicht lange, und wirkte so gut, daß er seit drey Monaten gänzlich und gründlich geheilt zu seyn scheinet.

Auch Poupart ließ sich durch die starke Anpreisung dieses Mittels verleiten, es bey einigen Flechten, wogegen bereits andre Mittel ohne Wirkung waren versucht worden, zu verordnen. Ich brachte, sagt er, die Gabe von andert

halb Gran mit Zucker vermischt nach und nach auf sechs Gran des Tages; einige Patienten haben sich wohl dabey befunden, andre aber spürten wenig Wirkung davon, und ich mußte dieses Mittel, um es wirksamer zu machen, mit Merkurial- und Antimonial-Mitteln versetzen, und Sassaparill- und Klettenwurzeltisane mit zu Hülfe nehmen, wodurch ich oft glücklich war. Unterdessen habe ich doch Kranke gesehen, die nicht geheilt worden sind. Ich habe wirklich einen in der Kur der schon 6 Monate lang das Küchenschellenextrakt ohne Wirkung genommen hat.

Diät.

§ 35. Die Diät sey die der Gicht. Alle Nahrungsmittel, welche viel aromatisches Gewürzfeuer und Kalkerde enthalten, müssen streng vermieden werden. Eben so auch die hitzigen Fleischarten, besonders das Schweine-, Gänse- und Entenfleisch. Unter den Zugemüsen besonders die dürren Erbsen, Linsen, Bohnen und Kartoffeln. Unter den Weinen am meisten der Rheinwein.

Lorey bemerkt, daß eine vornehme Frau, die eine fressende Flechte auf beyden Wangen hatte, woraus scharfes Eiter floß, blos durch die Veränderung ihrer sonst gewöhnlichen Diät, indem sie sich ganz des Fleisches und aller stark gewürzten Speisen enthielt und einzig von Zugemüße lebte, wieder völlig hergestellt worden sey.

Zur Sicherheit der Kur ist es räthlich, Hausenblase in Wasser gekocht früh, statt des Thees oder Kaffees, trinken zu lassen. Man läßt ein bis zwey Quent Hausenblase mit Wasser kochen, und davon mit Zucker und nach

Belieben mit Milch trinken. Dieses Mittel dient besonders zum Ersatz des Glutens.

Scorbutflechte (lichen alcalinosus).

§. 36. Die Muskeln sind die letzte Folge des animalischen Vegetalitätsprocesses, und stellen sich als das aus der innern Vegetationskraft hervorgegangene äußere Vegetationsproduct dar, in welchem die Cruorsubstanz des Blutes (innerer Vegetationsstoff) zur Fleischsubstanz (äußere Animalvegetabilität) geworden ist.

§. 37. Ist es der Fall, daß der vegetalische Stoff, woraus die Muskeln zunächst entstehen, an einer Stelle zu viel Thon-Salzerdiges (terra aluminosa) enthält, und daß das Schwefelgeistige (Schwefeloxygen), als das Princip, welches das macrocosmisch Vegetalerdige in Thiervegetalerdiges verwandelt, an dieser Stelle verschwindet: so wird an diesem Platze in der Muskelsubstanz eine Anhäufung todter Alaun-Salzerde entstehen, indem der Erdsalzbestandtheil prädominirend wird, und der Oel- und Wasserbestandtheil außer Verhältniß kömmt, und verfliegt.

In Folge dieses Ereignisses wird an dieser Muskelstelle das Leiden des Scorbuts ausbrechen.

§. 38. Diese vitriolische Alcalescenz ist jedoch für sich allein zur Hervorbringung der Scorbutflechte nicht hinreichend. Sie ist für sich blos der Grund des Scorbuts. Soll aus dem Scorbut die Scorbutflechte hervorgehen, so ist nothwendig, daß die Animalschwefelsäure, welche mit der Animalthonerdigen verbunden, die Muskelsubstanz constituirt, sich entzündet, und daß das vegetalgeistige Princip

völlig aus seiner Salzerdbasis verflüchtiget wird, und nichts weiter als die todte Vegetalkalkerde übrig bleibt.

§ 40. In dieser Alaunerdigen Materie stellt sich jedoch blos und allein die Elementargrundlage zur Scorbutflechte dar. Diese Materie ist an sich todt, doch noch der weitern vegetabilischen Belebung fähig. Sie ist wieder mehr dem Vegetal- als dem Animalreich anheim gefallen, denn der innere animalische Geist hat sie in dem Entzündungsprocesse verlassen, und sie befindet sich wie außerhalb der Grenze seines Einflusses.

Geschieht es nun, daß diese von dem Animalgeistigen verlassene Basis von dem Athmosphärgeistigen imprägnirt wird, so geht aus dem Akte dieser neuen Begeistigung eine Art Moosgewächs hervor; das ist die Scorbutflechte, die somit ihr Leben in sich selbst eigen besitzt, und mit dem Thierleibe nur in Hinsicht ihrer materiellen Subsistanz in Beziehung steht.

§ 41. Daß der Scorbut Flechten bey sich führt, versichern alle Beobachter desselben. Auch Poupart in seiner Abhandlung über die Flechten *) (die jedoch wenig Gehalt besitzt) sagt: Das scorbutische Gift ist auch öfters die Quelle vieler Flechten; man beobachtet das deutlich an den mit Scorbut Behafteten, ja der Scorbut führt fast in allen Fällen Flechten bey sich.

Von den Scorbutflecken melden die Beobachter, daß sie rundlich sind, meistens von der Größe einer Linse, und daß sie am häufigsten um die Knie her und auf der innern

*) S. 52.

Seite der Schenkel, sowohl über als unter dem Knie, erscheinen. Wenn die Flecken eine Zeit lang gestanden haben, so schuppt sich das Oberhäutchen derselben ab, entweder für sich, oder bey dem Kratzen; dieses abgeschuppte Fleck verschwindet dann; bald darauf kommen jedoch wieder andre ähnliche Flecken zum Ausbruch.

Es ist besonders merkwürdig, daß die Haut der Scorbutischen im Anfange des Leidens trocken und rauh, im mittlern Zeitraume trocken, rauh und schuppig ist; am Ende, wenn sie ödematös wird, verliert sich in der Wässrigkeitsanhäufung das Rauhe wieder. *)

Bildungsproceß der Scorbutflechte.

§ 42. Der Bezirk der scorbutischen Entzündung wird rauh, einer Raspel oder Reibeisen gleich, und die Epidermis schlägt längs der Entzündungsfläche Falten; der Entzündungsgrund ist blauroth, mit einem distinkten Rande umzogen, und weniger erhaben, als bey der Mehlflechte. Das Jucken ist mit einem Brennen begleitet, und die aufschießenden Blätterchen gleichen mehr den kleinen Blasen (vesiculæ, phlyctænæ). Werden diese Bläschen aufgekratzt, so schritt alsbald eine scharfe fressende Lymphe von ihnen aus. Die Hautfalten gehen zuletzt in eine kleyenartige Abschuppung über, deren Blättchen bald mehr bald weniger breit sind.

Diese Flechte führt gewöhnlich den Namen der Hirsenflechte, und man findet sie unter diesem Namen in den Lehr-

*) Rouppe vom Scorbut, S. 50.

schriften als Herpes miliaris oder Serpigo beschrieben. Sie erscheint Anfangs in kleinern und geringern Umfange und mit kleinen Hirsenkörnigen, blaßrothen Bläschen, welche auf einem, verhältnißmäßig gegen die Rosenflechte mäßig entzündetem, jedoch heftig juckendem, erhabenem Bezirk (Area) Truppweiß empor schießen. Die Bläschen springen bald von selbst auf oder werden aufgekratzt, und alsdann schwitzt eine klebrige, salzige Flüssigkeit heraus, wodurch das Jucken, die Röthe und Hitze nicht vermindert, sondern vermehrt werden, und zum Anfressen des Oberhäutchens und zur weitern Verbreitung des Herpes veranlassen. Die ganze Grundfläche ist dann roth, in der Mitte wohl gar erodirt, und durch das beständige Ausschwitzen der ätzend scharfen Lymphe exorriirt und voll blutiger Schrunden, welche von einem Kreise oder Rande von neu aufgeschossenen Bläschen eingefaßt oder umringt sind. — Eine Abbildung hat Tilesius besorgt Fig. 4 B. — Theorie der flechtenartigen Ausschläge. Leipzig bey Hinrichs 1802.

Sauvages stimmt Turnern bey, welcher die Benennung Hirsenflechte davon herleitet, daß nicht etwa die Bläschen gleich wie Hirsenkörner aussähen, sondern dieses Aussehen erst in der Folge erhielten, wenn sie zerplatzten, wo dann die austretende Feuchtigkeit eine kleine Kruste auf der Spitze eines jeden Bläschens bildete, die einem Hirsenkorn gleich sähe. (Herpes miliaris juxta Sennertum constat ex hydatibus seu vesiculis granum milii æquantibus; verum rectius ex Turnero sunt papulæ exiguæ corymleosæ, in diversis partibus, ut collo, lumbis, pectore, femoribus cir-

cum inflammatæ, febriculæ stipatæ, quarum apici rupto inhæret molecula crustacea grano milii similis; unde nomen. Apex pustulæ albescit, cum suppuratur, sed pus est viscidum, crustaceum Sauvages Class. I. ord. 2.) Dieß ist aber, nach Tilesius, unrichtig. Das Bläschen, versichert dieser, ist es, was Veranlassung zu der Benennung gegeben hat; es sieht aus wie ein Frieselbläschen, und mehrere dicht aneinander Truppweiß zusammenstehende Bläschen derselben gleichen dem Friesel eben so sehr, als eine mit Hirsenkörnern bedeckte Fläche. Wenn die Entzündung der Grundfläche heftig ist, so füllen sich bisweilen die Bläschen mit einem eyterähnlichen Stoffe, welcher durch die Spitzen der Bläschen gelblich durchschimmert. Doch kann es auch der Fall seyn, wie auch aus Beobachtung erhellt, daß die Bläschen nur wässrig, oder auch ganz leer, oder auch hart und fast knotig sind. Fieber habe er nie dabey beobachtet; er zweifelt auch, daß jemals Fieber bey einem wahren Hirsenfrieselherpes zugegen war, oft würde man ihn ja dann kaum von dem Friesel selbst unterscheiden können. — Ich möchte das dahin berichtigen, daß sich bey diesem scharfen Herpes, im Anfange seines Ausbruchs, doch wohl ein Entzündungsfieber äußern könne.

Es ist merkwürdig, daß auch dieser Herpes öfters eine Folge blinder Hämorhoiden oder der Menstruationsverstopfung ist. Überhaupt, sagt Tilesius, beobachtet sie im weiblichen Körper einen auffallenden Zusammenhang mit denen diesem eigenen periodischen Veränderungen; sie erscheint z. B. nur beym Eintritt der monatlichen Reini-

gung, oder verschwindet nur bey derselben, oder auch, wenn sie sich im Alter verliert, oder sie verschwindet nur während einer Schwangerschaft und stellt sich nach der Niederkunft wieder ein.

Unreinliche und Bewohner eines wärmern Himmelsstriches, welche viel Oel und Fische essen, sind ihr besonders ausgesetzt; so wie sie auch durch feuchte und morastige Gegenden und durch das Frühjahr und den Herbst besonders begünstiget wird.

Die Kur.

§ 43. Die Behandlung der Scorbutflechte muß einer Scorbutkur gleich seyn. Die Tendenz des Kurplans muß demnach dahin gehen, der Entbrennug der Schwefelsäure in der Muskelsubstanz Einhalt zu thun, den Abgang des Alumiösgeistigen wieder zu ersetzen und die abnorme Terrestreität wieder in die Regularität ihrer Glutination zurück zu bringen.

Kurmittel. a) Innerliche.

§ 44. Die Mittel, welche sich zur Kur dieser Flechten auszeichnen, werden solche seyn, die dem Reiche des Thones, des Schwefels, Vitriols und Alaunes zugehören.

Zur Erreichung der ersten Rücksicht (der Verhütung der Entbrennung des Schwefelgeistigen in der Blutsubstanz) gehören aber noch Mittel, welche der Anhäufung des Sulphuritätsprincips in dem Körper entgegen wirken, und die Excretion des Sulphurischen allgemein befördern. Da nun der Darmkanal vorzüglich der Ab- und Ausschei-

dung des Schwefelexcrementalen gewidmet ist, so werden auch zu dieser Kurabsicht vorzüglich solche Abführungsmittel gehören, welche stark auf die Darmkanalausleerung hin zu wirken das Vermögen besitzen. Ja es ist ganz unmöglich, ohne Beihülfe solcher Mittel diese Flechten zu tilgen.

Man muß daher den Anfang der Kur mit einem Purgiermittel machen.

Die Pillen Nro. 10 bis 14 dienen am besten dazu; vor allen die Nro. 10. Man lasse von diesen Pillen früh 6 bis 10 Stück nehmen, und einige Tassen Thee von Linden- oder Schlehenblüthe oder auch Chineser-Thee nachtrinken, und sich überhaupt dabey, wie gewöhnlich bey Purganzgebrauch, verhalten. Ein solches Purgiermittel wird alle sechs bis acht Tage wiederholt.

An den Zwischentagen, und zwar gleich Anfangs der Kur, den Tag nach der ersten starken Abführung, nimmt der Kranke die Guajakpillen Nro. I. und zwar täglich früh 3 und Abends bey Schlaflegen 2 Stück.

Diese Pillen werden in Verbindung mit dem Abführungsmittel 3 bis 4 Wochen lang anhaltend fortgebraucht. Statt der Pillen kann auch das Pulver Nro. 25 gebraucht werden.

Man kann dabey auch noch die Tropfen Nro. 3 geben, so daß Vormittags um 10 und Nachmittags um 4 Uhr, 60 bis 80 von diesen Tropfen mit einem Löffel Wasser genommen werden.

In schweren, alten Flechtenfällen ist es durchaus räthlich, van Swietens Liquor, oder das Mittel Nro. 4

jeden Nachmittag einen Eßlöffel voll zu geben. Die Heilung rückt besonders durch dieses Mittel schneller vor.

Auch ist es räthlich, während der Kur eine antiscorbutische Tisane z. B. Nro. 5. 6. trinken zu lassen. Nach Pouparts Versicherung hat sich zur Kur besonders ein Trank aus Kamillenblumen und Zitronsaft empfehlungswerth gemacht. Dieser Trank wurde dem Dr. Poupart von einem Marineoffizier, der sich dadurch von Flechten befreit hatte, angerühmt. Seine Flechten hatten sich an dem Faustgelenke befunden, und waren binnen 12 Tagen zur Heilung gelangt.

Die Zubereitung ist: Man nimmt eine halbe geschälte Zitrone und eine halbe Handvoll Kamillenblumen, übergießt es mit anderthalb Nösel Wasser, und läßt es eine halbe Stunde stehen. Man trinkt davon früh und Abends einige Tassen, und enthält sich dabey des Nachtessens.

Im Frühling dienen zur Kur dieser Flechtenleiden besonders auch die als antiscorbutisch bekannten Kräutersäfte, vorzüglich von Cochlearia, Taraxacum und Acetosella; eben so auch der Saft der Ulmenrinde.

Die innere Ulmenrinde wurde besonders durch den Engländer Lyson zur Kur der Flechten empfohlen. Er empfahl sie in folgender Zubereitung: Man nimmt acht Loth von der innern, frisch von dem Baume genommenen Rinde und zwey Quart Wasser, und läßt es bis auf ein Quart einkochen. Ist die Rinde sehr saftreich, so darf man sie nicht zu lange kochen, weil sonst der Trank zu schleimig und deshalb unangenehm zu trinken wird. — Werde der Trank im Frühjahr zur Zeit, wenn die Ulme

in der Blüthe steht, bereitet, so sey er von schöner heller Purpurfarbe; zu andern Zeiten aber brauner.

Lyson nahm nur die innere Rinde, welche zunächst am Holze ist, und zwar im Frühlinge nur von den kleinen (doch nicht den kleinsten) Zweigen; im Herbst hingegen nahm er eben diese innere Rinde von den Wurzeln, weil sich dann der Saft in die Wurzeln zurück zieht. S. Arzneykundige Abhandlungen, herausgegeben von dem Kollegio der Aerzte in London. Zweiter Band. (Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Krause.)

Nach Lyson wurde dieses Mittel von dem Franzosen Baunau im Journal de Paris 1783 weiter empfohlen. Auch er versichert, daß die gerühmten Heilkräfte nicht in der ganzen Rinde des Baumes, sondern blos in der innern, unmittelbar an dem Holze anliegenden, dünnen, glatten, fetten, klebrigen Haut enthalten wären. Der Baum, von welchem man die Rinde nähme, dürfe auch nicht über zwölf Jahr alt seyn, und man müsse die Rinde im Maymonat sammeln, wo sie am saftreichsten sey.

Der Graphit oder das Reißbley.

(Graphitis. Plumbago. Pumbum scriptorium).

b) Aeußerliche.

§ 45. Zuerst von dem Herrn Prof. Hofr. Weinhold zu Flechtenkuren empfohlen. Hofr. Weinhold wurde theils durch chemische Gründe, theils durch den Gebrauch, welchen die Tschuktschen und andre wilde Völker von diesem Fossil machen, indem sie sich gleichsam instinktmäßig

die Haut täglich damit einreiben, dahin geleitet, sich dieses Mittels ärztlich zu bedienen.

Wo die bisherigen Mittel nichts fruchten; wo die Größe des Leidens die Hülfe des Arztes drängt, darf der Arzt ein noch unversucht gebliebenes Mittel, wenn dasselbe auch nur einige chemische Gründe oder auch blos die Empfehlung empirischer Anwendung für sich hat, füglich wohl auf das Gebiet der Therapie bringen. So zog denn auch Herr Hofr. Weinhold den Graphit in schweren, allen andern Mitteln Trotz bietenden Flechten in Anwendung. Er ließ feines Reißbley sehr gut pulverisiren, und mit Speichel oder Fett blos auftragen, wenn die Flechten schmerzten; gelind einreiben, in Fällen, wo sie weniger Empfindung zeigten; bey unempfindlicher Haut aber wirklich frottiren. Auch verordnete er sehr empfindlichen Menschen folgendes Pflaster:

Rec. Graphitis optimi drachm. duas
Emplastr. saponis Barbetto Unc. unam.
M.

War aber die kranke Hautfläche zu groß, als sie mit Pflaster bedecken zu können, so bediente er sich der Salbe:

Rec. Pulver. Graphit. optim. drachm. sex.
Ascungiæ porcinæ drachm. decem.
M. exactissime.

Die Pflaster und die Salbe wurden täglich zweymal angewendet; je nachdem sich die Wirkung zeigte.

„Es entsteht, bemerkt H. Weinhold, gewöhnlich erhöhete Thätigkeit der kranken Hautparthie darnach; das

Ganze kann man gleichsam als einen Hervorlockungsproceß des unter der Haut schon abgesetzten Flechtengiftes ansehen."

„Das medium tenuere in dem Auftragen und Einreiben der Salbe ist sehr zu empfehlen. Mein Verfahren ist folgendes. Vermuthet man an einer glatten Hautstelle, welche durch das gewöhnlich starke Jucken die Aufmerksamkeit des Patienten auf sich zieht, daß Flechten im Hintergrunde liegen: so lasse ich eine Nacht hindurch oder vielmehr so lange das Pflaster (oder besser die Salbe) appliciren, bis sich der gewöhnliche Entzündungsboden zeigt. Den Tag über wird nun des heftigen Grimmens wegen und um den Kranken nicht von seinen Geschäften abzuhalten, diese Stelle mit Bleycerat bestrichen und zugebunden oder offen getragen; jedoch das Auftragen des Unguents so lange wiederholt, bis die Haut normal wird, und nicht mehr krankhaft reagirt. Wollte man, wie einige Kranke es thaten, anhaltend das Medicament auflegen, so erreicht man zwar auch seinen Zweck, aber weit schmerzhafter. Denn ist viel Flechtenstoff innerhalb des Hautgebildes abgesetzt, und man wendet das Mittel so rigorös an, so bricht auf einmal alles zu schnell hervor; man bekömmt einen wahren acuten Verlauf einer Flechte zu sehen, plagt den Patienten, oder reizt ihn zur Ungeduld, so daß er sich am Ende einem solchen gewaltsamen Verfahren entziehet. — Wird man im zweyten Stadium gerufen, wo sich schon papulæ, phlyctenæ oder vesiculæ zeigen, so muß man eben so vorsichtig seyn und jederzeit die Auftragung des Medicaments der Empfindlichkeit des Kranken anpassen. Die Blätterchen und Bläschen bilden sich nach Anwendung

des Reißbleyes bald aus, werden größer und fangen an, viel scharfe Lymphen zu ergießen, welche oft die gesunde Haut anfrißt. Hier muß man ebenfalls der Schmerzen wegen diesen Eruptionsproceß manchmal durch Cerat zu lindern suchen und ihn lieber wiederholen, als den Kranken auf einmal in Unmuth zu versetzen. Im dritten Stadium ist die Empfindlichkeit schon nicht mehr so groß, und es ist da ein gelindes Reiben mit der Salbe eher zu empfehlen; auch dauert es mehrere Tage, ehe sich Thätigkeit in denselben zeigt. Die Abschuppung und das Auflösen der Flechte in mehlartigen Staub wird erstaunend dadurch befördert, vorzüglich wenn der Graphit sehr fein gerieben und überhaupt die Salbe gut und mit frischem Fett bereitet war.

Der äußerliche Gebrauch des Graphits ist jedoch nicht allein zur Kur hinreichend; das Mittel muß auch innerlich dabey gegeben werden. Man verordnet es am schicklichsten als Lattwerge Nro. 31 oder Bissen Nro. 32.

Kann man, bemerkt H. Weinhold, kein englisches Reißbley bekommen, so muß man sich freylich wohl mit dem Passauer behelfen, von welchem man aber mehr verbrauchen lassen müsse. Das Passauer beschwere jedoch die Verdauungswerkzeuge weit eher, als das englische; weswegen es auch räthlich sey, vor- und nachher den Darmkanal durch ein gelindes Laxativ freyer und thätiger zu machen.

Selten habe ich, beschließt H. Weinhold seine Bemerkungen, diese Mittel bey einem Kranken wiederholt anwenden müssen; nur bey sehr hartnäckigen Übeln wurden 2 auch 3 Unzen innerlich verbraucht. Im Magen und

Darmkanal, so wie im ganzen Körper macht das Mittel wenig oder gar keine Beschwerde. Nach einigen Tagen aber stellt sich vermehrte Harnabsonderung und etwas Drücken beym Harnlassen ein. Gewöhnlich folgt ein Bodensatz im Urin, welcher immer so lange anhält, bis in den Hautflechten eine Veränderung vorgeht, die auf nahe Heilung deutet. *)

Ich urtheile über den Graphit, daß er ein Eisen- Zinn- und Alaunsäure haltendes Mittel sey, und vermöge seines Zinngeistigen und Säuregehaltes besonders wirke. Seine innerliche Anwendung ist räthlicher als wie die äußerliche; denn bey der innern Anwendung wird das Mittel durch die Digestionskraft zerlegt und von seinen Mineral-Cruditäten befreyt, und wirkt dann mehr als Zinn- und Alaungeist.

Eben wegen seines Zinn- und Alaunsäuregehaltes findet seine Anwendung vorzüglich statt in den Flechten, so wie in den Flechtenkrankheiten der Gebärmutter, der Milz- und Lungenorganisation, in so fern er nemlich in seiner Zinngeistigen Alaunsäure der leidenden Substanz das Conglutinationsmittel darreicht, der Schwäche des Hautbildungsprincips stärkend zu Hülfe kömmt.

Als gelegentlich stehe hier die Bemerkung, daß das Zinn, welches in der Vorzeit viel gebraucht wurde, und zwar am meisten zur Kur der Leiden des Gebärmutter- und Lungenorganismus (z. B. Antihecticum Poterii)

---

*) Der Graphit, als neuentdecktes Heilmittel gegen die Flechten. Von C. A. Weinhold. Zweyte Auflage. Meissen 1812.

mehr in pharmaceutischen Gebrauch wieder zu nehmen nicht unverdienstlich seyn möchte.

Der äußerlichen Anwendung des Graphits zu Flechtenkuren steht theils die Volatilität seines geistigen Princips bey Einwirkung der Luft, theils der Eisenkalk, den er bey sich führt, entgegen. Es ist merkwürdig, daß der Graphit auch durch die stärkste Hitze in verschlossenen Gefäßen keine Veränderung erleidet und auch nicht schmilzt; daß er hingegen, wenn man ihn unter Zutritt der Luft anhaltend stark erhizt, einen Gewichtsverlust von 90 pr. C. erleidet, und daß die 10 pr. C. Eisenkalk sind.

Es ist merkwürdig, daß Hahnemann in dem Graphit eine besondere Säure fand. Es ist merkwürdig, daß der Graphit nach Blumenbachs Versuchen, eben so gut als andre Metalle, die thierische Elektricität erregt. (Ich erinnere hierbey an das Musivgold.)

Aber eben vermöge seines, bey der äußerlichen topischen Anwendung hauptsächlich wirksam werdenden Eisenkalkbestandtheiles mag wohl diese Anwendung immer einigermaaßen mißlich seyn.

Hier entsteht die Frage: Ob sich nicht der Graphit zu Fumigationen nach Galesischer Weise angewendet, als Flechtenmittel besonders auszeichnen könne.

Ein behutsamer Versuch verdiente wohl von Hospitalärzten hierüber angestellt zu werden.

Dr. Gales Flechtenkurgeschichten.

Erste Beobachtung.

§ 46. L**, 45 Jahr alt, cholerischen Temperaments, starken Körperbaues, hatte in seinem 35sten Jahre einen venerischen Bubo, woran er im Hospital der Venerischen behandelt wurde. Ein Jahr darauf zog er sich nach und nach vier mal den Tripper zu, welcher mit Mercurialien vertrieben ward.

Im 41sten Jahre brach eine fließende, grindige Flechte bey ihm aus, die eine brennende Empfindung, verbunden mit unausstehlichem Jucken, erregte. Die erste Ausbruchsstelle war der Handrücken, von da erschien sie auch an den Dick- und Schinnbeinen.

Man behandelte sie mit dem Schwietenschen Liquor und mit Lotionen aus Mettembergschen Wasser. Diese Mittel bewirkten, daß sich die Flechten nicht weiter verbreiteten, ja daß sie auf kurze Zeit ganz verschwanden. Nach Verlauf eines Monats aber erschienen sie wieder, so daß der Leidende sich gedrungen fühlte ins St. Ludwigshospital den 24sten September 1814 zu gehen.

Den 28sten September nahm man ihn in die Fumigationskur. Mit der dritten Räucherung war das Jucken nicht mehr so stark; bey der achten war es fast ganz verschwunden, und die Suppuration hatte abgenommen; mit der vierzehnten fingen die Grinder an den Dick- und Schinnbeinen an abzufallen; der Patient fühlte kein Jucken weiter, als blos dann wenn er aus dem Fumigationsapparate kam; die Flechte an der Hand zeigte eben

noch keine merkliche Veränderung. Bey der neunzehnten waren die Grinder an den Dick- und Schinnbeinen nicht mehr vorhanden, die Suppuration versiegt, die Haut blos noch runzlicht, faltig und braun; an den Händen hingegen dauerte das Suppuriren noch immer fort.

Mit der 27sten Fumigation war die Haut in den Schenkeln und Schinnbeinen in ihre natürliche Beschaffenheit zurückgekommen; die Grindflecken an den Händen waren minder dick, sie ließen sich leicht abnehmen; man fand keinen Eiter mehr unter denselben, sondern nur noch hie und da kleine Blätterchen, welche bey der Einwirkung des Schwefeldunstes bald vertrockneten.

Nach der 30sten Räucherung war die Haut an den Händen immer noch ein wenig roth, gespannt, doch aber glatt. Nach der 40sten war sie nicht mehr runzlich und braun; nach der 53sten befand sie sich wieder in ihrem gehörigen Zustande, nach der 56sten ward der Patient geheilt entlassen.

Zweyte Beobachtung.

Johann Carl M**, 51 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, schwächlichen Leibbaues war von zarter Kindheit auf anomalischen Ausschlägen kleiner weissen Blätterchen, welche auch einen weißlichten Eiter von sich gaben, unterworfen gewesen. Im 40sten Jahre bekam er am linken Schinnbein eine schuppige moosartige Flechte; im 3ten Monat ihres Ausbruches verbreitete sich dieselbe über den ganzen Körper in harten, lederartigen und weißen

Flecken. Diese Flecken vereinigten sich unter einander; der Ausschlag nahm dann den Charakter der feuchten schwammigen Flechten an; die Feuchtigkeit, die von ihm sickerte glich einem starken Thau. Krazte sich der Kranke, so sonderte sich die Haut Zwiebelschaalen gleich ab.

Sechs Monate nach dem Ausbruche der Krankheit brauchte M** blutreinigende Tisanen, mit Extract. Dulcamarae, und Kräutersäfte; zulezt gab man ihm Mercurius dulcis mit Schwefelblumen versezt; mit diesen Kurmitteln verband man den Gebrauch warmer Bäder aus reinem Wasser.

Die Flechten verschwanden bey diesen Mitteln; dagegen aber stellten sich heftige Schmerzen in allen Gliedern, am meisten aber in den Gelenken der Hände und Füße ein.

Sechs Monate nachher ließen die Schmerzen nach, und der Flechtenausschlag zeigte sich wieder. Die Merkurialkur wurde fortgesezt, die dadurch bewirkte Heilung hatte jedoch keinen Bestand, denn nach vier Monaten brach die Flechte von neuem aus; sie machte nunmehr reissende Fortschritte. In großer Menge entwickelten sich lebhafte rothe Flecken am ganzen Leibe; auf den Armen, dem Rükken und der Brust blieben sie vereinzelt stehen, während sie an den untern Extremitäten zusammenflossen, und der Haut das Aussehen einer Strumpfhose gaben. Diese Flecken waren mit kleinen Blätterchen besäet, aus denen ein ichoröses Serum sickerte, das im Abfließen schnell trocken wurde, und ein dünnes schillerndes Häutchen, das bald zerberstete, veranlaßte. Heftiges Jucken und brennende Wärme ließen dem Kranken keine Ruhe; vorzüglich wurden die Nächte

über seine Leiden unerträglich; Zerrüttung der Verdauung und allgemeine Schwäche waren die damit verknüpften Folgen.

In diesem Zustande begab sich den 10. Septbr. 1814 M** ins St. Ludwigshospital. Man ließ ihm Anfangs Schwefelsalbe einreiben; er nahm einige reine Wasserbäder. Das erste Mittel bewirkte ein überaus heftiges Jucken an der Haut, vorzüglich an den Unterextremitäten; die Füße schwollen an; das Jucken und der Schmerz wurden heftiger, es brach ein Fieber aus.

Den 15ten September nahm man den Patienten in die Fumigationskur; nach der 2ten Räucherung waren die Heftigkeit des Hautreizes, die Fußgeschwulst und das Fieber schwächer; nach der 3ten fand sich ein wenig Schlaf ein; nach der 5ten waren die Füße nicht mehr angelaufen.

Von dieser Zeit an gieng es immer besser bis zur 25. Fumigation, wo sich kleine phlegmonöse Blätterchen auf der Brust und am Rücken zeigten, die jedoch bald wieder verschwanden. Nach der 43sten war die Stelle, wo die Flechten gewesen waren, nur noch runzlicht und mit kleinen dünnen Schuppen, die sich leicht abstreichen ließen, bedeckt.

Nach der 58sten Fumigation wurde der Patient völlig geheilt entlassen.

Dritte Beobachtung.

D** 27 Jahr alt, cholerisch, Sohn eines Vaters, der eine Flechte an der Oberlippe hatte, wurde in seinem 10ten Jahre von der Krätze befallen; die Heilung war sehr un-

vollständig und die Krätze zeigte sich mehrere Male wieder. Im Frühlinge des Jahres 1813 hatte D** an der Wange eine leichte kleyenartige Flechte, die nach und nach den Sommer über das ganze übrige Gesicht einnahm. Im Anfange des Winters nahm sie einen andern Charakter an und wurde grindig; sie bestand aus breiten Flecken, die an manchen Stellen hochroth und glatt, an andern uneben waren; diese Unebenheiten rührten von gelben Grindern an der Haut her, die auf und über einander lagen; unter denselben fand man einen zähen und hellen Ichor.

Ein Syrup, welchen der Patient den „antirachitischen Syrup" nennt, ward dagegen gebraucht; die Folge davon war, daß das Flechtenübel beträchtlicher wurde; es ergriff die Schenkel und dann den ganzen übrigen Körper. Das Jucken war so stark, daß der Kranke nicht schlafen konnte. Er brachte die ganze Nacht mit Kratzen zu, und gerieth dabey in eine solche Ungeduld, daß er die Haut aufscharrte, so daß Hemd und Kleidungsstücke von der blutigen Feuchtigkeit starrten.

D** wurde den 18ten July 1814 in das St. Ludwigshospital aufgenommen, und da zuerst mit Schwefelbädern, jedoch ohne den geringsten Heilerfolg, behandelt.

Den 13ten September 1814 nahm man ihn in die Fumigationskur. Nach der zweyten Räucherung ließ das Jucken nach und der Schlaf stellte sich wieder ein; nach der 8ten fielen die Grinder ab, und die Suppuration, deren Folgen sie waren, wurde schwächer; nach der 14ten hörte sie völlig auf; nach der 15ten bildeten sich an verschiedenen Theilen des Körpers phlegmonöse Blätterchen,

welche eine weisse Materie von sich gaben. Dieser Ausschlag war von einer bald vorübergehenden Fieberbewegung begleitet; nach der 28sten Räucherung trockneten die Blätterchen ab. Die Flechten hingegen nahmen den Charakter feuchter Schwammflechten an; die Haut zeigte eine heftige Röthung, mit häutigen Schuppen, die an ihren Rändern fest anlagen, besäet waren, und sich schwer schälten, wenn sie auf ihrer Oberfläche zerplazten. Indessen war das Jucken nicht so brennend, als wie es bey der Art Flechten gewöhnlich zu seyn pflegt; es hielt lange hartnäckig an. 200 Fumigationen waren nothwendig, um es zu heilen.

L** befindet sich nun wirklich wohl. Kein Flechtensymptom ist wieder erschienen. Alle körperlichen Funktionen sind in Ordnung, und schon ist ein so langer Zeitraum zwischen seiner Herstellung verflossen, daß man einen Rückfall nun wohl nicht weiter zu fürchten hat.

Vierte Beobachtung.

H** 49 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, starken Leibesbaues, hatte in seinem 30sten Lebensjahre die Venerie, er wurde schulgerecht daran behandelt. In seinem 32sten Jahre bekam er eine fließende grindige Flechte am linken Fuß, mit beträchtlicher Fußgeschwulst; in der Folge zog sie sich auch an den andern Fuß, und bedeckte endlich den ganzen Leib; sie war mit einem sehr starken Jucken verbunden, das den Leidenden alles Schlafes beraubte. Den 21sten September fieng er im St. Ludwigshospitale an, die Schwefelfumigationen zu brauchen. Nach der 2ten Räucherung minderte sich das Jucken und der Schlaf fand

sich wieder ein; nach der 5ten besserten sich die Flechten, besonders die an den Armen und auf dem Rücken; die Besserung derer, die an den untern Extremitäten befindlich waren, war nicht eher als nach der 11ten Räucherung merklich; nach der 12ten kam der linke Fuß wieder in seinen natürlichen Zustand zurück; nach der 15ten fielen die Grinder des rechten Fußes ab, nach der 22sten lößten sich diejenigen, welche an den andern Theilen des Leibes bestanden; nach ihrem Abfallen zeigten sich kleine rothe Flecken, woraus eine Feuchtigkeit sickerte, die nach dem Vertrocknen sehr zarte Schuppen bewirkte. Nach der 30sten Räucherung hörte der Ausfluß dieser Serosität auf; die Flechtenplätze waren nur noch durch eine leichte Unebenheit und eine bräunliche Farbe der Haut bemerkbar; es sonderten sich kleine Schuppen, wie bey der Mehlflechte, ab. Nach der 40sten Fumigation befand sich die Haut wieder in ihrem gesunden Zustande.

Den 1sten November 1814 verließ dieser Patient vollkommen geheilt das Hospital.

Fünfte Beobachtung.

B** 66 Jahr alt, von gesunden Eltern geboren, cholerisch-nervösen Temperaments und mittler Leibesbeschaffenheit, hat sich immer wohl befunden bis in sein 25stes Jahr, wo er sich einen Tripper zuzog, der nach der gewöhnlichen Methode kurirt wurde. In der Folge litt er noch 2 Mal venerische Beschwerden, die mit Merkur behandelt wurden; von der Zeit an war sein Befinden immer schwankend und sein Charakter jähzornig.

In seinem 65sten Jahre wurde nach einem heftigen Ärger sein Körper mit einer Schuppenflechte bedeckt, welche nach 6 Monaten eine nässende Grindflechte annahm.

Der Penis klebte an dem Hodensacke an, durch einen zähen Ichor, der an diesem Theile besonders stark austrat; mehrere eiternde Plätze waren an den obern und untern Extremitäten; sie waren von einem breiten rothen Umkreise begrenzt, jedoch nicht entzündlich. In den Suppurationsstellen war kein Schmerz vorhanden.

Schwefelbäder, der innere Gebrauch des Fumariendekoktes und eines Syrupus antiscorbuticus hatten keinen vortheilhaften Erfolg zur Heilung des Kranken, welcher die Kur aufgab.

Das Flechtenübel schlug tiefe Wurzeln; die Flechtenstellen, die noch isolirt von einander gestanden hatten, vereinigten sich, und bildeten nun nur eine einzige, welche den ganzen Leib bedeckte. Das Jucken war unerträglich, und brachte den Leidenden um allen Schlaf.

In diesen Umständen wurde B** in das St. Ludwigshospital aufgenommen (den 15ten September 1814) und mit den Schwefelfumigationen behandelt.

Nach der 4ten Räucherung ließ das Jucken nach, und der Schlaf fand sich wieder ein. Man schaffte den Abscessen Öffnung mittelst des Bistouris; nach der 18ten Fumigation waren sie nicht mehr vorhanden; nach der 42sten war der Ausschlag ganz verschwunden. Indessen behielt die Haut eine Kupferfarbe fort; man brauchte noch 8 Räucherungen, wodurch denn diese Farbe auch vertrieben ward.

Seitdem sind die Flechten nicht wieder erschienen, und der Patient hat sich immerfort wohl befunden.

Sechste Beobachtung.

F*** 27 Jahr alt, sanguinischen Temperaments und starken Körperbaues, litt in seiner Kindheit an chronischer Ophthalmie; zugleich brach auch an den Augenliedern ein Flechtenleiden aus. Man brauchte Aqua vegeto minerālis; es heilte die Ophthalmie und trieb die Flechten zurück Auf dieses Zurücktreiben folgte unmittelbar der Ausbruch anderer Flechten, welche mit dem Charakter der centrifugalschuppigen erschienen, und Anfangs die hohlen Hände einnahmen, und sich in der Folge über die Arme verbreiteten, so wie auch über den Rumpf und die Füße.

Dieser Kranke blieb mehrere Jahre über in diesem Zustande, ohne ein Heilmittel zu brauchen.

Endlich wurden ihm laue, einfache Wasserbäder und Schwefeleinreibungen gerathen. Der Ausschlag verschwand. Ein Jahr darauf brach er mit gleicher Stärke wieder aus.

F*** begab sich im September 1814 in das St. Ludwigshospital.

Die Flechten waren über den ganzen Leib verbreitet, doch zeigten sie sich weniger häufig auf dem Unterleibe und den Hinterbacken; sie stellten concentrische, mehr oder minder regelmäßige Zirkel vor, gebildet aus hellgelben Schuppen, welche dorrten, abfielen und alsbald wieder zum Vorschein kamen. Diese Zirkel liefen gekreuzt vom Mittelpunkt nach der Peripherie aus; die Hautstrecke, welche sie

einnahmen war glatt, röth und mit leichten Schuppen besäet; das Jucken war lebhaft, doch nicht so anhaltend, um dem Schlaf ganz zu entziehen.

Man unterwarf den Leidenden der Schwefelfumigation. Mehrere Tage trozte die Krankheit hartnäckig dieser Behandlung; erst mit der 33sten Räucherung bemerkte man eine günstige Veränderung. Nach der 64sten ward er völlig hergestellt entlassen.

Siebente Beobachtung.

D*** 23 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, guter Leibesconstitution, genoß bis in sein 13tes Jahr einer blühenden Gesundheit, wo er dann mit einer Kleyenflechte, über alle Theile des Leibes verbreitet, besonders aber an den Armen und dem Rücken, behaftet wurde. Er brauchte bittre Kräutertränke und Wasserbäder ohne merklichen Heilerfolg. Zwey Jahre nach dieser Behandlung zog er sich die Krätze zu, indem er mit seinem Bruder, der damit behaftet, war in einem Bette zusammen schlief.

Man vertrieb die Krätze durch Unguentum citrinum und durch Bäder in süßem Wasser. Dies Flechtenleiden blieb jedoch in seiner ganzen Stärke, und änderte seinen ursprünglichen Charakter nicht.

D*** begab sich den 7ten September 1814 in das St. Ludwigshospital, und erhielt die Schwefelfumigationskur.

Nach der 20sten Räucherung waren die Stellen, wo die Flechten gestanden hatten, nur noch roth. Nach der 30sten wurd' er geheilt entlassen.

Achte Beobachtung.

Näſſende Grindflechte.

T*** 15 Jahr alt, phlegmatiſchen Temperaments, hatte im Geſicht ſeit ſeiner Kindheit eine Kleyenflechte, die bald verſchwand, bald wieder kam. Im Monat Auguſt 1814 änderte dieſe Flechte den Charakter; ſie wurde grindig, feucht, und verbreitete ſich von dem Geſicht aus über Hände und Waden.

Den 20ſten September 1814 begab ſich T*** ins St. Ludwigshospital, wo man ihn in die Schwefelfumigationskur nahm.

Nach der 8ten Räucherung fielen die Grinder ab, und die Suppuration ließ nach, das Geſicht ausgenommen; nach der 12ten wurde die Haut an den Händen und den Waden ganz glatt; zugleich brachen aber alsdann im Geſicht Puſteln von der Größe einer kleinen Erbſe aus. Sie hatten den Charakter der Phlegmone, und waren von einem Fieberanfall begleitet; die Stellen des Geſichts, welche nicht von den Flechten gelitten hatten, wurden roth und glänzend; der Urin war trübe und ſedimentös. Man verordnete dem Kranken einen blutverdünnenden Trank, und fuhr mit den Räucherungen fort. Die inflammatoriſchen Symptome, (vielleicht eine Kriſis) verſchwanden bey der 14ten Fumigation, welche mit ſtärkern Schweißen als die vorherigen endigte.

Nach der 36ſten wurde der Patient geheilt entlaſſen.

Neunte Beobachtung.

Feuchte Schuppenflechte mit Gelbsucht complicirt.

N*** alt 23 Jahr, sanguinischen Temperaments, von gesunden Eltern abstammend, wurde in seinem 21sten Jahre von grindigen Flechten, die sich zuerst an den Füßen zeigten, dann an den Armen, und nach und nach sich über den ganzen Leib erstreckten, befallen. Verschiedene Mittel, welche diesem Kranken von mehrern Aerzten verordnet wurden, blieben ohne Erfolg. Da er von den Schwefelfumigationen gehört hatte, so entschloß er sich, ins St. Ludwigshospital zu gehen, um sich ihrer zu bedienen.

Seine Flechten hatten zu der Zeit den Charakter feuchter Schwammflechten angenommen; sie bedeckten die Oberfläche des ganzen Körpers, blos Fußsohlen, Händeteller und Gesicht ausgenommen.

Der Patient nahm jeden Tag eine Fumigation, bisweilen auch zwey.

Nach der 6sten befiel ihn die Gelbsucht, durch einen heftigen Aerger veranlaßt. Man setzte die Fumigationen aus, und behandelte die Gelbsucht mit den gewöhnlichen Mitteln.

Nachdem diese Nebenkrankheit wieder geheilt war, wurden die Räucherungen wieder vorgenommen, und bis zu 65 gestiegen.

Ob dann gleich der Kranke sich in einer bedeutenden Besserung seines Zustandes befand, so brachte ihn doch seine Ungeduld, noch nicht vollständig geheilt zu seyn, dahin, daß er sich der Bäder von Schwefelwasser bediente

und zwar einen ganzen Monat hindurch, jedoch ohne allen Heilerfolg.

Er fieng deshalb nochmals die Fumigationskur an, und gieng bis zu 103 Räucherungen.

Im März verließ er vollkommen geheilt das Hospital. Seitdem ist er bis daher (Monat Oktober 1815) gesund und wohl geblieben, so daß auch nicht das geringste Blätterchen an ihm sich wieder gezeigt hat.

Zehnte Beobachtung.

Feuchte Grindflechte.

O*** 18 Jahr alt, phlegmatischen Temperaments, von einer mit Flechten behafteten Mutter stammend, bekam, in Folge unterdrückter Ausdünstung, einen Ausschlag kleiner Blätterchen an den Dickbeinen, welche ohne etwas dagegen zu brauchen wieder verschwanden. Bald darauf bekam er feuchte grindige Flechten an den Händen, vorzüglich an der linken. Vergebens wurden Blutreinigungen gebraucht.

Er begab sich den 27sten September 1814 ins St. Ludwigshospital in die Fumigationskur.

Nach der dritten Räucherung fielen die Grinder ab; auf die 8te war die Haut, wo die Flechten gewesen waren, blos noch röthlich und rauh. In diesem Zustande blieb das Hautgewebe bis zur 24sten Räucherung. Mit der 30sten ward der Kranke geheilt entlassen.

Eilfte Beobachtung.

Feuchte Grindflechte.

D*** siebzehntehalb Jahr alt, phlegmatischen Temperaments, von einer Mutter stammend, die mit Scropheln und Flechten behaftet war, hatte von Jugend auf eine grindige und nässende Flechte gehabt, die den ganzen Leib streckenweiß einnahm und in der Folge verschwand, so daß sie nunmehr beständig am Kopfe fest haftete.

D*** wurde ins Kindjesushospital aufgenommen, und 5 Monat lang vom Dr. Jadelot, Hospitalarzt daselbst, behandelt, doch ohne Heilungserfolg.

Den 15. May 1814 kam er ins St. Ludwigshospital. Ohne Nutzen verordnete man ihm Anfangs warme Bader von gemeinem Wasser und innerlich Schwefel, dann Schwefelbäder.

Den 10. August nahm man ihn in die Fumigationskur.

Mit der 12ten Räucherung waren die Flechten an mehreren Stellen verschwunden; indessen zeigten sie sich noch am linken Arm und an den Händen und Füßen. Dieses hartnäckige Standhalten dauerte bis zur 20sten, wo dann die Flechte nur noch in trocknen Blättchen, die sich leicht abschilferten, sich zeigte. Die Haut hatte ihre starke Röthung verloren.

Die Räucherungen wurden bis zu 40 gebracht, wo dann der Kranke völlig geheilt entlassen wurde.

Zwölfte Beobachtung.

Fressende Flechten mit Scorbutismus.

S*** 26 Jahr alt, cholerisch-sanguinischen Tempera-

ments, sehr starker Leibesconstitution, war seit 10 Jahren mit mehrern fressenden Flechtengeschwüren, die am linken Fuße scorbutähnlich waren behaftet. Er hatte vergebens in verschiedenen Hospitälern zu Paris seine Heilung gesucht.

Den 17ten September 1814 wurd' er ins St Ludwigshospital aufgenommen. Sein Zustand war folgender: Das Gesicht grüngelb, das Zahnfleisch roth, weich und angelaufen, Mangel an Appetit und Schlaf, Müdigkeit in allen Gliedern, Abneigung sich zu bewegen, Muthlosigkeit, Trübsinn; der linke Fuß war doppelt stärker als in seinem gesunden Zustande, die Haut desselben war über und über blau, an einigen Stellen hart, mit kleinen schwärenden Blätterchen besäet, aus welchen eine seröse Feuchtigkeit sickerte, die so scharf war, daß sie das benachbarte Zellgewebe zerfraß; es waren drey Geschwüre vorhanden; das beträchtlichste befand sich am innern Knöchel; sie hatten neun Linien Tiefe, unebene, blutende Ränder; sie gaben ein braunrothes, stinkendes Eiter von sich; die benachbarte Haut sah erysipelatös aus; der Leidende empfand überall an dem kranken Fuße einen tauben juckenden Schmerz.

Es wurden ihm die Schwefelfumigationen verordnet, und seine Diät tonisch mit bittern Mitteln eingerichtet.

Mit der 6sten Räucherung nahmen die Geschwüre eine bessere Beschaffenheit an, das Eiter ward leidlicher, die Serosität, welche die Pusteln von sich gaben, war nicht mehr fressend, die Geschwulst des Fußes nahm ab, an die Stelle der Schmerzen trat ein unerträgliches Jucken.

Man bändigte dasselbe durch Anwendung erweichender Kataplasmen.

Nach der 18ten Räucherung hatte der Fuß seinen natürlichen Umfang wieder erhalten, doch behielt er immer noch seine blaue Farbe; die Pusteln waren verschwunden, das Zellgewebe gesund geworden.

Nach der 26sten Räucherung war blos noch das Knöchelgeschwür vorhanden, die Haut des Fußes war rauh. und runzlicht, es schilferten sich trockne Häutchen in grosser Menge ab, doch hatten sie ihre natürliche Farbe wieder angenommen.

Mit der 52sten Räucherung war der Kranke völlig geheilt.

Die Geschwüre sind nicht wieder aufgebrochen, obgleich S*** sich oft in angestrengten Bewegungen befindet und schwere Lasten trägt.

Es ist merkwürdig, daß von dem Augenblicke an, wo die vortheilhafte Veränderung in dem Fuße eintrat, auch Besserung in der Verdauung und in der Gemüthsstimmung des Leidenden erfolgte.

Dreyzehnte Beobachtung.

Schwärende, grindige und schuppige Flechten.

Jungfer L***, 68 Jahr alt, cholerischen Temperaments, ziemlich guter Konstitution, war seit langer Zeit mit abwechselnd schwärenden, grindigen und schuppigen Flechten behaftet, welche den Kopf, und zwar am meisten das Gesicht bedeckten, noch besonders aber den obern Theil

der Brust, wo sie eine Art von Kragen bildeten; sie waren mit Jucken begleitet, das den Schlaf hinderte; die Verdauung war gestört, der ganze Körper abgemagert; die Schwäche groß. — Die Aerzte Asselin und Andry wandten alle Mühe an, um die Flechte zur Heilung zu bringen; doch vergebens.

Die Patientin consultirte den Prof. D. Dubois, der, auf die Wirkung der gebräuchlichen Flechtenmedikamente nicht weiter rechnend, zum Gebrauch der Schwefelfumigationen rieth.

Diese Kur brachte das erste Mal, nach zweymonatlicher Dauer, zwar einen Stillstand in der Krankheit, jedoch keine weitere Besserung hervor.

Im dritten Monate wurde es bald besser, bald wieder schlimmer. Die Patientin fieng schon an, den Muth zu verlieren; doch sie wurde bald wieder durch die glücklichen Kuren, die während der Zeit an andern Kranken vollbracht wurden, aufgemuntert.

Im 4ten Monate war die Besserung standhafter; die Eiterung ließ nach, die Krusten wurden dünner; das Jucken wurde geringer; die Patientin konnte wieder schlafen; der Appetit, so wie auch die Kräfte, nahmen zu.

Im 5ten Monat machte die Heilung schnelle Fortschritte; die Eiterung stand still; das Jucken war ganz vorbey; die Krusten fielen ab.

Im 6ten Monat zeichneten sich die Flechtenstellen nur noch durch rothe Flecken aus, welche aber auch in diesem Zeitraum verschwanden.

Jungfer L*** hat 187 Fumigationen gebraucht.

Sie ist sicher geheilt; denn seit ihrer Kur ist kein Flechtensymptom wieder zum Vorschein gekommen.

Vierzehnte Beobachtung.

Trockne Schuppenflechte.

M. L***, 45 Jahr alt, cholerischen Temperaments, starker Leibesbeschaffenheit, litt seit 10 Jahren an einer Flechte, die ihn zwang, aus dem Militärdienst zu gehen.— Diese Flechte zeichnete sich durch hochrothe Schuppen aus, welche den ganzen Körper bedeckten, und mit einem zarten Häutchen überzogen waren, das sich an einigen Stellen leicht, an andern aber schwer abschilfern ließ. — Diese Flechtenfläche näßte nicht. Jeden Abend stellte sich regelmäßig ein unerträgliches Jucken ein, so wie sich der Kranke zu Bette legte; — die Visceralfunktionen waren nicht verletzt; der Appetit gut, die Verdauung leicht; der Schlaf erfolgte eine Stunde nach dem Niederlegen, und dauerte ohne Unterbrechung die ganze Nacht fort.

Den 9. August 1814 wurde der Patient in die Fumigationskur genommen.

Die acht ersten Räucherungen brachten eben keinen Vortheil. — Nach der 10ten fiengen die Schuppen an, sich leicht abstreichen zu lassen; das Jucken minderte sich. Diese Besserung hielt bis zur 50sten Fumigation an, wo eine sehr starke Abschuppung eintrat, und das Jucken ganz aufhörte. Alles ließ eine nahe Heilung voraussehen. Diese frohe Hoffnung wurde jedoch durch den Ausbruch

eines neuen Juckens und neuer Schuppenentstehung gestört.

Man fuhr mit den Räucherungen fort; nach der 114ten fiengen die Flechtenschuppen an, blaß zu werden und abzufallen; das Jucken verschwand.

Man fuhr mit den Räucherungen bis zur 160sten fort, mit welcher die Kur beschlossen ward.

Die Herren Leroux und Hallé haben diesen Patienten mehrmals untersucht und bezeugt, daß er sich gesund und wohl befinde.

Funfzehnte Beobachtung.

Angeerbte schwammige, nässende Flechte.

Jungfer ***, 31 Jahr alt, lymphatisch-nervösen Temperaments, sehr schwächlicher Leibesconstitution, von einer mit Flechten behafteten Mutter geboren, litt von zarter Kindheit an an einem Flechtenschaden.

Dieses Übel durchzog nach und nach und in verschiedenen Zeiträumen mehrere Theile des Körpers, und fixirte sich endlich hinter den Ohren und am Kopfe, von wo es sich über den ganzen Rückgrat, die Hinterbacken, die äußern Geschlechtstheile, die Bauch- und Unterbrustgegend erstreckte.

Auf dieser ganzen Strecke (die Ohren ausgenommen, wo sie grindig und eiternd war) stellte sich die Flechte in breiten Schuppen dar von blutrother Färbung, irregulär an ihren Rändern ausgezackt; sie sonderten einen zähen Liquor in großer Menge ab. Die Haare der Geschlechts-

theile waren ausgefallen; das Jucken war unausstehlich, und zwar am stärksten an der Schaam und der Umgegend derselben; durch Kratzen hatte die Leidende daselbst tiefe Geschwüre veranlaßt; diese Theile waren runzlicht zusammengeschrumpft, in einander verwachsen, so daß man kaum ihre ursprüngliche Form herausfinden konnte. Die Patientin empfand Herzensangst und beständige Beklemmung; sie hatte seit langer Zeit weder Appetit noch Schlaf. Ein wenig Kaffee mit Rahm, den sie früh Morgens zu sich nahm, war ihre Nahrung den ganzen Tag über; sie war dabey auf das äußerste abgemagert und von beständiger Traurigkeit, vermehrt durch den Gedanken an die Abscheulichkeit dieser Krankheit und an die Furcht, nun und nimmer davon befreyt werden zu können, niedergebeugt.

Diese Leidende war sieben Mal in Schwangerschaft; die Kinder, welche sie gebar, trugen sämmtlich das Gepräge des Flechtenübels an sich.

Der lange fortgesetzte Gebrauch der Schwefelfumigationen hat über diese Krankheit den Sieg davon getragen. Bis dahin hatte sie allen andern Medikamenten widerstanden, und nach ihrer Einnistelung in den Sexualtheilen, immer feucht von dem Urin und von einem starken weißen Fluß, so wie von der starken Lokalausdünstung, war um so weniger auf Kurerfolg zu rechnen, da die Flechte hereditarisch und mit so tiefer Gesundheitszerrüttung verbunden war.

Die Behandlung mit Schwefelrauch nahm den

ten May 1813 den Anfang, und wurde den 1. August beendigt.

Die Besserung zögerte lange; als sie aber einmal im Gange war, machte sie schnelle Fortschritte. Mit ihr stellten sich allmählich gutes Aussehen, Munterkeit und Heiterkeit wieder ein; die Geschlechtstheile, welche so stark gelitten hatten, kamen wieder in ihren natürlichen Zustand; die Haare sproßten wieder hervor; der weiße Fluß, der so beträchtlich war, verschwand.

Seit dem 1. August 1813 ist die Patientin immer vollkommen wohl geblieben. Kein Rückfall hat ihren Gesundheitszustand beunruhigt; Facultätsdecan Lerour und Prof. Hallé attestiren das.

Auch hat diese Frau nach ihrer Wiederherstellung ein Kind geboren, das gesund und wohl ist, und keine Spur von Flechten an sich hat.

Sechszehnte Beobachtung.

Grindige, nässende, schwärende Flechte.

Die Mutter der Frau ***, welche den Gegenstand der vorstehenden Beobachtung ausmacht, war seit ihrer Geburt mit Flechten am ganzen Leibe behaftet; seit einem Jahre hatten sie sich an den Füßen festgesetzt. Beträchtliche Anschwellung, Schrunden, mehrere tiefe Geschwüre, aus welchen eine ichoröse Feuchtigkeit sickerte, dicke, breite Grinder, mit rothen, schwärenden, mit kleinen Pusteln besäeten Zwischenstellen, gaben diesen Füßen ein häßliches Aussehen. Die Schmerzen machten es unmöglich, die Füße

in Bewegung zu setzen; die Kranke schleppte sich mühselig und kaum noch an Krücken fort; sie fühlte die Qual eines beständigen Juckens, und in dieser das höchste Unglück ihres Daseyns.

Ermuthiget durch die Heilung ihrer Tochter, wovon sie Zeugin ward, begab sie sich auf D. Tartras Rath in die Fumigationskur, den 15. September 1814.

Es waren 83 Räucherungen nöthig, um ihre Kur zu Stande zu bringen. Die Herren Leroux und Hallé haben diese Patientin vor und nach der Kur gesehen.

Siebzehnte Beobachtung.

Grindige, feuchte Flechten.

M*** war durch Prof. Dubois an den Dr. Gales gewiesen, um von Flechten geheilt zu werden, die sich durch dicke Schichten anzeigten, welche an einigen Stellen gelb, an andern grau waren, und sich in breiten Schuppen abschilferten, worauf denn ein zäher Ichor aussickerte.

Dieser Ausschlag nahm Hände und Füße so ein, als wären sie mit Handschuhen und Halbstiefeln angethan.

Die Haut, mit diesen Flechtenplatten bedeckt, war in ihrem Gewebe tief angegriffen; der übrige Körper war gesund.

Dieser Kranke, nachdem er ohne Erfolg alle Mittel, die man ihm seit sieben bis acht Monaten empfohlen hatte, gebraucht, fieng gegen die Mitte des Jahres 1813 die Räucherungskur an.

Er brauchte wohl 80 Räucherungen, und wurde von seiner Krankheit befreyt.

Achtzehnte Beobachtung.

Mentagra.

M. P*** hatte seit einiger Zeit eine Flechte am Kinn, deren Ursache er den Einreibungen, die er bey einem räudigen Hunde gemacht hatte, zuschrieb.

Dieses Übel hatte mit weißen Pusteln, gruppweiß am Kinn verbreitet, angefangen. Die Pusteln waren mit entzündeten Umkreisen umfaßt; es floß Eiter aus denselben, das Anfangs nur leichte Grinder bildete, die sich aber in der Folge vereinigten. Das Eiter pappte die Barthaare zusammen, so daß der Leidende sich nicht mehr rasiren lassen konnte; es hatte sich daraus eine breite dicke Kruste gebildet, bläulich grau von Farbe, welche das ganze Kinn umzog.

Der Patient brauchte die Fumigationen. Ein und vierzig waren hinreichend um die Heilung seiner Flechte zu bewerkstelligen. Seit fünf Monaten hat sich keine Spur von seinem Flechtenübel weiter gezeigt.

Neunzehnte Beobachtung.

Runde Flechten auf dem Rücken und den untern Extremitäten, grindige auf der Nase und den Armen.

M. D***, 25 Jahr alt, cholerischsanguinischen Temperaments, wohlbeleibt, mehrmals venerisch. Die Kurmit-

tel, die man gegen seine Venerien anwandte, wurden theils unordentlich genommen, theils nicht gehörig verordnet. Rothe Stellen, mit leichten Prickeln in der Haut begleitet, zeigten sich an verschiedenen Theilen des Körpers; diese Röthen waren in kurzer Zeit mit kleinen Blätterchen bedeckt, welche ein weißlichtes Eiter enthielten, und bey dem Vertrocknen dünne Schuppen, die sehr leicht abfielen, hervorbrachten; neben diesen abgestorbenen Blätterchen schossen dann sogleich wieder andre auf von derselben Art. Dieser Ausschlag hatte lange Zeit zu seinem Hauptsitz die Arme und die Füße, und war mit dem höchst peinlichen Gefühl des Ameisenkriechens begleitet.

Der Leidende brauchte eine Menge Mittel dagegen; keinem aber gelang, sie zu überwältigen, selbst den Mercurialien nicht; sie griff vielmehr immer weiter um sich. In der Folge änderte sie ihre Form und ihr Wesen. Die Flechten auf der Nase und den Armen waren grindig; breite dicke und graue Schichten, die sich leicht abschilferten, ließen rothe Stellen zurück, welche mit kleinen Spitzchen, die einen Ichor von sich gaben, der eine neue Kruste veranlaßte, besäet waren. Andre Flecken, mehr oder weniger abgerundet, größtentheils fester und erhabner am Rand als in der Mitte, bedeckten die andern Theile des Körpers. Ein ungeheures Jucken brach überall, wo die Flechten grindiger geworden waren, aus; das Gefühl des Ameisenlaufens war blos da, wo die runden Flechten standen.

Pr. Dubois, bey dem der Leidende Hülfe suchte, rieth, von der Unwirksamkeit aller bisher gebrauchten Mittel überzeugt, zu den Schwefelfumigationen, die denn auch anhal-

tend und oft zweymal täglich gebraucht wurden. Man stieg bis zu 200, und war dadurch so glücklich, die Krankheit zu überwältigen. Die Flechte im Gesicht widerstand der Heilung ungewöhnlich lange.

Nach dem Gebrauch der Schwefelfumigationen wurde eine Merkurialkur angefangen, die zur Befestigung der Heilung beytrug, welche nach Verlauf von funfzehn Monaten, binnen welcher Zeit kein Rückfall erfolgte, für vollständig anzusehen war.

Zwanzigste Beobachtung.

Flechten am Perineum und Hodensack.

Herrn Permentiers Bedienter, 35 Jahr alt, ist von Flechten am Mittelfleisch und Hodensack, womit er seit etwa sieben Jahren behaftet war, durch 48 Schwefelfumigationen geheilt worden.

Seit den anderthalb Jahren, welche seit der Kur verflossen sind, ist nicht der geringste Rückfall erfolgt.

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Fressende Flechten an der Nase und Oberlippe.

M. P***, 50 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, wohlbeleibt, hatte sich stets mit stark angreifenden Arbeiten beschäftigt, wobey er gewöhnlich stark schwitzte, vorzüglich an den Füßen, bekam vor siebzehn Jahren ein Venerieleiden, welches durch zwey und zwanzig Flaschen Rob de Laffecteur und eine strenge Diät kurirt wurde, so daß

die äußern Symptome verschwanden. M. P***, von seiner Heilung überzeugt, reis'te nach Nantes; er lebte daselbst sehr ordentlich und setzte sich nicht im geringsten einer venerischen Ansteckung aus. Nachdem er sich einen Monat daselbst aufgehalten hatte, zeigten sich venerische Pusteln am Mittelfleisch und oben an den Dickbeinen, mit starkem Jucken begleitet. Man behandelte sie mit Mercurialeinreibungen, Fluß- und Meerwasserbädern, und schweißtreibenden Tränken. Zwey Monate waren erforderlich, um die Heilung radical zu vollbringen.

Im Jahr 1807 war M. P in Italien. Er mußte sich lange Zeit den Strahlen der Sonne aussetzen, und verfiel dadurch in ein malignes Fieber, das seine Krisis durch rothe Blattern, die am ganzen Leibe hervorbrachen, und die ganze Convalescenz hindurch standen, machte.

Bald nach der Abdorrung dieser Blattern zeigte sich an den Lenden und im Nacken eine grindige, trockne Flechte, welche in der Folge an den rechten Schlaf und die Nasenflügel überging; sie nahm nun den Charakter einer schurfigen nassen Flechte an. Man behandelte sie mit Kreßsaft in Verbindung mit Molke und Acidum Nitri, täglich bis zu einer Unze gegeben. Die Flecken an den Lenden und dem Nacken verschwanden; aber die Flechte im Gesicht ergriff die ganze Nase, die Nasenlöcher, die untern Augenlieder und die Oberlippe. Man verordnete dem Leidenden die Schwefelbäder von Lesignano und Cuisiniers Syrup. Zwey Monate lang wurden diese Mittel gebraucht, aber ohne Erfolg; die Flechte wurde im Gegentheil fressend, die Haut tief hinein ins Zellgewebe angegriffen; sie wurde hart, und

da wo sie nicht ulcerirt war, höckerigt; aus den ulceröſen Stellen sickerte eine ichoröſe, scharfe Materie, welche die gesunden Theile umher angriff. Man nahm seine Zuflucht zum Extract. Aconiti, und trieb die Dosis bis zu 86 Granen täglich; er nahm fünf Unzen in zwey Monaten, aber ohne Vortheil.

Der Leidende kam nach Paris und bediente sich im April 1814 der Schwefelfumigationen. Nach der zehnten spürte er merkliche Besserung; nach der funfzigsten fingen die Geschwüre an sich zu vernarben; nach der acht und siebzigsten, welches die letzte war, war die Heilung vollendet.

Seit dieser Zeit hat der Patient immer einer völligen Gesundheit genossen. Er ist mehrere Male von Dr. Leroux, Hallé und verschiedenen andern Aerzten besichtiget worden.

Zwey und zwanzigste Beobachtung.

Trockne Schuppenflechte, über den ganzen Leib verbreitet, mit Gelbsucht complicirt.

Berger, 25 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, wohl beleibt, wurde in engländischer Gefangenschaft mit einer Grindflechte an Armen, Schenkeln und Füßen behaftet, die, in Folge schlechter Nahrungsmittel und ungesunder Wohnung, trocken schüppicht wurde; sie verbreitete sich über den ganzen Leib in mehr oder weniger breiten Flecken, die etwas über die Haut erhaben waren. Diese Flecken waren hochroth und mit einem zarten, fest anhän-

genden Häutchen bedeckt, das einer Zwiebelschale gleich war; sie näßten nicht, obgleich der Kranke jeden Abend sehr lebhaftes Jucken empfand. Mit diesem herpetischen Leiden war eine Gelbsucht verbunden, die von Verstopfung der Leber herrührte; die Leber war so groß, daß sie beyde Hypochondrien erfüllte. Die Verdauungskräfte waren zerrüttet.

Berger fieng den 6ten Julius 1814 die Fumigationskur an; man verband damit den Gebrauch eröffnender Tränke. Bey der 18ten Fumigation war die Farbe der Flechten weniger lebhaft; das Jucken schwächer, die Leber nicht mehr so angepfropft, der Appetit wieder vorhanden. Die Haut hatte zum Theil ihre gelbe Farbe verloren. Nach der 39sten Fumigation schilferten sich die breiten und vielen Schuppen von den Flechtenstellen leicht ab; das Jucken war ganz vorbey; die Symptome der Gelbsucht waren verschwunden, die Leber befand sich wieder in ihrem natürlichen Zustande. Von da an bis zur 70sten Fumigation waren die Fortschritte der Flechte zur Heilung langsam; man setzte den Gebrauch derselben 8 Tage lang aus, und fieng dann wieder an damit. Dann eilte die Krankheit schnell zu einem glücklichen Ziele. Mit 90 Fumigationen war sie geheilt.

Dieser Patient ist nach Amboise, seiner Heimath, zurückgekehrt, und hat von da her unter dem 11. December 1814 Briefe geschrieben, worin er meldet, daß er recht wohl sey.

Drey. und zwanzigste Beobachtung.

Flechten am ganzen Leibe.

Piard, 22 Jahr alt, seit drey Monaten mit Flechten, die beynahe den ganzen Leib einnahmen, behaftet, und in breiten Ulcerationen bestanden, die größtentheils mit sehr breiten und dicken Grindern, an einigen andern aber mit schmuzigrothen, schuppigen und blatterichten Massen bedeckt waren. Gesicht und Arme, so wie auch die untern Glieder, waren fast vollständig und überall damit besetzt. Das Jucken war unerträglich, so daß es seit langer Zeit den Kranken alles Schlafs beraubte und ihn entsetzlich quälte; er zerfleischte sich die Haut, indem er sich unaufhörlich kratzte. Man war genöthigt ihm in dem Apparate die Hände zu binden (er verlangte das selbst), damit er sich nicht kratzen möge. Die Nase war zweymal dicker als in ihrem natürlichen Zustande; sie war mit Grindern bedeckt und angefüllt. Der Leidende schrieb, seiner Aussage nach, dieses Uebel einem Rothlaufe im Gesichte zu, das schlecht kurirt worden sey.

Alle seit drey Monaten gebrauchten Mittel hatten keine Besserung bewirkt,

Den 6ten Julius 1814 begab er sich ins St. Ludwigshospital, um hier die Schwefelfumigationen zu gebrauchen. Er wurde früh und Abends einmal fumigirt.

Den 9ten Julius Abends, nach sechsmaligem Räuchern, wurde er vom Dr. Tartra untersucht und sehr merklich besser gefunden. Das Jucken hatte nachgelassen, der Schlaf war wieder vorhanden, alle Röthen waren er-

loschen, die Ulcerationen trocken und versiegt, die Grinder abgefallen. Der Kranke war mit seinem Zustande sehr wohl zufrieden.

61 Fumigationen, früh und Abends genommen, waren hinreichend, um ihn vollkommen zu heilen. Man bemerkte an der Haut weiter nichts mehr, als die Spuren, die das so tief eingewurzelte Übel im Zellgewebe zurückließ.

Er verließ das Hospital 44 Tage nach seiner Ankunft.

Eine große Flechtenstelle, an der innern Seite des linken Schenkels befindlich, widerstand länger als alle andern, wich aber doch endlich der Wirkung des Schwefelgases auch; dadurch wurde die Zahl der Fumigationen bis zu 81 gesteigert.

Prof. Leroux, Decan der Pariser medicinischen Facultät, hat den Zustand dieser Hautkrankheit während der Anwendung der Fumigationen in den verschiedenen Perioden der Kur und nach der Heilung attestirt, so wie auch Prof. Hallé.

Vier und zwanzigste Beobachtung.

Flechte am rechten Arm.

M***, 23 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, war in seinem 18ten Jahre mit einem Flechtenausschlage an der rechten Seite der Stirn behaftet, der sich in der Folge über das Gesicht auf derselben Seite verbreitete. Nach mehrern vergeblich und lange Zeit gebrauchten Ku-

ren änderte das Übel seinen Platz, und nistelte sich fest auf dem rechten Arme ein.

Den 26sten Junius 1813 fieng M*** an, die Schwefelfumigationen zu brauchen; er nahm 4 Monate lang bald eine, bald zwey täglich. Der Ausschlag verschwand, kam jedoch bald wieder zum Vorschein, so daß der Patient sich aufs neue mußte fumigiren lassen.

Er nahm noch 40 Räucherungen, womit seine Krankheit glücklich beendigt ward.

Fünf und zwanzigste Beobachtung.

Mehl- und Grindflechten.

Lefrank, 26 Jahr alt, kam den 25sten May 1813 ins St. Ludwigshospital, um sich daselbst von einer Mehl- und Grindflechte, die er seit 8 Monaten an sich hatte, kuriren zu lassen.

Diese Flechte hatte mit kleinen Pusteln ihren Anfang genommen, ohne Schwärung. Bey dem geringsten Reiben fielen sie ab, kamen aber immer größer werdend wieder, und bildeten zuletzt breite Flächen.

Der Kranke brauchte 97 Funigationen zu seiner Wiederherstellung.

Sechs und zwanzigste Beobachtung.

Flechten an den Hoden und am Mittelfleische.

M***, 27 Jahr alt, cholerischen Temperaments, seit zwey Jahren mit grindigen Flechten am Hodensacke

und Mittelfleische behaftet, hatte mehrere Kuren ohne Erfolg gebraucht, als er sich der Schwefelfumigationen zu bedienen entschloß. Er fieng damit den 15ten März 1813 auf Prof. Dubois Anrathen an. Er nahm eine Zeit lang irregulär täglich bald eine, bald zwey, bald drey. Als er sich weit besser befand, begab er sich mehrere Wochen aufs Land. Nach seiner Zurückkunft fieng er die unterbrochene Kur wieder an, und nach drey Monaten war er radical geheilt.

Sieben und zwanzigste Beobachtung.

Blatterflechte am ganzen Leibe.

M. N***, 29 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, war seit acht Jahren mit Blatterflechten, die allen Heilmitteln trotzten, behaftet. Prof. Dubois rieth ihm, die Schwefelfumigationen zu brauchen. Er machte den 8ten September 1812 damit den Anfang. Er nahm beständig zwey täglich mittelst des Feuerkeckens; bey der 85sten war weiter nichts, als nur noch Flecken, wie sie nach abgetrockneten Kinderblattern zu seyn pflegen, übrig.

Da dieser Kranke sich bald verheirathen wollte, und deshalb die Spuren seiner Krankheit gern los seyn mochte, so setzte er die Räucherungen bis auf 160 fort, wo denn die Haut sehr mild und glatt geworden war.

Er hat nach seiner Heilung ein Kind gezeugt, das nicht die geringste Spur von Flechten an sich hat.

Acht und zwanzigste Beobachtung.

Kleyenflechte.

M. B***, 21 Jahr alt, cholerischen Temperaments, von gesunden Eltern abstammend, hatte seit zwey Monaten Kleyenflechten am ganzen Leibe, und litt fürchterlich durch das unaufhörliche Jucken.

Pr. Dubois rieth ihm, die Fumigationen zu brauchen. Er machte damit den 20sten Julius 1814 den Anfang.

Nach der 30sten Räucherung hörte das Jucken auf. Nach sechszig Räucherungen war die Kur vollbracht.

Neun und zwanzigste Beobachtung.

Nässende Grindflechten an den Hoden, und an der innern Seite des rechten Dickbeins.

M***, 42 Jahr alt, cholerischen Temperaments, war seit 8 Monaten mit grindigen, nässenden Flechten am Hodensack und der innern Seite des rechten Schenkels behaftet. Nachdem er viel Quacksalber zu Rathe gezogen, nahm er auf Pr. Dubois Rath zu den Schwefelfumigationen seine Zuflucht. Er hielt damit drittehalb Monat lang an, und nahm deren täglich 2; dann nahm er bald nur eine, bald wieder 2.

Den 30sten Julius 1813 kam er ins Hospital und verließ es geheilt den 15ten Oktober.

Dreyßigste Beobachtung.

Näſſende Schuppenflechte.

M. D***, 27 Jahr alt, hatte ſeit ſeiner Pubertät ſchmutzigrothe Flecken an ſich, die leicht aufſprangen, ſehr ungleich waren, mit irregulair ausgezackten Rändern. Einige gaben eine ichoröſe Näſſe von ſich; ihr Sitz war hauptſächlich am Halſe, Rücken und dem hintern Theile der Achſeln. Sie waren mit kleinen Blätterchen, die ſchnell nach einander aufſchoſſen, durchſäet; ihre Abtrocknung ließ Spuren kleiner ſchwarzen Spitzen zurück; das Geſicht ſah meiſtens bleyfarbig aus; das Hemd des Kranken war beſtändig mit der Jauche, die aus den Flechten fickerte, behaftet.

Er fieng im April 1813 die Fumigationen zu brauchen an, er nahm 24, worauf die Flechten meiſtentheils verſchwanden; da aber der Patient genöthigt war, eine Reiſe in ſeine Heimath zu machen, ſo ſetzt' er die Räucherungen aus, und brauchte ſie nicht eher als im Julius 1814 wieder. Er ſtieg bis zu 50. Die Heilung war weit gediehen; der Patient war aber nochmals genöthigt, eine Reiſe zu machen.

Es iſt bemerkenswerth, daß die kranken Theile, welche durch die erſten Fumigationen geheilt waren, fortdauernd vollkommen wohl geblieben ſind.

Den 16ten März 1815 kam er zurück, um ſich nochmals der Fumigationen gegen die breiten auf dem Rücken befindlichen Puſteln zu bedienen. — Sie hinterließen nach dem Abtrocknen weißlichte Flecken, die jedoch bey dem fortgeſetzten Gebrauch der Räucherungen nach und nach auch

verschwanden, so daß die Haut wieder in ihrem natürlichen Zustande war.

Dieser Patient ist einzig und allein durch die Schwefelfumigationen vollständig geheilt worden.

Ein und dreyßigste Beobachtung.

Eine eiternde Flechte. — Erzählt von Dr. Pavet.

M. B** war seit 16 Jahren mit einer lebhaften und an einigen Stellen eiternden Flechte behaftet. Sie befand sich am Umfang des Afters, und zog sich über das Mittelfleisch und den Hodensack hin, unerträglich juckend vorzüglich des Nachts, so daß der Kranke beständig die Hände daselbst hatte, um sich zu krazen, wodurch denn das Leiden immer schlimmer ward.

Nachdem er in einem langen Zeitraum eine große Menge Mittel und viele Quacksalber gebraucht hatte, zog er mich zu Rathe. Ich rieth ihm die Schwefelfumigationen des Dr. Gales.

Den 15ten November 1814 nahm er die erste. Er verließ den Apparat nach drey Viertelstunden, triefend von Schweiß und ohne die geringste Beschwerde.

Nach der 4ten Fumigation gestand er mir, daß er eine ruhigere Nacht gehabt, und daß er ein wenig Erleichterung fühle.

Zwischen der 5ten und 7ten Fumigation zeigte sich an den Füßen, Schinnbeinen und Händen ein allgemeiner Ausschlag kleiner Frieselblätterchen, mit Geschwulst, Röthe und Jucken. Den Abend hatte er einen starken

Fieberanfall und eine höchst unruhige Nacht; der Appetit war verschwunden.

Ich ließ die Fumigationen aussetzen, und eine Tisane aus Bardana und Parietaria mit Nitrate de Potasse (einen Scrupel auf die Pinte) brauchen.

Nach Verlauf von 4 Tagen brauchte der Patient die Fumigationen wieder. Abends hatt' er abermals einen sehr starken Fieberanfall mit sehr lebhaften Jucken an den Theilen, welche der Sitz des Ausschlages gewesen waren, und die Nacht über viel Unruhe. Am andern Morgen ließ ich ihm Ruhe, und verordnete erst übermorgen die Räucherung. Abends zeigten sich die nemlichen Fieberunruhen wieder, doch weniger stark. Ich ließ die Fumigationen nochmals einige Tage lang aussetzen, binnen welchen die Abschuppung des Ausschlages Statt fand; der Kranke bemerkte mir, daß die Flechten weit weniger juckten, und daß er weit mehr Ruhe die Nacht hindurch habe. Er nahm dann ohne Unterbrechung und mit muthiger Beständigkeit die Schwefelfumigationen wieder. Ich überzeugte mich durch den Augenschein, daß das Flechtenleiden beynahe ganz verschwunden war. Nach der 40sten Fumigation war die Kur vollendet. Ich ließ dann den Patienten ein Brechmittel und am Morgen darauf ein leichtes Purgativ nehmen. Auch rieth ich ihm, noch einige Zeit die Tisane aus Bardana mit Summitat. oentaur. min. und Parietaria fortzubrauchen, und in den Umkreiß des Afters ein wenig Schwefelcerat von Zeit zu Zeit einzureiben.

Zwey und dreyßigste Beobachtung.

Mitgetheilt von Dr. Dusourbier.

M. A***, 25 Jahr alt, hatte in seiner Kindheit Grindflechten im Gesicht, welche durch die Kraft der Natur und Gebrauch einiger leichten Mittel verschwanden. Seit seinem 5ten bis zum 9ten Jahre spürte er weiter keine Unbequemlichkeit, als einige hie und da am Leibe zerstreuten Blutschwären. Im 10ten bekam er die Blattern, welche in den Kniekehlen Grinder zurückließen, die flechtenartig wurden; 6 Wochen nachher schlug ein ähnliches Flechtenexanthem auf dem Rücken der linken Hand aus, das endlich ihre ganze Oberfläche bedeckte. Sie verschwanden im 14ten Jahre durch Anwendung lauer Bäder.

Im 18ten Jahre zog sich M. A*** eine venerische Krankheit, die sich durch Chankers und einen Bubo in der rechten Leiste auszeichnete, zu. Diese Krankheit wurde sehr schlecht behandelt. Sechs Monate nach dem Verschwinden der venerischen Symptome ward die Oberlippe mit flechtenartigem Ausschlage bedeckt; 6 Wochen darauf brach ein ähnlicher Ausschlag auf dem Rücken der linken Hand aus, der sich endlich über die ganze Fläche derselben verbreitete. Kurze Zeit darauf hatte die rechte Hand dasselbe Schicksal.

Der Leidende, in der Meinung, daß diese Zufälle noch Folgen seiner Venerie wären, unterwarf sich nochmals einer antisyphilitischen Kur, worauf denn auch die Flechten verschwanden. Allein bey Annäherung des Winters brach das Flechtenleiden aufs neue eben so stark wieder aus,

wie im vorigen Jahre. Man griff es mit Merkurialeinreibungen an. Während dieser Behandlung erschienen Geschwüre an der Ruthe, ohne daß sich der Kranke einem unreinen Beyschlaf ausgesezt hatte. In dem Verdrusse, daß sein Zustand immer derselbe blieb, beschloß M. A*** aus eignem Antriebe, von dem Swietenschen Liquor täglich zwey Eßlöffel voll in Verbindung mit Cuisiniers Syrup zu nehmen. Zehn Monate lang brauchte er diese Mittel, und dabey überdieß noch mehr als hundert Merkurialfriktionen, bestehend aus 2 Granen pro dosi.

Die Geschwüre der Ruthe verschwanden in Folge dieser Behandlung, und das Flechtenleiden wurde weit geringer. Sein Gesundheitszustand war ziemlich gut bis zum Januar 1811, wo die Flechtensymptome aufs neue so stark wie erst wieder erschienen.

M. A*** kam wieder nach Paris, und begab sich ins Krankenhaus der Vorstadt St. Jacob, wo man ihn noch einmal antivenerisch behandelte, und Schwefelbäder und eine Hopfentisane anwandte.

Sechs Monate hielt sich der Patient in diesem Krankenhause auf, und begab sich dann ins St. Ludwigshospital, wo man ihm noch 40 Schwefelbäder, Belosts Pillen und bittere Tisanen verordnete.

Diese Kur hatte blos die Folge, daß die Flechten blässer wurden. Der Kranke fühlte sich sehr geschwächt durch die Bäder, gab dieselben auf und gieng zu seiner Familie zurück.

Zwey Monate nachher, als die Flechten wieder aus-

schlugen, kam er abermals nach Paris. Auf der Reise zog er sich eine Peripneumonie zu. Das Flechtenübel verschwand beynahe völlig. Im Frühling 1813 brach es von neuem aus. Man rieth dem Leidenden, das Bad von Luxeuil zu brauchen; er blieb bis zum Monat August in Luxeuil, und ob er sich gleich in seiner Gesundheit sehr gebessert fühlte, so brachen dennoch die Flechten wieder aus.

Im Monat Junius 1814 brauchte M. A*** die Bäder von Bourbonne-les-Bains. Sie bekamen ihm nicht. Die Flechtenstellen wurden schwielig und kalt, und an der rechten Hand entstand ein Rothlauf. Der Patient entschloß sich, noch einmal nach Paris zu gehen.

Bald nach seiner Ankunft unterwarf er sich der Schwefelfumigationskur. Der Rücken der Hände und das Handgelenk waren mit grindigen Flechten behaftet; unter den Krusten quoll bey dem Drücken eine bräunliche Serosität hervor; das Jucken war sehr lebhaft; die beyden Kniekehlen waren eben so ausgeschlagen; in der Handfläche waren einige Blattern aufgeschossen; häufige nächtliche Pollutionen hatten den Kranken sehr abgemattet; der Zustand der Lippen war nicht mehr so schlimm. Seit einem Monat trug der Patient ein Fontanell am linken Arme.

Den 6ten Oktober 1814 machte dieser Kranke den Anfang mit den Fumigationen; den 13ten waren die Krusten am Rücken der Hände verschwunden; die Haut war jedoch immer noch roth und runzlicht; im Gesicht war sie

weicher und minder roth. Die Grinder, welche die Nase, die Unterlippe und das Kinn bedeckten, waren nicht mehr so häufig und nicht so dick.

Den 20sten Oktober war die Besserung merklicher. Die Grindstellen sahen nur noch roth aus, waren aber nicht mehr runzlicht. Den 10ten November waren alle Flechtensymptome verschwunden; indessen war die Haut an den Händen immer noch ein wenig runzlicht. Die Nachtpollutionen hatten nachgelassen; die Kräfte waren zurückgekehrt.

Diese Besserung bewog den Patienten, die Fumigationen einige Zeit auszusetzen.

In den ersten Tagen des Decembers 1814 nahm er sie wieder.

68 Räucherungen reichten hin, um seine Heilung sicher zu vollenden.

Drey und dreyßigste Beobachtung.

Flechten am Handgelenk.

M***, Weinhändler, 43 Jahr alt, litt beständig an Leibesverstopfung, an Katarrhalzufällen und Nasenbluten. Vor langer Zeit zog er sich einen Tripper zu, der jedoch ganz gut geheilt worden zu seyn schien.

Seine Flechtenkrankheit fieng vor drey Jahren an mit einem Ausschlag, der etwa drey Wochen dauerte. Seitdem hat er alle Jahr im Frühling und Herbst sich wieder gezeigt. Im November 1814, als M*** im

Begriff war, eine Reise zu machen, trank er bey der Abendmahlzeit stark Wein, worauf er Nachts in eine sehr starke Hitze innerlich und äußerlich verfiel; er empfand heftiges Jucken am Handgelenk, an den Kniekehlen, der Brust und im Gesicht. Zwey oder drey Tage darauf zeigte sich an den Stellen, wo er das Jucken gespürt hatte, ein Ausschlag. Der Leidende kratzte sich, und veranlaßte dadurch das Austreten einer röthlichen Serosität. Nach Verlauf von 5 Tagen trockneten die Blätterchen ab, und bald darauf gieng auch die Abschuppung derselben vor sich. Der Ausschlag verschwand überall, wo er sich gezeigt hatte, nur unten am rechten Faustgelenk blieb etwas Flechtenartiges.

Da sich der Leidende seitdem immer auf Reisen befand, so war er nicht im Stande gewesen, etwas dagegen gehörig zu brauchen. Bey seiner Ankunft zu Paris zog er den Dr. Tartra zu Rathe, welcher ihm als das sicherste Heilmittel die Schwefelfumigationen empfahl. Der Kranke machte damit am 27. November 1814 den Anfang, und nahm täglich zwey. Schon bey der vierten zeigte sich eine günstige Veränderung. Diese Besserung hielt an, so daß die Kur bis zum zum 16ten December mit 40 Fumigationen beendigt war.

Vier und dreyßigste Beobachtung.

Venerische Flechte am Ellbogen, am mittlern Theile des rechten Armes und an der linken Schulter.

M. L***, 56 Jahr alt, von gesunden Eltern ab-

stammend. Von seinem Jünglingsalter an der Lust der Liebe ergeben; mehrmals venerisch gewesen. Bey seinem Aufenthalte zu St. Domingo zog er sich einen Tripper zu, der lange Zeit mehrern antisyphilitischen Heilmethoden wi= derstand; nach langer Zeit verschwand er endlich. Eines Tages nahm dieser Patient 12 Gran Sublimat, worauf denn sehr schwere Zufälle eintraten, die jedoch ohne wei= tere schlimme Folgen blieben.

Vor etwa 10 Jahren wurde er mit einem Flechten= ausschlage am Rücken behaftet, der 4 bis 5 Jahre an= hielt, ob man ihm gleich mehrere Mittel entgegensetzte. Der zuletzt gebrauchte Arzt war der Meinung, daß der Krankheit eine venerische Ursache zum Grunde liege, und bracht' es auch durch die hierauf gerichtete Heilart dahin, daß der Ausschlag völlig verschwand.

Seit ohngefähr 8 Monaten hatte M. L*** ein klei= nes Blätterchen am rechten Ellbogen, mit lebhaftem Ju= cken begleitet, das ihn nöthigte, sich bis aufs Blut zu kratzen. Es bildete sich ein kleiner Grind; der Patient konnte sich nicht enthalten, denselben loszukratzen. Um das Jucken zu lindern, wusch er sich mit Cölner Wasser; dieses Mittel veranlaßte ein Geschwür, das von Tag zu Tag weiter um sich griff. Dann erschienen Flechten auf der linken Schulter und auf dem mittlern Theile des linken Armes; zu gleicher Zeit brachen auch Gichtschmerzen aus; am mittlern und innern Theile des linken Armes entstanden kleine Knötchen unter der Haut; die geringste Berührung verursachte brennende Schmerzen.

Ich wurde nun um Rath gefragt, und rieth zuerst

zum Gebrauch erweichender Kataplasmen. Dieses Mittel, weit entfernt das Übel zu vermindern, vermehrte dasselbe vielmehr. Ich schlug nun in Hinsicht des venerischherpetischen Charakters der Krankheit den Gebrauch der Schwefelfumigationen vor, mit dem Vorsatze, denselben den Gebrauch einer Mercurialkur folgen zu lassen.

Den 3ten November 1814 wurde der Anfang mit dem Fumigiren gemacht. Nach der 6ten Räucherung fuhr am Unterleibe ein Frieselausbruch aus, mit lebhaftem Jucken begleitet. Man setzte die Fumigationen 2 Tage lang aus. Als der Frieselausbruch abgeheilt war, wurde der Kranke wieder in den Fumigationsapparat gebracht. Zwischen dem 4ten und 5ten Tage erschien abermal ein Frieselausbruch; der Kranke setzte seine Fumigationen abermals 3 Tage lang aus; nach der 22sten bemerkte man eben noch keine Veränderung in den Flechten; indessen war doch das Jucken schwächer. Man setzte die Räucherungen bis zu 60 fort; die Gichtschmerzen verschwanden dann, aber die Flechten blieben unveränderlich. Man setzte die Fumigationen aus und gab dem Patienten Cuisiniers Syrup und Swietens Liquor. Bald nach Anwendung dieser Mittel erhielten die Flechten ein besseres Aussehen, und machten allmählig immer größere Heilungsfortschritte.

Nach diesem antivenerischen Verfahren sah man an der Stelle, wo die Flechten gewesen waren, blos noch eine rothe, glatte Vernarbung. Man brauchte noch 10 Fumigationen, worauf die Haut ihre natürliche Beschaffenheit wieder annahm.

Fünf und dreyßigste Beobachtung.

Flechtenvarietät, die nur dann erst geheilt wurde, als man äußerlich Schwefeldämpfe und innerlich Merkur brauchte. Mitgetheilt vom Dr. Demangeon.

Den 28sten December 1811 suchte M. N***, 38 Jahr alt, Hülfe bey mir gegen einen Ausschlag rother krätzartiger Pusteln, die fast von der Größe der Linsen waren. Sie nahmen besonders den Hodensack, die Eichel, die Vorhaut, den Innentheil der Schenkel ein; doch gab es auch hie und da einige an den Füßen, den Armen, im Gesichte, im Munde, am Zahnfleisch und am Innern der Lippen; am Rumpfe hingegen war wenig oder gar nichts vorhanden. Der Haarschädel war allgemein mit blaßrothen Flecken bedeckt, und die Epidermis schilferte sich oft in Schuppen ab, unter denen die Haut Anfangs ein wenig röther war, dann aber allmählich blaß ward; ähnliche Flecken, jedoch größer, waren an den Fußsohlen und den Händetellern, von denen der Kranke von Zeit zu Zeit bey dem Kratzen große Fetzen Oberhaut abschilferte, unter welchen die Röthe Anfangs lebhafter war und allmählich blaß wurde, bis sich die Oberhaut aufs neue abschilferte, wie es auf dem Kopfe der Fall war. Der Ausschlag an den Händetellern, der Fußsohle und am Kopfe war beständig, statt daß die Pusteln auf andern Theilen von freyen Stücken abwechselnd verschwanden und dann wieder kamen, vorzüglich dann wenn der Kranke hitzige Nahrungsmittel und spirituöse Getränke genoß. Es schien, daß die Pusteln 3

verschiedene Zustände durchgiengen, bevor sie verschwanden; die einen waren wie kleine harte Knötchen; die andern weichern waren oben an der Spitze blaß, und der Kranke beschleunigte die Heilung derselben, indem er sie aufkratzte; die weniger in die Augen fallenden waren fast gar nicht über die Haut erhaben, und wurden kupferfarbig, ehe sie verschwanden. Indessen nahm der Leidende dabey nicht am Leibe ab, betrieb seine Handelsgeschäfte, ertrug Strapazen, hatte guten Appetit, schlief gewöhnlich gut, und hatte niemals einen bösen Hals gehabt.

Er sagte mir, daß er in seinem 18ten Jahre als Soldat die Krätze gehabt und sie während dem Winter mittelst einer gewöhnlichen Salbe, ohne sonst weiter etwas dabey zu brauchen, vertrieben habe. Zwey Jahre zuvor, eh' er meine Hülfe suchte, hatt' er ein rothes entzündetes und ein wenig schmerzhaftes Fleck am Gaumen gehabt, in der Folge einige andre entzündete Stellen, unter der Form von Schwämmchen am Zahnfleische. Alle diese Zufälle gaben sich bald auf das Gurgeln mit Maulbeersyrup. Einige Monate später hatt' er ein Panaritium, sodann einen Blatterausschlag an der Nagelwurzel an sämmtlichen Fingern, und die Nägel bekamen zugleich zur selben Zeit lange Risse. Auch schlugen dann einige Blattern oder Pusteln an den andern Theilen des Leibes aus, doch ohne bösen Hals und ohne Schlaflosigkeit. Ein Jahr später (1810) bekam er einen Tripper, und wandte sich deshalb an einen Arzt, der eben damals in Paris als Venerieарzt am berühmtesten war. Der Tripper wurde geheilt: die periodische Wiederkehr des beschriebenen Exanthems zu heben,

gelang aber nicht, trotz der dreymal veränderten Kurart, welche zum Theil aus Cuisiniers Syrup mit Muriate surogcigéné de Mercure, mit dem bis über 30 Gran pr. dosi gestiegen wurde.

Hierauf wandte sich der Leidende an mich. Ich vernahm von ihm, daß er eine Schwester habe, die auch mit Flechten behaftet sey, daß er jedoch ganz gewiß überzeugt sey daß seine Krankheit nichts contagiöses an sich habe, da seine Ehefrau niemals von ihm angesteckt worden sey. Sein Handelsgeschäft sezte ihn im Sommer häufig Unterdrückungen der Ausdünstung aus, weil er nach erhitzendem schnellen Gehen, sich in ein sehr kaltes Waarenlager begab, wo er der Zugluft ausgesezt war; gleichwohl waren sein Zahnfleisch und seine Zähne in gutem Zustande, und es war kein Zeichen von Scorbutanlage bey ihm zu spüren, blos das ausgenommen, daß er zuweilen Müdigkeit fühlte, welche man jedoch auch mit Grunde der Anstrengung bey seinem Geschäfte zuschreiben konnte.

Der Mangel an Heilerfolg durch die von einem sehr erfahrenen Praktiker wiederholt unternommene Mercurialkur, die vorhergegangene Krätze, die einen strengen Winter über, ohne etwas dagegen zu brauchen, gedauert hatte; der Wechsel der Ausdünstung, denen er oft ausgesezt gewesen; die Flechten seiner Schwester; der nichtcontagieuse Charakter seines Übels, da er niemals irgend Jemanden damit angesteckt hatte, das Periodische des Ausschlags; die Mittel, welche ihn erleichterten oder verschlimmerten, beförderten oder zurückhielten; alles das zusammen genommen brachte mich dahin, die Krankheit mehr für Flechte, als für sonst

etwas zu halten. Ich behandelte sie daher auch nur mit temperirenden und blutreinigenden Tisanen, schicklicher Diät, Schwefelblüthen mit Weinsteinrahm versezt, und sodann mit lauen Schwefelleberbädern.

Nach den ersten Schwefelbädern traten die Pusteln in größerer Menge und stärkerer Röthung heraus; der Leidende fühlte sich von seinen dumpfen Schmerzen, die er in den Eingeweiden fühlte, erleichtert, und schlief besser. Das konnte aber auch, wenigstens zum Theil, von einer Komposition aus einer Drachme Schwefelblüthen und eben so viel Rhabarber, China mit hinreichendem Fumarienextrakt zu 60 Stück Pillen gemacht, wovon er früh und Abends 6 Stück nahm, und die ihm unter andern offenen Leib machten, herrühren.

Da der Zustand des Kopfes noch der nemliche blieb, nachdem er schon 25 Schwefelbäder genommen hatte, und ohnerachtet er sich, wie ich ihm rieth, in denselben jedesmal den Kopf gewaschen hatte, und da er schon anfieng, sich durch dieses Baden geschwächt zu fühlen, so verschrieb ich ihm eine Solution von 12 Gran von Deutomuriate de Mercure und 36 Gran trocknes Bleyacetate, in einem Pfunde destillirten Wasser aufgelößt, mit 2 Unzen Lavendelgeist und einer Drachme Borax versezt. Ich ließ mit einem bis zwey Löffeln dieser Mischung Leinwand befeuchten, und den Kopf früh und Abends damit waschen. Die Röthe und das Jucken legten sich bald darauf, und die Haare wurden lebhafter und fester. Diese Lotionen, denen ich immer weniger Lavendelgeist und Borax und hingegen immer mehr Merkur und Bleyextrakt zusezte, waren zur gänzlichen Heilung des Kopfes hinreichend, so daß daselbst

der Ausschlag nicht wieder zum Vorschein kam. Nur 2 kleine Fleckchen hielten sich noch, die jedoch auch bald für immer auf Anwendung einer Salbe, von der weiter unten die Rede seyn wird, verschwanden. Die Haare nahmen hierauf ihre Farbe und sonstige Weichheit wieder an.

Den 23sten März 1812 sezt', ich die Pillen und die Schwefelbäder aus, und den 17ten April ließ ich den Anfang mit den Lotionen machen. In der Mitte des Junius hatt' er weder Röthe, noch Jucken am Kopfe, noch Pusteln am Körper mehr.

Da sich der Patient etwas entkräftet fühlte und keinen Appetit hatte, so gab ich ihm ein Purgiermittel, und ließ ihn hierauf einige alvetische Pillen nehmen.

Ich erfuhr nun nicht eher wieder etwas von ihm, als den 23sten Oktober, wo er aufs neue zu mir kam, um mich wegen Appetitmangel, einer kleinen Röthe an der einen Hand, dem einen Unterfuß und dem einen Dickbeine, sämmtlich, (die am Dickbeine ausgenommen) ohne Jucken, um Rath zu fragen.

Ich verschrieb ihm die pilulas ante cibum Pharmac. Paris., um den Magen zu stärken, und verordnete kühlendes Getränke, Schwefelblüthen mit Extr. Dulcamara in starker Dosis, und ließ ihn mit alcalischem Schwefelwasser waschen. Sein Zustand hatte sich dadurch im November beträchtlich gebessert; Waschungen mit Aqua phagadanica stillten das Jucken etwas, das er im Januar 1813 wieder spürte.

Den 21sten April sagt' er mir, daß er wieder einige rothe nässende Flecken habe, wovon zwey in dem behaarten Theile des

Kopfes wären. Ich ließ diese Flecken mit einer Salbe, bestehend aus 8 Gran Mercurial-Oxymuriate, 16 Gran Bleyextrakt, einem Quent Schwefelblüthen und einer halben Unze Honig einreiben. Den 14ten May hatt' er nichts mehr am Kopfe und spürte auch in der Folge selten wieder etwas daselbst.

M. N*** brachte den Sommer leidlich hin, und brauchte gegen die Local-Flechten, die sich dann und wann, jedoch nur selten wieder zeigten, Aqua phagadanica; auch rieb er sich mitunter eine Salbe, bestehend aus 6 Gran Oxymuriate Mercure 16 Gran Acetate de plomb sec und einer halben Unze Fett ein.

Im Januar 1814 hatte er einige Mehlflechten; ich ließ ihm jeden Morgen Schwefelblumen mit Milch nehmen.

Im April verordnete ich ihm 2 Gran Extract. Suajaci mit eben so viel Extr. Dulcamarie, einem halben Gran Aloe und einem Scrupel Sulphur. Aurat. Antimon. alles zusammen in 72 Pillen gebracht, wovon er Abends und Morgens 3 Stück nahm. Diese Pillen, welche täglich offenen Leib unterhielten, beförderten sein Wohlbefinden merklich, denn seine Verdauung wurde besser, und sein Ausschlag verschwand beynahe ganz. Indessen brachten es diese Mittel doch nicht dahin, daß sein Hautleiden an den Händen völlig heil ward; kurz, es kam so weit, daß ich mich genöthigt sah, ihn an einen Mann zu weisen, der ein untrügliches Specifikum gegen die Flechten, ja selbst gegen die Venerie zu besitzen vor ab. Dieses Specifikum, welches einen milden Schweiß bewirkte, bewirkte keine Besserung in dem Ausschlage, brachte es aber dahin, daß der Kranke besser schlafen konnte.

Zu Anfange Julius 181[illegible] sprach der Leidende mit mir über die Schwefelbäder, welche seit etwa 2 Jahren von dem Dr. Gales angewendet würden, die ihre heilsamen Wirkungen schon an vielen Kranken sicher bewiesen hätten. Ich rieth ihm, einen Versuch damit zu machen.

Er nahm etwa 80 von diesen Schwefelgasbädern; sie verschafften ihm mehr Munterkeit, Appetit, Schlaf und Kräfte; der Zustand der Hände blieb jedoch unverändert; die Oberhaut derselben schilferte sich mehremal ab, eben so auch an den Fußsohlen, ohne daß jedoch das Ansehen besser wurde, oder sich diese kupferrothe Färbung und das Jucken verloren hätten.

Da diese Bäder, wie mir bekannt war, sehr große Flechten, die allen andern Mitteln widerstanden, geheilt hatten, so glaubt' ich nach dem Urtheil der Herren Hallé, Leroux und Gales, welche den Kranken untersucht hatten, nunmehr den Merkur bey demselben anwenden zu müssen. Ich verordnete ihm daher in der ersten Woche des Novembers den Swietenschen Liquor, auf 8 Gran Deutomuriate mercurial zu einem Pfund destillirten Wasser, wovon er Abends und Morgens einen Löffel in einem Glase frischen Wasser nahm, mit einem Löffel gummösen Sassararilsyrup. Dieses Medicament brachte es Anfangs dahin, daß der Kranke viel Schleim und Wasser ausspeichelte, doch nur früh Morgens, (am Tage gar nicht) ohne jedoch den Mund oder das Zahnfleisch wie bey der gewöhnlichen Salivation anzugreifen; nachdem er dasselbe 15 Tage lang gebraucht, waren die Hände beynahe völlig heil und in ihrem natürlichen Zustande. Der Speichelaus-

wurf hielt nur die ersten Wochen an. Der Swietenſche Liquor, von dem er 5 halbe Bouteillen nahm, (folglich 40 Gran Sublimat) hat ſeinen Appetit und ſeine Geſundheit gebeſſert, ſo daß er, nach ſeinem eignen Geſtändniß, ſich zu keiner Zeit ſo wohl befunden hat. Er kann jezt ſogar ohne üble Folgen Vergehungen in der Diät und ſpirituöſe Getränke tragen.

Erfahrne Praktiker mögen über dieſe Beobachtung entſcheiden!

Das was meinem Bedünken nach dieſelbe beſonders intereſſant macht, iſt die Bemerkung, daß der Sublimat, welcher Anfangs zu drey verſchiedenen Malen von einem ſehr erfahrnen Praktiker verordnet ward, nicht eher Heileffekt bewieß, als nach dem vorgängigen Gebrauch der Schwefeldunſtbäder; daß es die Hände allein waren, welche am Ende die Idee von der veneriſchen Qualität des Uebels wieder hervor riefen; daß indeſſen die Krankheit ſich nicht anſteckend bewieß und auch weiter keine Veneriezeichen an ſich trug; daß ſie ſich periodiſch verſchlimmerte, den gemeinen Flechten gleich, und daß ſie nur auf die Zuſammenſetzung der antivenerischen und antilicheniſchen Heilart in eine, ſich gab.

Wird es, mehrern analogen Beobachtungen zufolge, erlaubt ſeyn, eine Pſeudoſiphilis d. i. eine Siphilis, anzunehmen, welche, nachdem ſie neutraliſirt worden, ſich in Flechtengeſtalt neu wieder darſtellt? oder mag vielleicht in ſolchen Fällen ein Baſtardleiden d. i. eine Complication zweyer in einander zuſammengefloſſener Krankheiten ſich ereignet haben, das nicht eher zu vertreiben war, als

bis die Behandlung einem jeden seiner Bestandelemente angemessen eingerichtet wurde? —

§ 44. Es erhellet aus diesen Beobachtungen, daß die Schwefelfumigationen von dem Dr. Gales ohne Unterschied gegen alle und jede Flechtenarten angewendet worden sind. (Aus der drey und dreyßigsten Beobachtung, welcher die Anmerkung beygefügt ist: „Dieser Patient ist einzig und allein durch die Schwefelfumigationen vollständig geheilt worden," geht aber deutlich hervor, daß der Wirkungskreiß, welcher diesen Fumigationen, als Flechtenheilmittel, zukömmt, eigentlich die Scorbutflechte ist; denn die Flechte dieses Kranken war eine wahrhaft und durchaus rein scorbutische Flechte.

Die Heilpotenz, welche aus diesen Fumigationen zur Kur der Flechten wirkt, ist die Schwefelsäure; sie wird zum Flechtenheilmittel, indem sie sich mit der Alaunerdenbasis, welche diese Flechte constituirt, verbindet, und dieselbe in die animalische Aluminosität wieder zurückbringt, und wieder mit der aluminischen Spirituosität erfüllt.

Hospitalärzte könnten wohl Versuche mit Graphitfumigationen, so wie auch mit Alaunfumigationen, machen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich der Art Fumigationen vor den Schwefelfumigationon noch heilkräftiger beweisen werden. Vermöge ihres Bleygehaltes erfordern jedoch die Graphiträucherungen große Behutsamkeit.

§ 45. Aqua phagadanica in Verbindung mit Bleyalaun.

Folgende Mischung ist von dem Herrn Professor Rust (zu Berlin) als ausgezeichnet heilsam empfohlen worden.

Rec. Aquae rosarum
phagadanica una Uncias tres.
lactis sulphuris drachmas duas.
Sacchari Saturni drachm. semis.
M. S. Wohl aufgeschüttelt äußerlich zu gebrauchen.

Die Kurgeschichte, welche die Veranlassung zu diesem Mittel gab, war folgende;

Frau Baronin N N. eine schöne und gebildete Dame von etwa 22 Jahren, suchte im May 1802, als Herr Pr. Rust noch in Ollmütz war, bey ihm Hülfe.

„Sie litt", erzählt er, „an einem hirsenartigen Herpes, welcher sich über die ganze untere Hälfte der linken, sehr fleischigen Brust, und nach abwärts bis an die vorlezte Rippe bereits ausgebreitet hatte, und ein unerträgliches Jucken verursachte. Seit drey Jahren hatte die sehr beunruhigte und übrigens gesunde Leidende aller Orten, vorzüglich in Paris und Wien, fruchtlos Hülfe gesucht. Die Dulcamara, sowohl im Dekokte als Extrakte, in starken Dosen; das Antimonium, das Guajak, die Kräuter- und Molkenkur, so wie äußerlich das Gaulardische Wasser, die Aqua phagadanica, die Bleysalbe, das Nußöl, die Zitronsäure, Mineralbäder und mehrere andre weniger zweckmäßige Mittel waren bereits anhaltend, aber ohne Erfolg

versucht worden. Ich glaubte bey der guten Constitution der Kranken mit derivirenden Mitteln vielleicht mehr auszurichten, verordnete daher wiederholte Mercuriallaxanzen, und ließ Seidelbast auf den Arm der leidenden Seite legen. Äuserlich wurden die afficirten Hautgebilde mit einer Mischung aus dem Cicutadekokte und etwas Acetum lythargyr. fleißig benezt und fomentirt. Späterhin erhielt die Kranke innerliche Pulver aus Aethiops antimonialis, flor. sulphuris und Zucker, und äußerlich wurden hintereinander Salben aus weißem Präcipitate, aus Teutia, aus Zinkblumen und endlich folgende Mischung angewandt:

Rec. Aquae rosarum Uncias octo.
Lactis sulphuris drachm. duas.
Sacchar. Saturni scrupul. unum.
M.

Allein, alle diese Mittel waren fruchtlos, diesen hartnäckigen Herpes zu heilen, nur die letztere Mischung schien dem Übel einiger Maaßen Gränzen zu setzen, und ich ließ daher durch einen ganzen Monat unausgesetzt damit fortfahren, ohne etwas mehr damit erzielt zu haben, als daß der Herpes sich nicht verschlimmerte, noch weiter um sich griff. Da überdieß die Kranke den Seidelbast schon seit 14 Tagen nicht mehr anwandte, so verzweifelte ich auch an der radicalen Heilung dieses Übels. Mehr um dem Verlangen der Kranken Genüge zu leisten, als aus einem wahren Zutrauen auf meine Mittel, verordnete ich nun die oben angegebne mit Bleyalaun versetzte Aqua phagadanica, zu äußerlichem Gebrauche. In 8 Tagen besuchte

mich die Kranke wieder, die unfern Ollmütz auf ihrem Landgute lebte. Ich erstaunte über die unerwartete Besserung ihres bisher beynahe ganz fruchtlos behandelten Uebels nicht wenig; denn die ganze Flechte war gleichsam vertrocknet, die hochrothe Farbe verschwunden und jener der Haut gleich; kurz, eine noch zehn Tage lang fortgesetzte Anwendung dieses Mittels stellte die Kranke vollkommen her." S. Helkologie von Joh. Nep. Rust; 2ter Band. Seite 260.

Ich habe dieses Mittel bey einigen meiner Flechtenkuren auch gebraucht und gefunden, daß es allerdings eine außerordentlich schnelle Veränderung hervorbringt. Es paßt jedoch, wegen seiner heftig trocknenden und die Epidermis gleichsam mit Bleyzuckergeist überfüllenden und in den Zustand der Mineralaluminosität versetzenden Eigenschaft nicht für diejenigen Flechtenfälle, wo auch die Cutis mit leidet oder bereits in deren Fleischsubstanz oder dem zwischen Arterien- und Venenspitzen befindlichen Blutfaserstoff schwammige Aufwüchse entstanden sind, die erst vertilgt werden müssen, damit die faulen Stoffe der bildenden Kraft ganz entzogen werden. — Werden aber dieses und dem gleiche Mittel in solchen Fällen angewendet, so entsteht zwar in der Kraftäuserung des Mineralalauns eine schnelle Conglutination in der Haut, der falsche Bildungsproceß in der Muskelsubstanzfäulniß dauert aber unter der Oberhaut fort, und es entsteht Gefahr der Resorbtion der krankhaften Feuchtigkeiten, die Ursache der Metastasen.

Auch versichert Pr. Rust S. 81., daß bey sehr trockner, schorfiger und aufgesprungener Haut eine Mi-

schung von einer halben Unze Bleyglättsalbe, einer bis zwey Drachmen lac sulphuris und zehn Gran Sublimat, oder auch aus einer Unze des einfachen, nach dem Wiener-Dispensatorium bereiteten Diachylum-Pflasters mit einem Scrupel des salzsauern Queckſilbers, noch bessere Dienste thue.

Durch dieses lezte Pflaster-Mittel werden wir auf die Anwendung der Kantharidenpflaster zu Flechtenkuren hingeleitet.

Kantharidenmittel.

§ 46. Die Methode, die Flechten durch Zugpflaster zu behandeln, ist der im vorigen Paragraph beschriebenen austrocknenden, welche man die Kur der Flechten durch Verwelkungsmittel nennen könnte, ganz entgegengesezt; denn sie wirkt als ein, das Flechtengebild nicht allein in seiner Oberfläche (gleichsam seinem Blattwerk), sondern auch in seinen Wurzeln angreifendes Zerstörungsmittel. Überdieß versezt sie auch die Flechtenstelle in einen Überfluß von Feuchtigkeit, und wirkt auch dadurch der Natur der Flechte entgegen. — Eben deshalb aber kömmt diesem Mittel vor andern der Ruhm zu, ein gründliches Heilmittel und wahres Radicalheilmittel der Flechten zu seyn; denn es ist im Stande, die Flechte mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Die Kantharіden sind jedoch nur denjenigen Flechten angemessen, welche nicht tief in der Haut stehen und nur Epidermenflechten sind; denn ihre corrodirende Wirkung erstreckt sich blos auf die Epidermis.

Für tiefer gewurzelte Flechten gehört ein tiefer dringendes Korrosiv. Am heilkräftigsten hat sich mir für solche Fälle der liquor Bellostii gezeigt.

§ 47. Die Korrosivmittel können aber auch nur bey einzeln vorhandenen Flechten gebraucht werden; wer sie auf einer großen Flechtenstrecke anwenden wollte, würde den Leidenden in die Gefahr einer Korrosivvergiftung stürzen.

Die Beobachtungen, welche Pr. Ackermann (in seinen Beobachtungen über verschiedene einzelne Gegenstände der Arzneywissenschaft im neuen Magazin für Ärzte 8. B. 2 St. S. 161.) hierüber bekannt gemacht hat, sind vor andern denkwürdig. Einzelne Flechten, sagt er, welche an diesem oder jenem Theile des Körpers ihren Sitz haben, weichen auf alle Fälle auf ihren Gebrauch. Sie kommen ganz gewiß nicht wieder, wenn das von der Flechtenschärfe zerstörte Oberhäutchen losgezogen worden, sondern es bildet sich nun, wenn die spanische Fliege ordentlich gewirkt, eine neue flechtenlose glatte Oberhaut.

Wenn mehrere Flechten, besonders blatterlose, blos Ritzen und kleine Spalten in dem sich abschuppende, Oberhäutchen verursachende, wider die eigentlich die spanische Fliege das beste Mittel ist, vorhanden sind, so hilft die Tinktur der spanischen Fliegen, mit welcher die Flechten öfters bestrichen werden, zuverlässig.

Dabey erzählt Pr. Ackermann aber auch folgenden merkwürdigen Fall:

„Ein Frauenzimmer, das sehr viel mit Seife und Lauge waschen mußte, fragte ihn wegen einer Blatterflechte

um Rath, die alle vier Finger der Hand, und einen Theil der flachen Hand und des Rückens derselben einnahm. Er rieth zu einem Blasenpflaster, womit er allmählich die Finger nach und nach behandeln wollte, daß, wenn einer geheilt, des andern Haut los gezogen würde. Sie wollte aber nicht, die Langwierigkeit der Kur fürchtend, und bat ihn, alle Finger und die beschädigten Theile der Hand auf einmal in das Blasenpflaster zu wickeln. Er willigte ein. Einige Tage nach der Wirkung der Blasenpflaster aber entstand eine solche brandartige Fäulniß in den von der Haut entblößten Stellen und in dem noch hin und wieder anhängenden Oberhäutchen, daß er recht sehr viel zu thun hatte, um die Finger zu erhalten und dem Brande Gränzen zu setzen."

Die Flechtenblattern, welche sich bey diesem Falle zeigten, bewießen deutlich, daß die Flechte keine bloße Epidermenflechte war. Hier würde gewiß das auch vom Pr. Rust empfohlene Sublimatpflaster Nro. 29 besser und minder gefährlich gewirket haben, weil es in sich selbst die Kraft besizt, der Fäulniß- und Brandgefahr zu resistiren.

Diät.

§ 48. Die Scorbutflechtendiät muß der Scorbutdiät völlig gleich seyn. Der Kranke hat alles geräucherte und eingepökelte Fleisch, Salzfische und Käse zu meiden; eben so frisches Schweinefleisch, und das diesem ähnliche Gänse- und Entenfleisch; so auch die zu sehr Erdmehlstoff mit sich führenden dürren Hülsenfrüchte, Erbsen, Linsen, Bohnen,

Kartoffeln, und die hitzigen Gewürze, besonders aber den Pfeffer. *)

Dagegen dienen ihm frische Vegetabilien, besonders die Kreßarten, Spinat, Obst, Rettig, Reis, Grieß, Pflaumen, Kirschen, Heidelbeeren ꝛc., Grütze, Schöpsenfleisch, Kalbfleisch, Rindfleisch, Tauben und Hühner. Auch Citronsaucen mit Wacholderbeeren und Kappern; Kerbelsuppe, Sauerampfersuppe.

Zum Getränk: Wasser mit Cider oder Frankenwein vermischt, Buttermilch, Citronmolke, Malztrank, Limonade.

Seine Kleidung muß warm seyn, und das Hemd täglich gewechselt werden.

Stube und Schlafkammer müssen vor Kälte geschützt und täglich mit Wacholder und anderm Räucherwerk durchräuchert werden.

Der Morgenschweiß ist wohl abzuwarten, und beständige Vorsicht, die Haut nicht zu erkälten, anzuwenden. Es ist daher auch nicht räthlich, bey Flechtenleiden in kalter, rauher Luft auszugehen. Warme Luft ist zur Kur immer zuträglicher, wie kalte; es ist daher auch Kur-beförderlich, wenn sich der Leidende im warmen Zimmer aufhält, und mit wärmenden Kleidern angethan ist.

Vermischte Flechten.

§ 49. Es kann der Fall seyn, daß sich die Flechtenmaterie mit Krätzmiasma, und Rothlauf vermischt,

---

*) Es ist eine von Forster, dem Weltumsegler, auf seiner Weltumfahrt gemachte Bemerkung, daß Pfeffer, in zu großer Menge genossen, Flechten mit veranlasse. S. Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. S. 415.

so daß dann ein Exanthem aus dieser Mischung entsteht, welches ein Mittelding zwischen Krätze und Flechte und Rothlauf ist, und demnach auch den Charakter beyder Exantheme in sich vereinigt darstellt, doch so, daß das Flechtenwesen immer vorherrschend sich zeigt.

Krätzflechte. (lichen scabiosus.)

§ 50. Man hat dieser Flechte den Namen der großen durchsichtigen Blasenflechte, só wie auch den Namen Glaß- und Porcellanflechte (Herpes phlyctænoides, vesiculosus, diaphanus) gegeben.

Sie zeichnet sich eben dadurch von den Urflechten aus, daß sie pustulós der Krätze gleich erscheint. Ihre Entstehung wird entweder durch Krätzmiasmatische Ansteckung, oder durch Trink-Wasser Veränderung bewirkt.

Tilesius hatte Gelegenheit, diese Flechte zweymal an jungen Leuten, welche ihren Aufenthalt und ihre Lebensart verändert hatten, und auch einmal an einem Mädchen, als einen kritischen Auswurf eines unterdrückten Hautkrankheitsstoffes zu beobachten. Die lezte Patientin war 16 Jahr alt, hatte ein halbes Jahr vor diesem Ausbruche an der Krätze gelitten, welche durch Quecksilbersalbe bekämpft worden war, und ein Tertianfieber mit Stockung der Menstruation zu Folge hatte.

Zur Heilung derselben hatte man sie in ein öffentliches Krankenhaus gebracht, wo sie seit drey Wochen mit Abführungsmitteln, Antimonialien, gelinden Emenagogen, und nach Verlust des Fiebers mit lauen Bädern behandelt worden war. Etwa nach dem 10ten Bade ob-

schien nach einem stumpfen Leibschmerze diese Flechte zugleich mit der monatlichen Reinigung, worauf sich alle innerlichen Beschwerden verloren und der Appetit zum Essen sich ziemlich stark einfand.

Die Flechte aber stieg schon am zweyten Tage aufwärts bis auf die sechste Rippe der rechten Seite und bis unter die rechte Brust, wo sie sich verlor.

(Es leuchtet deutlich ein, daß dieser Ausschlag von dem Menstruationssystem allein ausgieng und sich demzufolge nach der Mammilla, die mit dem Uterus in sympathischer Beziehung steht, sich hinzog. Es ist etwas Gewöhnliches, daß Frauenzimmer bey dem Durchbruche der Menstruation hie und da Ausschlagspusteln bekommen.)

Die Area wurde gewöhnlich nicht kleiner, als ein Viergroschenstück, und nicht über einen Speciesthaler groß, sehr entzündet und juckend; keine Area entfernte sich von der nächsten über einen Querfinger breit und stand länger als einen halben Tag ohne ausgebildete Bläschen. Die Blasen standen dicht neben einander, die mehrsten einer Linse groß, röthlich, oben weiß, glänzend und zugespizt, die wenigsten erreichten die Größe einer Erbse. Am folgenden Tage wurden die Bläschen schon glasartig, perlfarbig und durchscheinend; am dritten Tage wurden die, welche nicht aufgekratzt oder zersprungen waren, schon runzlich und fielen zusammen; aus einigen schwizte eine klebrige Lymphe und bildete ein gelbes krustenartiges Spitzchen. Die Epidermis der Area, welche in der Entzündungsperiode flach vor der übrigen Haut erhaben war, schlug am fünften Tage Fältchen, welche verbleichten und am achten in kleyenartigen

Schuppen und bisweilen auch in größeren Blättchen abfielen. Die Area blieb roth und schien wie mit weißem Mehl bestreut und scharf gerändert oder umschrieben, juckte noch 5 bis 6 Tage lang; und so lange blieb auch die Röthe.

Als die untersten Flechten nach dem monte Veneris hier abgeheilt waren, standen die obersten unter der Brust in der Entzündung.

Weit gutartiger, jedoch mit etwas größeren und unregelmäßigeren Blasen besezt, waren die Flechten der beyden Jünglinge. Beyde waren Studirende, welche vorher in ihrem Vaterlande eine gesündere Luft geathmet, ein reineres Wasser getrunken und einer bessern Lebensweise genossen hatten, als in Leipzig, wo sie sich eben befanden. Man behauptet, bemerkt Hr. Tilesius, daß die mehrsten Ausländer, welche das Leipziger Wasser trinken, die Krätze oder einen andern Ausschlag bekommen sollen. Mir und den mehrsten meiner Landsleute ist es so ergangen, doch mag auch wohl die sitzende Lebensart der Studirenden, Kost ꝛc. das ihrige dazu beytragen.

(Die Bemerkung ist wichtig, sie zeigt wie sehr abhängig das gesammte Wohlbefinden von dem Wasser ist, und wie wahr es ist, daß aus den Bestandtheilen des Wassers Exantheme hervorgehen, besonders wenn das Wasser Schwefelhaltig ist. So sagt man auch, daß sich die Leipziger Eingebornen durch Hautbleichheit vor andern auszeichneten.)

Der erste, ein vier und zwanziger Schweizer und bereits hämorrhoidarisch in seinem Vaterlande gewesen, lebte erst seit einem halben Jahre hier, war melancholisch-phlegmatischen Temperaments, von laxer Fiber. Vorher hatte er

ein Jahr in einer Rheingegend gelebt und dort täglich Wein getrunken. Hier trank er nichts als Wasser aß viel Erdäpfel stark mit Salz, Käse, geräuchert Fleisch' Schinken, kam wenig an die Luft und studirte viel, auch wohl bisweilen ganze Nächte hindurch, trank dabey, wie auch am Tage, zweymal Kaffee, machte sich keine Bewegung, am wenigsten Fußbewegung und badete nie. Dieser bekam, nachdem er vier Wochen hindurch viel von den blinden Hämorrhoiden gelitten, stumpfen Rückenschmerz ausgestanden hatte, und öfters verstopft gewesen war, diesen Ausschlag auf zwey purpurroth entzündeten Areas, neben der untern Rückwirbelsäule in drey bis vier Zoll langen, einen bis zwey Zoll schmalen Streifen, welche mit großen und kleinen unregelmäßigen Blasen dicht besezt waren und so heftig juckten und brannten, daß der Patient keinen Hosenbund darauf tragen konnte. Die Bläschen waren von der Größe der Hirsenkörner bis zur Größe eines Gerstenkorns und einer schmalen Bohne, öfters gekrümmt, stumpf, dreyeckig und zusammenfließend, übrigens aber eben so glänzend, Glaß- oder Porcellanartig und durchscheinend, und was die Entstehung, das Fortkriechen und die übrigen Erscheinungen derselben betrifft, eben so beschaffen wie im vorigen Fall.

Seine Heilung erfolgte binnen drey Wochen dadurch, daß er sich täglich in die freie Luft erst ausfahren lassen, und sodann fleißig ausgehen mußte, gelinde Abführmittel, eine ganz andere Diät und zulezt Bäder brauchte.

(Herr Tilesius besorgte einen Gipsabdruck von dieser Blasenflechte, indem er erwärmten und mit heißem Wasser

eingerührten Gips über einen mit Oel vorher bestrichenen Flechtenbezirk erhärten ließ.)

Kur.

§ 51. Zur Kur dieser Flechte dient besonders die weiße Präcipitatsalbe, wenn man sie noch mit etwas Mercurius solubilis Hahnem. versezt.

Uebrigens verhalte sich der Leidende dabey wie ein Krätzpatient.

Rosenflechte. (herpes erysipelatosus.)

§ 52. Sie unterscheidet sich, nach Tilesius Bemerkung, von der vorigen durch ihre breitere und auf einer größeren Fläche ausgebreitete Area, welche in einer zinnoberrothen oder brennenden rosenartigen Entzündung besteht, allmählich übergeht oder keinen umschriebenen Rand macht und weit über die wenigen Bläschen, welche gewöhnlich in der Mitte der Area stehen, hinaus geht. Die Bläschen entstehen erst am zweiten oder dritten Tage, nachdem bereits eine Area oder mehrere, als große rosenartig entzündete Stellen unter starker Hitze und brennendem Jucken vorhanden war. In der Mitte sind die größten, welche gewöhnlich eine gelbliche scharfe Lymphe enthalten; nach dem Rande zu stehen kleinere, welche bisweilen eine eyterartige Materie enthalten und auf der Spitze einen gelblichröthlichen Punkt zeigen.

Die Bläschen sind kleiner, als bey der vorigen Species und bey weitem nicht so erhaben und durchsichtig wie jene; haben mehr einen Fettglanz und beobachten keine regel-

mäßige Gestalt, stehen auch nicht überall dicht an einander und sind bisweilen aus einander geflossen. Die mittelsten Bläschen sind einer Erbse oder Linse groß und beobachten auch mehrentheils die linsenförmige, flach erhabene Wölbung, stehen dichter neben einander als die kleinern am äußern Kreise und fließen bisweilen zusammen. Die leztern sind kaum so groß als ein Hirsenkorn oder Stecknadelknopf, mehr erhaben und röther, bekommen auf der Spitze kleine Krustenspitzen, welche die Entzündungsfläche im zwehten Stadio rauh machen. Borken oder Krusten fand Tilesius bey seinen Beobachtungen nicht; die größern mittlern Bläschen bekommen gar keine Krustenspitzen, sondern erbleichen und falten sich, bis das gehobene Oberhäutchen austrocknet und in kleinen Blättchen abfällt.

Diese Flechte gehört unter die nässenden, ist hartnäckiger und langwieriger als die vorige; doch sey sie, bemerkt Herr Tilesius, bey weitem noch nicht so bösartig, daß man sie mit Sauvages (spec. 4) zu der unter sich fressenden (Herpes estiomenos) rechnen dürfte. Auch Poupart versichert, daß dieser Herpes, den man füglich den erysipelatösen nenne, weil er mit eben solchen Zufällen, wie die Rose verbunden sey, bey gehöriger Behandlung leicht verschwinde und zu einer dauerhaften Kur gelange. Er habe eine solche Flechte glücklich behandelt, die sich 12 Jahre lang allen Mitteln widersezt habe und alle Herbstzeit wieder zum Vorschein gekommen sey.

§ 53. Sie unterscheidet sich von der Blasenrose (Erisipelas bullosum) durch die Area, welche bey Blasen-

rosen nicht ist, so wie auch durch die kleinen Truppweiß zusammenstehenden Bläschen und das starke Jucken welches sie bey sich hat, da hingegen der Rosenschmerz brennend ist.

§ 54. Wer in jüngern Jahren öfters an dem Rothlauf litt, ist im Alter der Gefahr dieses Herpes unterworfen. Am meisten leiden aber, den Beobachtungen zufolge, Frauenzimmer daran. Tilesius beobachtete sie an einer Magd, welche sonst öfters mit der Gesichtsrose geplagt war und seit ihren Kinderjahren die gelben Schwindflecken am Halse und am Kinn nicht verloren hatte. Jetzt hatte sie gewaschen und sich bey der Arbeit bis zum Schweiße erhitzt, hierauf jählings sich im Januar dem schneidend kalten Nordostwinde ausgesezt und davon diesen Ausschlag bekommen; er zog sich in drey Tagen herauf bis ans rechte Ohr und machte sechs einzelne rothe Flecken aus, welche sich unter einander berührten und auf ihrer Mitte die Bläschen auswarfen. Zwey dieser Flecke waren höchst schmerzhaft und durch das beständige Ausspritzen der ätzend scharfen Lymphe beynah excoriirt und blutig.

Kur derselben.

§ 55. Tilesius ließ die Kranke Morgens jedesmal ein gelindes Abführungsmittel nehmen, das nur einmal wirken durfte, und sie mußte einen Aufguß von flor. Verbasci nachtrinken; Abends aber, wenn sie im Bette warm geworden, 60 Tropfen Schwefelleber, aufgelößt in einer Tasse eines gelind Schweißtreibenden Aufgusses zunehmen. Aeußerlich brauchte sie blos zur Linderung des brennenden Juckens die Traubenpomade.

Ich würde der Traubenpomade Calomel und etwas Mercurius solubilis beyfügen, oder auch das Calomel mit dem Mercurius solubilis vermischt und auf das feinste pulverisirt in die erysipelatöse Area blos mit Speichel einreiben lassen, und dabey das Mittel Nro. 16, verbunden mit milden Darmkanalevacuantien, z. B. Rhabarber und Cremor Tartari, verordnen. Zur Nachkur das Elixir Nro. 15.

Nachflechte (lichen secundarius)

§ 56. Unter der Nachflechte begreife ich das Flechtenleiden, welches auf vorhergegangene Krankheiten als eine Nachkrankheit folget.

Nach Venerie.

§ 57. Die Krankheit, aus welcher am meisten Flechten als Nachkrankheitsleiden entspringen, ist die Venerie.

Ich habe in meiner Heilkunst der Venerie den Beweiß geführt, daß der Scorbut und die Lepra die Stammeltern der Venerie sind. Ich hätte unter den Beweißführungsmitteln auch die häufige Erscheinung der Flechten nach den venerischen Krankheiten, für den Satz, daß der Scorbut einen Hautantheil an der Entstehung der Venerie habe mit aufstellen können. Ich halte diesen Flechtenausbruch, der offenbar scorbutischen Ursprungs ist, allerdings für einen wichtigen Beweiß.

Die Frage, wie und warum Flechtenleiden nach Venerien so häufig ausbrechen, ist mittelst der Lehre, daß der

Scorbut an der Erzeugung der Venerie einen Hauptantheil gehabt habe, und derselben als Mitursache zum Grunde liege, leicht zu beantworten.

Diese Flechten nehmen ihren Ursprung aus dem Scorbutprincip der Venerie, wenn dasselbe von dem Lepraprincip gänzlich in der Kur abgeschieden und getrennt worden ist, so daß es noch für sich allein bestehend übrig bleibt, und sich nun als alleiniger Scorbutismus verhält. Treten nun die oben in der Lehre von der Scorbutflechte angegebenen Umstände und Veranlassungsursachen der Scorbutflechte ein, so schwebt der vom Venerieleiden Wiedergenesene in Gefahr des Scorbutflechtenausbruchs.

Wirklich haben diese Flechten mit den Scorbutflechten auffallende Ähnlichkeit. Sie entstehen mehrentheils an den obern und innern Seiten der Schenkel, am Scroto und in den Inguinalgegenden, bey den Weibern an den Geschlechtstheilen, am Venusberg und den Warzen der Brüste, und zeichnen sich durch ganz kleine trockne, rothgelbe papulae aus, welche auf einem blaurothen Entzündungsboden aufschießen, der bisweilen mit einem scharfabgeschnittenen Rande umschrieben ist.

Daß aber Flechtenleiden am häufigsten aus Venerieleiden folgen, zeigt die tagtägliche Beobachtung. Besonders sprechen die Erfahrungen der französischen Aerzte dafür. Die von dem Dr. Galés mittelst der Schwefelfumigationen behandelten Flechtenfälle betrafen fast lauter venerisirt gewesene Personen. Auch Poupart sagt: Es giebt wenige Personen, die von dem Veneriegifte angesteckt waren, die nicht Flechtenzufälle in der Folge sollten gehabt haben;

und zwar zu der Zeit, wo die Venerie gänzlich geheilt zu seyn schien; daher kömmt es, daß das herpetische Gift von den mehrsten Personen in vielen Gegenden, besonders aber in Paris, als ein ausgeartetes venerisches Gift betrachtet wird.

Weiterhin sagt Poupart: Kinder, welche von ihren Eltern die Venerie geerbt haben, sind fast allezeit so angesteckt, daß man die Ausartung des Veneriegifts in Flechtengift deutlich wahrnehmen kann. Anstatt der gewöhnlichen venerischen Zufälle zeigen sich bey ihnen gemeiniglich verschiedene Geschwüre, Verstopfungen der Halsdrüsen, Eyterungen des Kopfes, Grind, Flechten, Augenentzündungen, Kröpfe und andre chronische Krankheiten, bey welchen die Eingeweide nach und nach verstopft werden, und die Knochen besonders an den Gelenken aufschwellen. — Bey einigen von solchen die vor ihrer Ehe eine venerische Krankheit gehabt, sich aber haben kuriren lassen, ist die Verschwindung der Zufälle fast allezeit wohl eine Gewißheit der Heilung; doch kann es auch geschehen, daß die Venerie nicht gründlich genug geheilt wird, oder daß das Gift aus seiner Art schlägt, so daß es milder wird und weniger starke Wirkung äußert. Man hat verschiedene Hautkrankheiten, als Flechten, Blattern ꝛc., auf die man nicht Acht giebt, die aber doch durch dieses Gift unterhalten werden und so verschiedene andere Krankheitszufälle ansteckend verbreiten können.

Um zu verhindern, daß das venerische Gift sich nicht in einigen Theilen der Haut verhalte, bemerkt Poupart ferner, und dann nach einiger Zeit unter der Gestalt der Flechten zum Vorschein komme, ist es von der größten

Wichtigkeit, sich öfters zu baden, um die Schweißlöcher vor, während und nach der Kur zu erweichen und zu öffnen. Dieß ist vielleicht das einzige sichere Mittel, den Krankheiten zuvor zu kommen, die sehr gern auf die ersten venerischen Zufälle zu folgen pflegen; denn der geringste solcher Zufälle kann Flechten hervorbringen, entweder, wenn das Gift schlechthin auf die Haut, oder von innen nach außen wirkt.

§ 58. Venerisch kann man diese Nachflechten deshalb nicht mit vollem Rechte nennen, weil sie keine Venerieansteckung aus sich verbreiten, und ihnen das Wesen des Chankers fehlt. Sie sind nichts anders als die Folge des Scorbutismus, und sie müssen ihrem rechten, wahren Charakter zufolge Scorbutflechten genennt und als solche behandelt werden.

So wie der Scorbut vertragen sie auch die alumino-fischgeistigen oder alaunsauern Mercurialpräparate, jedoch nur in Verbindung mit der antiscorbutischen Diät und Darmkanalevacuantien.

Man kann füglich annehmen, daß nach jeder Venerie Anlage und Neigung zum Scorbut vorhanden ist; dieser Scorbutismus wird jedoch nicht eher als Scorbutflechte ausbrechen, als bis der Veneriegenesene eine den Scorbutismus zur Flechte steigernde hitzige Diät führt, viel Schweinefleisch mit dürren Erbsen und Linsen und viel Rum, hitzigen Wein oder Pfeffer, Salzfisch, Pökelfleisch ꝛc. genießt, sich der Erkältung aussetzt, in naßkalter Wohnung lebt.

Hofrath Weinhold führt in der Vorrede zur 2ten Auflage seiner Abhandlung über den Graphit einen von ihm mit Arsenik höchst glücklich behandelten Flechtenfall nach Venerieleiden an. Dieser Fall ist in zu vieler Hinsicht merkwürdig, um nicht hier angeführt zu werden. Er betraf eine 50 jährige Dame, welche mehrmals an Venerie gelitten und zuletzt unter Dr. Portal in Paris gegen 40 Mercurialfriktionen gebraucht hatte. Sie wurde zwar dadurch von einem Halschancre befreyt; nicht lange nachher aber begannen Flechten über den ganzen Leib auszubrechen. Eine lange Zeit hindurch wurden ihr nun Antimonialia gereicht und zuletzt Chinarinde und Eisen.

Die Kranke kehrte nach Deutschland zurück. Ihr Flechtenleiden brach von neuem aus, und jetzt sollte, sagt Hofr. Weinhold, der Graphit ein Übel bekämpfen, gegen welches alle Hülfe vergebens schien. Er ward gebraucht, und wie sich leicht erwarten ließ, vergeblich. Endlich wendete man sich an mich selbst, und ich sah in Menschenform ein Bild des tiefsten Elendes. Der Kopf, so weit er behaaret, war mit eytrigen Pusteln bedeckt, im Nacken bildeten die kurz abgeschnittenen Haare einen trichimatösen Klumpen, von da aus zogen sich zwey Flechtenströme hinter die Ohren, zwey andere gingen von den Achselhöhlen aus unter die Brüste und setzten sich längs der linea alba in die Weichen fort, von wo sie sich in der veränderten Form von Blennorrhoe bis in die Scheide erstreckten. Ein periodischer alle 24 Stunden wiederkehrender Kopfschmerz und einige kleine Chancres am Gaumenvorhange zeigten deutlich, daß selbst das venerische Übel keineswegs

geheilt sey. Die Kranke konnte nicht stehen, nicht sitzen, nicht gehen, sondern ward in Betttüchern von einem Lager auf das andre getragen. Alle äußerlich angewendeten austrocknenden Salben hatten Grimmen und Zufluß mehrerer Feuchtigkeiten verursacht; nur das Einpudern mit Lycopodium verschaffte Schlaf und einige Erleichterung. — Hofr. Weinhold verordnete ihr unter andern rothen Präcipitat mit Graphit versetzt, in folgender Pillenmasse:

Rec. Hydrarg. oxyd. rubr. gran. duo.
sacchar. albi scrupul. duos
plumbag. angl. drachm. sex.
M. exact. P. 1. a. c. Syrup.
alth. pilul. pond. gran. duor. consp.
cinnabar. fact. D. S.

Täglich dreymal 6 Stück zu nehmen.

Kaum waren diese Pillen bis zur Hälfte genommen, als die Kranke bemerkte, daß sie die Wäsche nicht so oft zu wechseln brauche und der Ausfluß der serösen Feuchtigkeit nachgelassen haben müsse. Bey näherer Untersuchung ergab sich auch, daß die mehrsten offenen Hautstellen mit einem Sahne ähnlichen Eyter bedeckt waren. Jetzt schien Hofr. Weinhold der Zeitpunkt der Epidermenbildung herbeygekommen zu seyn, und er verordnete, folgende Salbe auf feine Leinwand gestrichen überzulegen:

Rec. Zinci oxydati albi drachm. duos
cerati saturni Unc. unam et dimid.
M. S. Früh und Abends aufzulegen.

Die Pillen wurden noch einmal verordnet.

Die Haut trocknete nun sichtbar ab; so wie dieser Proceß aber vor sich gieng, trat auch die Lues und der sie stets begleitende Kopfschmerz wieder hervor ꝛc. Jetzt entschloß sich Hr. Weinhold, gegen diese Zufälle noch den Arsenik zu geben und zwar aus mehrern Gründen. Einmal mußte er als Feind der rhythmischen Krankheiten auch gegen den vier und zwanzig stündigen, periodisch eintretenden heftigen Kopfschmerz etwas leisten; zweytens erwartete ich, sagt Hofr. Weinhold, von ihm die Heilung jenes fast eingerosteten venerischen Leidens, und drittens hofte ich von seiner die Thätigkeit des Lymphsystems bestimmenden Seite, auch noch einigen Nutzen für die Flechtens rudera, welche sich vorzüglich bey nassem Wetter zeigten (Scorbutismus). Und wir hatten uns nicht getäuscht in diesem großen Mittel; es wurden freylich gegen vier Gran, doch nur binnen zwey und zwanzig Tagen, in Tropfen gegeben; allein der Erfolg krönte sich selbst. Die Kranke genoß immer mehr, der Kopfschmerz verlor sich, der Chancre heilte und die Patientin wurde so dick und fett, daß die Chinarinde gebraucht werden mußte, um der Fettanhäufung zu begegnen. (Vielleicht auch eine Folge des vorher in so starker Quantität gebrauchten Antimoniums. Ich urtheile so aus Beobachtung eines Falles, wo nach starkem Antimoniumsgebrauch auch eine extravagante Obesität erfolgte.)

In der Folge klagte die Kranke, daß sie keine ganz glatte Haut bekäme, sie fühle sich über den ganzen Körper mehlicht an. Abends beym Auskleiden war diese weisse stets im Auflösungsproceße begriffene Epidermis sogar in der Wäsche wahrzunehmen. Da nun die wärmeren

Monate herannahten rieth Herr Weinhold der Kranken, die Kalkbäder zu gebrauchen und zwar als ein ganzes Bad. Er versichert daß er dadurch die Glätte der Haut immer wiederhergestellt habe. Auch dieser Patientin waren sie sehr heilbringend. Drey Pfund fein pulverisirter lebendiger Kalk in einem trocknen Glase aufbewahrt, wurden in zwölf Bädern verbraucht, und durch diese verlor sich auch das mehlichte Anfühlen der Epidermis gänzlich.

Flechten nach Gicht.

§ 59. Ich habe bereits oben in dem Paragraphen der Mehlflechte bemerkt, daß die Gicht in einer phospherischen Entzündung der Knochengelenkköpfe bestehe, und daß der Gichtknotenkalk eine Folge dieser Entzündung sey.

Ist es nun der Fall, daß der Gichtkalk sich nach dem Gichtleiden nicht concrementirt, sondern zertheilt sich der Oberhaut nähert, so kann auf diese Weise der Grund zu einer Flechte an den Gichtgelenkstellen gelegt werden. Diese Flechte wird sich als Knochenkalkflechte oder Mehlflechtenartig darstellen.

Vor andern merkwürdig sind hierüber die vom Hofr. Weinhold im St. Ludwigsspital zu Paris gemachten Beobachtungen. In menschlichen Organismen, (sagt er S. 105 a. a. O.) wo die Krankheitsform der Gicht sehr eingewurzelt ist, werden die Flechten außerordentlich schnell ausgebreitet; sie erreichen bey solchen Individuen eine kaum glaubliche Ausbildung, ähnlich der, der üppigen Pflanzen in den Tropenländern. Das Hospital St. Louis bietet die mannigfaltigsten Formen dieser Verbindung der Flechten dar.

Die Epidermis, zum Theil auch die Cutis des Hand- und Kniegelenkes, wohin sie vorzüglich tendirt, ist mehrentheils völlig deforganisirt. Durch eine Lupe gesehen, erscheint sie gleichsam als ein unübersehbares Feld oktaedrischer Kalkgebürge. Der Totaleindruck, den diese Form auf das Auge macht, ist einzig. Groteske Bildungen aller Art wechseln mit einander unaufhörlich ab, indem sich die Natur unendlich wiederholt; so daß wir gezwungen sind, in dieser scheinbar unorganischen Rinde die Spuren eines ewigen Weltgesetzes zu bewundern.

Er empfiehlt zur Kur dieser Flechten besonders das Aconit mit Guajak und Graphit verbunden.

Auch die von Althof gerühmten Dulcamarapillen Nro. 34 sind hier heilsam; so wie das vom Hofrath Weinhold empfohlene Elektuar Nro. 35.

Ich kann besonders die Pillen Nro. 1, in Verbindung mit den Tropfen Nro. 3 und der Tisane Nro. 4, verbunden mit dem Abführungsmittel Nro. 10 empfehlen.

Flechten der Greise. (lichenes senum)

§ 60. Auch die Flechten der Greise gehören unter die Nachflechten. Sie sind die Folge einer wahren Verkalkung der Oberhaut, und gehören zu den höchst merkwürdigen Phänomenen der sich im Alter gleichsam verjüngenden oder erneuernden Knochensubstanzreproduktion, die sich in dem neuen Hervorkommen der Zähne besonders ausgezeichnet darstellt.

Einreibungen von Nußöl, so wie schwache Kalkbäder wie sie Hofr. Weinhold brauchen ließ, möchten wohl am meisten dagegen dienlich seyn.

Flechten nach Fieberkrankheiten und Viskeralobstruktionen.

§ 61. Es ist nicht selten der Fall, daß Fieber, selbst die typhösen, durch Flechten zur Krisis gelangen.

Man kann hierbey auch wohl an den Katarrhalausschlag an der Nase erinnern, so wie an den Lippenausschlag bey dem Brustfieber, wodurch dieses meistens glücklich zu seiner Entscheidung gelangt. Alle diese exanthematischen Krisen zeigen auch in Hinsicht der Flechten sicher an, daß dieselben nur eine Folgekrankheit sind und ein vorhergehendes inneres Organenleiden, am meisten das der reinigenden Organe, zu ihrem Ursprunge haben.

Die Beobachtungen aller streng aufmerksamen, in ärztlicher Praxis wohl erfahrnen Ärzte sprechen dafür.

Auch Lorry in seiner Einleitung zu der Abhandlung von den Krankheiten der Haut, sagt höchst bemerkungswerth: Von den Überbleibseln, welche bey Krankheitskrisen in der Masse der Säfte (in dem Gefäßsystem) zurücklassen, entsteht zuweilen ein Gift (eine Corrosivität) das oft lange Zeit unthätig bleibt; es greift die Drüsen an, bleibt in den kleinsten Gefäßen derselben stocken, und zeigt nicht die geringste Selbstthätigkeit, bis denn endlich ein Umstand es fügt, daß es in Regung kömmt; wo es dann, in dem Triebe der Natur in Bewegung gebracht, mit der Masse des Blutes fortgetrieben, seine eigenthüm-

lichen Wirkungen äußert, welche, wenn es, wie es oft der Fall ist, in Gestalt fließenden und schwärenden Ausschlages auf die Oberfläche der Haut geworfen wird. So habe ich Weiber gesehn, die grausame Schmerzen im Uterus hatten, so daß sie den Gebärmutterkrebs befürchteten, die aber plötzlich wichen, als an einem andern Theile des Körpers ein herpetischer Ausschlag erschien; hörten die Schmerzen hier auf, so brachen sie aufs neue im Uterus aus. Bey einigen zog sich das Leiden bald von der äußern Haut wieder nach der Gebärmutter und von da wieder nach der Brust. So sah ich, daß verhärtete Drüsengeschwülste un. vermuthet durch den Ausbruch eines herpetischen Exanthems ihre Heilung fanden.

Es ist schon oft der Fall gewesen, bemerkt Poupart, daß gallsüchtige Personen, die den Verstopfungen der Leber, Hindernissen in der Pfortader oder sonst andern Verstopfungen unterworfen waren, gegen welche man seifenartige, eröffnende und verdünnende Getränke brauchen mußte, dennoch die Flechten bekamen. Kaum hatten nemlich diese Mittel, sagt er, das gallichte Wesen verdünnt und die Verstopfungen gehoben, so schlug sich die zertheilte Materie wieder in das Geblüt, warf sich auf die Haut und formirte Flechten von verschiedenen Graden, nach der verschiedenen Schärfe, die dadurch zugenommen. S. Abhandlung von den Flechten. S. 18.

Die Wahrheit ist, daß, wenn die Degestionsorgane im Unterleibe fehlerhaft wirken, und die Excrementalmassen, welche durch sie zur Ausscheidung gebracht werden sollen, nicht gehörig dazu bringen, so daß dieselbe mit in das

Kordialsystem' übergehn und in den Arterienspitzen, als den Transspirationscanälen, abgesetzt werden, und Verstopfungen derselben veranlassen, dadurch der Grund zu den Hautkrankheiten gelegt wird.

Es ist gewiß eine ärztlich höchst wichtige Bemerkung, daß die Hautkrankheiten aus dem Verderben der Haut in dem Mißverhältnisse ihrer Bestandtheile selbst hervorgehen. Wenn es, bemerkt Poupart völlig gründlich wahr, nur eine unmittelbare Entstehung der Flechten giebt, so können doch tausend Ursachen seyn, die solche verschiedentlich bestimmen. Alle Ärzte wissen, daß die zugetriebene Flechtenmaterie oft Ursache von allerley Gattungen schneller und langwieriger Krankheiten seyn könne, z. B. bösartiger fauler Fieber, Blutspeyen, Schwindsucht, Rheumatismen, Gicht ꝛc.; und alle sollen wissen, daß eine jede dieser Krankheiten, ohne daß sie von den Flechten herrührt, doch die Flechten verursachen könne, wenn die Krankheitsmaterie, die sie erzeugt, zur Zeit der Krisis durch eine besondre Gährung in den Säften auf die Haut gebracht wird. Bey solcher innern Bewegung strengt die Natur ihre letzten Kräfte an und scheint mit der Krankheit zu kämpfen; ohne sie aber völlig zu überwinden, bringt sie doch zuwege, daß aus einer schnellen, eine langwierige; und aus einer innerlichen eine äußerliche Krankheit entstehet, indem sie die Entstehungsursachen, die sie hervorgebracht, aus dem Mittelpunkte nach der Oberfläche des Körpers hingetrieben; auf diese Weise geschieht es, daß die meisten Personen, nachdem sie innere Krankheiten ausgestanden, öfters mit Flechten befallen werden. — Als Beleg führt er folgende

Krankengeschichte, die ob sie gleich in der tagtäglichen Praxis ihres Gleichen sehr viele hat, dennoch vor andern hier der Beweißstelle werth ist. Ein Handelsmann wurde von einem bösartigen Fieber angegriffen, welches über drey Wochen anhielt; er wurde plötzlich taub und man schloß hieraus mit Recht auf seine Genesung; denn der alte Hippokrates hat ja aufgezeichnet: „Wer bey einem Fieber taub wird, wird von dem Fieber frey." — Die Heilung folgte auch wirklich darauf; allein die Taubheit verlor sich nicht eher, als bis Flechten an den Ohren und in dem Gesichte zum Vorschein kamen, die, weil sie nicht gehörig behandelt wurden, verschwanden und wiederkamen, wobey sich auch die Taubheit vermehrte oder verminderte, je nachdem die Flechten mehr oder weniger zum Vorschein kamen.

Stecken die Flechten an?

§ 59. Da man Flechten mittelst eines Blasenpflasters inoculiren kann, (wenn man nemlich eine Blase auf der Haut ziehen läßt, und dann über die wundgezogene Stelle ein mit Flechtenmaterie getränktes Läppchen legt): so ist an dem Ansteckungsvermögen der Flechten wohl nicht zu zweifeln.

Ausgemacht und völlig entschieden ist es jedoch noch keinesweges, ob die Flechten sämmtlich das Vermögen besitzen, sich durch Ansteckung fortzupflanzen; oder ob dieses nur bey den Krätzflechten uud den Nachflechten, (welche wohl von der Venerie her noch einigermaaßen etwas Kontagionskraft auch als Scorbutflechte besitzen können) der Fall ist.

Daß die Mehlflechte und Rosenflechte sich nicht durch Ansteckung verbreitet, möcht' wohl sicher und gewiß seyn. Unter den Scorbutflechten ist vielleicht die aus dem reinen Scorbut entspringende nicht ansteckend; der Scorbutflechte aber, welche als Nachflechte aus der Venerie folgt, möchte wohl nie ganz zu trauen seyn; denn, ob es schon der Fall seyn kann, daß der Art Flechten kein Ansteckungsvermögen an sich haben, weil der venerische Charakter ganz in ihnen verloschen ist: so kann es doch auch der Fall seyn, daß sie von der Venerie her mit der contagiösen Kraft noch versehen sind, die sich in ihnen nun zwar nicht mehr als Veneriefortpflanzung, sondern als Scorbutflechtenfortpflanzung äußert, weil sie blos noch mit der Scorbutmaterie allein innig verbunden ist, und in dieser Verbindung auch nur ein der Scorbutmaterie allein entsprechendes Gebild hervorbringen kann.

Sind Flechtenmetastasen möglich?

§ 60. Schon das Verbindungs-Verhältniß, in welchem die äußere Haut mit dem innern Hautsysteme steht, so wie die wechselseitige Beziehung, die zwischen den Harn- und den Ausdünstungswegen statt hat, sprechen entscheidend für diese Möglichkeit, und die Erfahrung setzt dieselbe außer allen Zweifel.

Überhaupt können die Flechten Zerrüttungen in dem innern Organismus hervorbringen, theils durch die Unordnung in welche sie das äußere, theils durch die in welche sie das innere Hautsystem versetzen, wodurch dann nachtheilige Rück-

wirkungen auf die Eingeweide selbst entstehen. Besonders aber kann dadurch bey den Frauen der weiße Fluß, so wie bey Männern die Schleimhämorrhoide, die Harnruhr mit mehlichtem Bodensatz veranlaßt werden.

Blennorrhoe.

§ 61. Wie häufig weißer Fluß und chronischer Tripper von Flechtenmetastase abhänge, lehren am meisten die Beobachtungen französischer Ärzte. Auch Hofrath Weinhold spricht davon, als von einem in Frankreich vorzüglich gangbaren und fürchterlichen Übel; er nennt es eine wahre Flechtenblennorrhoe der Urethra und Vagina, die nicht selten mit Erschöpfung aller Kräfte ende.

„Flechtengift, sagt er pag. 31, abgesetzt auf die Schleimmembranen der Harnröhre und Scheide, scheint den Hauptkarakter dieses Leidens zu konstituiren. Zehn, zwölf und mehrere Jahre hatten manche mir bekannt gewordene Kranke mit diesem nie versiegenden Schleimflusse gekämpft, gegen welchen kein Mittel zu fruchten schien."

Hauptsächlich merkwürdig ist, was er S. 52 sagt: Theils im Hospital St. Louis, theils auch bey einigen Privatkranken, die ich in Paris zu behandeln Gelegenheit hatte, ist mir aufgefallen:

1) daß, wenn große, durch Flechtengift corrodirte Hautflächen schnell geheilt, oder vielmehr ausgetrocknet wurden, bald darauf eine chronische, fast gar nicht zu heilende Blennorrhoe der Harnröhre oder Scheide entstand. Und

2) wenn die Heilung gelang, es nur dann geschahe, wenn sich vorher wieder Flechten eingestellt hatten.

3) Daß, wenn die Flechten zurückgetreten waren, und die Blennorrhoe auszubrechen drohte, der Urin acht bis zehn Tage vorher ein eignes specifik riechendes Sediment absetzte.

4) Wenn es nun gelang, zum zweyten Mal diese Blennorrhoe durch adstringirende Injektionen, Elektricität und spanische Fliegen aufzuheben, so ward zwar der Harn wieder hell, und setzte nichts mehr ab; aber es war sicher darauf zu rechnen, daß ebenfalls in einer gegebenen Zeit von zehn bis vierzehn Tagen auch das neue Brennen und Jucken der Haut entstand, wornach sich endlich die Flechten zeigten.

Mit Frösteln und Schaudern, womit sich jede von verminderter Ausdünstung entstehende Krankheit ankündiget, zeigt sich auch das Zurücktreten der Flechten an, und der Ausbruch der Blennorrhoe.

Er empfiehlt dagegen besonders den Graphit. Dieses Mittel ist gewiß hier in seinem ihm zugehörigen Wirkungskreise.

Man kann dabey noch das Hausenblaseninfusum früh als Thee mit Milch trinken lassen.

Lungenzerrüttungen.

§ 62. Besonders nachtheilig und gefährlich können sie für die Lunge werden vermöge des Consenses in welchem die Lunge mit der Haut steht, und der gleichartigen Beschaffenheit beyder. Denn die Lunge besteht der Haut gleich in derselben In- und Exspirationskraft; und so wie

sich die Arterienspitzen in dem Hautsystem transspiratorisch endigen, und die Venenwurzeln in demselben inspiratorisch anfangen; eben so ist es auch in dem Lungensysteme. Daher stehen denn auch die Haut und die Lunge in so naher Beziehung auf einander, so daß die Hautleiden auch bald zu Lungenleiden und umgekehrt die Lungenleiden zu Hautleiden werden können. Es kann daher wohl der Fall seyn, daß die in einigen Hauttranspirationsstellen stockende Flechtenmaterie aus denselben resorbirt wird, und somit wieder in die Blutorgane zurück kömmt, von da aus aber zuerst wieder peripherisch durch die Pulmonalarterie in das Transpirationssystem der Lunge gelangt und dann daselbst stockend bleibt und zum Zerrüttungsmittel der Lungensubstanz und des Lungenbaues selbst wird.

Poupart hat daher mit Wahrheit gesagt, daß unter allen Krankheiten, die von Flechtenschärfe entstehen, keine so häufig als die Lungensuchten sind. Hierüber, sagt er, wird man sich nicht wundern, wenn man den zarten und besondern Bau der Lungen bedenkt. In diesem Eingeweide sind eine große Menge Drüsen; die Flechtenmaterie hat eine besondere Verwandschaft mit der Lymphe, deren Gefäße durch diese Drüsen hindurchgehen. Wenn nun die Lymphe von dem Flechtengift angesteckt ist, wird sie dicker, verstopft ihre Gefäße, so daß die übrigen Blutgefäße, die bey solchen hingehen, sich nicht gehörig ausdehnen können; so werden endlich auch diese verstopft, und es entstehen dann Blutspeyen, Entzündung, Geschwüre, die Flechtenmaterie steckt nach und nach die ganze Masse des Blutes an; auch der beste Milchsaft wird in solchem Blute

verdorben, und so ist endlich die Zerstörung der Lungen das unvermeidliche Ende. Am ang. O. S. 77.

Noch besser erklärt sich hierüber Lorry: Ob vielleicht schon, sagt er, der Magen mit der Haut eine nähere und stärkere Verwandschaft hat (worin aber Lorry irrt, denn der Consens zwischen Haut und Lunge ist stärker und der Magen bezieht sich auch nicht so wohl auf die Luft, als auf das Wasser und die Milz, und deshalb mehr auf das innere Abdominalhäutige) so ist doch die Gemeinschaft, welche die Lungen und Luftröhren mit der äußern Haut haben, groß und mit viel Gefahr verknüpft. Die Ausdünstung der Brust ist sehr wichtig; wenn dieselbe von der Haut nach den Lungen zurückgetrieben wird, ziehen sich solche oft plötzlich zusammen, werden entzündet ꝛc. Nichts seltenes ist es daher, daß auch von zurückgetretenen Flechten die Gefahren der Lungensucht entstehen.

Eben so können auch durch Flechten Brustwassersucht und Asthma entstehen, wie Beobachtungen zeigen.

Leberzerrüttungen.

§ 63. Vermittelst der Jecuralresorbtion oder des Venaportsystems kann es geschehen, daß Flechtenmaterie, welche in dem Umfange dieses Systems liegt, in das Innere der Leber und der Milz zurück gebracht und daselbst ihrer Naturkraft gemäß die gleichen Wirkungen wie in der Lunge, nemlich Entzündung, Verhärtung und Vereiterung, hervorbringen kann, wie das aus Beobachtungen deutlich erhellt.

Nieren- und Urinblasenzerrüttungen.

§ 64. Eben so kann es auch geschehen, daß sich die Flechtenmaterie in das Nieren- und Urinblasensystem zieht und hier Zerrüttungen stiftet. Sauvages führt folgende Kennzeichen an, woraus man schließen kann, daß die Harnstrenge von Flechtenmaterie entstanden sey:

1) wenn Hautflechten, besonders die der Mutterscheide des Hoden und Damm zurückgetrieben worden sind,

2) der Urin einen mehlartigen Bodensatz giebt. — Folgenden in dieser Hinsicht sehr merkwürdigen Fall erzählt Deidier in seinen Berathschlagungen und Beobachtungen der Arzneywissenschaft Tom. III. S. 80., von einer Mehlflechte die sich auf die Blase gezogen: „Das Jucken an dem Hintern und Hoden, der öftere Abgang des Harnes, haben allem Anschein nach die nemliche Ursache, welche das Podagra hat, dem der Kranke sonst auch unterworfen war, weil man immer beobachtet, daß dieses Jucken sich vermehrt oder vermindert, je nachdem sich die Podagrischen Schmerzen stärker oder schwächer äußern. Da ich annehme, daß das Podagra ursprünglich von steinigen Concrementen abhängt, die sich an den Gelenken ansetzen, so halt' ich dafür, daß das Afterjucken eben auch von solchen Concrementen, die in den kleinen Hautgefäßen um den After und die Hoden hei stocken bleiben, und also den Umlauf der Säfte daselbst verhindern, entstehen können, welches mehlichte Flechten oder geringe Krätze nach sich ziehen kann, die nothwendiger Weise Jucken verursachen müssen. Man hat Ursache zu muth-

maßen, daß diese Hautkrankheiten, die von einem Orte nach dem andern versetzt werden können, sich nach den äußern Theilen der Harnröhre oder des Blasenhalses hingezogen, deren Theile sehr empfindlich geworden seyn müssen, weil der Kranke den Harn nicht lange halten konnte, sondern denselben oft zu lassen gezwungen war. Diese Muthmaßung scheint mir gewiß zu seyn, weil der Kranke in allen Leibesstellungen den Urin frey lassen kann, der Urin aber immer weißlicht ist, auch gewisse Flocken mit sich führt, dergleichen man bey den Schuppen der Haut wahrnimmt, die von derselben nicht nur bey den Flechten, sondern auch bey dem Podagra abzugehen pflegen." —

Behandlung der Flechtenmetastasen.

§ 65. Im allgemeinen kann die Kur der Flechtenmetastasen in zwey Abtheilungen gebracht werden. Nemlich: 1) in die Behandlung der Irritamentperiode und 2) in die Behandlung der erfolgten Organenzerrüttung.

Die Flechtenmetastase beweißt sich Anfangs nur als ein pathogenisches Reizmittel. In dieser Periode wird das Leiden mit demulcirenddiaphoretischen Medicamenten behandelt; z. B. mit Dovers Pulver und Fliederthee, dann mit dem Graphit, verbunden mit dem Auflegen des Spanischfliegenpflasters an die dem Innern correspondirenden äußern Theile. Z. B. bey Metastasenleiden des Uterus auf die Milchbrust (Mamma); bey Metastasenleiden der Lunge auf die Oberlippe; bey Metastasenleiden der Urinblase und Nieren auf die Extremitäten.

Dabey läßt man das Hausenblaseninfusum täglich trinken.

Ist das Leiden bereits aus der Reizperiode in die Periode ulceröser Organenzerrüttung übergegangen, so wird dann lichen Islandicus mit Dulcamara verbunden als Heilmittel anzuwenden seyn, und der schlimme Fall überhaupt als phthysis behandelt.

Der Aussatz.

(Lepra)

1) Der egyptische.

2) Der norwegische.

Der Aussatz.

(Lepra)

Der Aussatz ist seinem Ursprunge nach in zwey Geschlechter (genera) abzutheilen; nemlich in den egyptischen und 2) in den norwegischen.

Beyde haben ihr Gemeinschaftliches, wodurch sie einander im Aussatzwesen gleich sind; jeder aber zeichnet sich durch einige besondre Eigenheiten von dem andern aus.

Diagnostick der egyptischen Lepra.

§ 1. Die Ankündigungszeichen eines bevorstehenden Ausbruches der egyptischen Lepra bestehen in einem fieberhaften Hautfrösteln, das im Gesicht, und zwar vorzüglich an der Stirn und der Mundgegend entspringend, sich von da über den ganzen Leib verbreitet, mit Schwere in allen Gliedern, Verdrossenheit, Trägheit und Kraftlosigkeit sich in Bewegung zu setzen, verbunden. *) Auf das Frostge-

*) Consequitur eos, qui obnoxii futuri sunt malo, segnities, spiratio tarda, spirandi difficultas, motus difficilis, assidua constrictio alvi, urinarum, veluti sunt jumentorum lotia, excretio, respiratio gravis et foetida, ructus continui, qui etiam ipsis ægris aliquid molestiæ addunt,

fühl folgt meistens eine vom Innern her nach den äußern Gliedern hin sich verbreitende Hitze, verbunden mit Stechen und brennendem hin und her laufendem Schmerzgefühl, besonders im Angesicht, gleich dem, was man das Ameisenkriechen nennt. Dieser brennende laufende Schmerz wird allmählich immer stärker, und in demselben bekömmt das Gesicht ein dunkelroth entzündetes und aufgedunsenes Ansehen.

Das gedunsene bleiche Gesicht wird aschfarbig und um die Nase her dunkelroth; die Adern im Gesicht laufen an und sehen schwärzlich aus. Die Stirnhaut wird straff

---

appetitus non obtusi quidem, neque inflammati, impetus in venerem intensus. Jam vero ubi ad cutem progressum fuerit malum, malæ primum crassiores fiunt et mentum, deinde rubescunt, non florido sed livido rubore. Et sub lingua venulæ varicosæ fiunt ac nigrescunt: quod signum est etiam viscera ipsa in simili constitutione esse, ejusmodi plane qualis in porcis quibusdam circa interna videtur, quæ Grandinis nomine insignitur. Quandoque vero et per omne corpus eminentiæ apparent et præsertim juxta frontem et mentum. Corpus præterea ipsorum magnum esse videtur, et cujusdam intolerabilis gravitatis sensus eis adest, ut neque potu, neque cibo admodum suaviter delectentur. Pusillanimes fiunt ad omnia, neque præ vitæ amore vitam relinquere et contemnere possunt, neque affectionem ipsam generoso animo perferre. Verum veluti seipsos condemnantes se occultant, et notos homines vitant. Quidam porro ex eis admodum eorum qui suffocantur aut strangulantur, maxime circa somnos officiuntur. Aëtius ex lib. Archig. p. 731

und verliert alle Falten; sie erscheint ölicht glänzend, oder als wäre sie mit Fett eingeschmiert.

Dieses Fettigwerden der Haut, dieses Schwärzlichwerden der Blutgefäße ist das erste wichtige Zeichen, wodurch sich der Aussatz wesentlich zu erkennen giebt.

Das zweyte, gleich merkwürdige Zeichen ist das typhöse Aussehen des Auges. Das Auge stellt sich nicht anders als wie das Auge eines Typhuskranken dar, schmutzigroth, in wie entzündet aufgetriebenen Äderchen besonders in den Augenwimpern, und der innern Fläche der Augenlieder; der Blick ist trübe und das Auge läuft wie von Thränen über. Das leprosische Auge zeichnet sich von dem typhösen nur dadurch besonders aus, daß die Augenbraunen dick und die Augenlieder aufgedunsen werden, kurz daß die ganze Gegend um das Auge her aufgetrieben erscheint. Das Haar an den Augenbraunen und Augenliedern wird (so wie alle Haare am aussätzigen Körper) trocken, welk, und dünner, auch wohl Borstenartig, hart und steif; es verändert seine Farbe, wird bleich, grau oder weiß; es spaltet sich an den Spitzen und geht aus.

Die Nase wird wie zusammengeschrumpft, trocken und dürr; es ist, als wenn der Nasenkanal enger zusammengeschnürt oder verstopft wäre. Die Nasenflügel hingegen werden dick und unförmlich; der Geruch nimmt ab; es entsteht häufiger Trieb zum Niesen. Das Innere des Nasenkanals wird wund.

Das Ohr wird an einigen Stellen dick und aufgetrieben; an andern, besonders an den Ohrläppchen, zusammengeschrumpft und eingetrocknet.

Die Mundhöhle zeichnet sich durch kleine den Hirsenkörnern ähnliche Pusteln aus, die besonders auf der Zungenwurzel, in der Gegend des Zäpfchens am Gaumen und an der innern Lippenfläche aufschießen. Diese Körnerchen sind meistens weiß von Farbe; oft aber auch grünlich gelb. Die Adern unter der Zunge sind aufgetrieben, den Gesichtsadern gleich, dunkelfarbig. Der Athem stinkt. Die Stimme wird rauh und heiser, bald tiefer und gröber, bald heller und feiner. Der Leidende spricht dumpf durch die Nase.

Die Brust ist eng und beklommen; die Adern am Halse sind aufgetrieben und schwärzlich.

Die Haut dunstet stark aus; der Schweiß ist klebrig und ölicht, so daß die Haut wie mit Fett eingesalbt erscheint; der Schweiß riecht übel und zwar meistens Bockartig (odor hircinus). „Die Beobachter führen an, daß die Haut einer in Talg getränkten oder eingeölten Leinwand gleiche, so daß sie kein Wasser annähme. Die Farbe der Haut ist schmuzig eckelhaft. „Die Aussätzigen, sagt Gersdorf, frieren schnell; es ist ihnen, als ob zwischen Haut und Fleisch der Frost sey als ein kalt Wasser oder kalte Luft; oder es bedunkt sie etwan als ob sie kalt Wasser auf der Haut auswendig haben." Zu Zeiten kommts ihnen auch vor, als ob Tropfen kalten Wassers ihnen aufs Gesicht oder sonst auf den Körper fielen (Gilbert). Auch ist zuweilen das Frieren nur particulair und friert ihnen an einigen Enden und Gliedern mehr, denn an andern (Gilbert, Gersdorf). „Darum, sagt Gersdorf, bedürfen sie viel Gewands und Belz und warmer Stuben

und Kammern." Auch ohne äußere Kälteeinwirkung ergreift sie, wie es bey dem kalten Fieber von innen her kommt, Schauern und Frösteln, wobey die Haut wie Gänsehaut wird. Entkleiden sie sich aber, oder wirkt äußere Kälte ein, so schrumpft die Haut in tiefe Falten, wie die einer gerupften Gans, zusammen, sie werden auf kurze Zeit unempfindlich und fühlen an der Stirn, im Munde und an den Knieen ein Kriebeln, erst als ob Ameisen kröchen, dann als ob Nadeln und zulezt als ob große Dornen einstächen (Gilbert). Aehnliche Empfindungen, als ob sie gestochen oder mit Nesseln gebrannt würden, oder als ob Würmer unter der Haut kröchen, haben sie ohne alle äußere Veranlassung (Gadesden) *). Gersdorf rechnet es unter die den Aussatz zuverlässig anzeigenden Merkmale, daß die Glieder einschlafen mit stets währendem Jucken, ohne offenbare Ursache, besonders an Stirn, Augenbraunen, Nase, Wangen und auf dem Rücken. Auch ist, bemerkt er ausdrücklich, das Schlafen (Einschlafen) nicht in den Ziehadern (Sennen) sondern in den Muskeln. Vorzüglich aber sind dem Einschlafen diejenigen Glieder ausgesezt, welche in der Folge unempfindlich werden.

Diese Gefühllosigkeit, welche das hauptsächlichste Zeichen des Aussatzes ausmacht, wird am meisten an den kleinen Fingern und Fußzehen bemerkt; von den kleinen Fingern erstreckt sie sich dann weiter bis zum Ellbogen, ja wohl gar bis zur Achsel; von den Fußzehen aber bis an das Knie, ja wohl gar bis in die Inguinalgegend hin.

---

*) Hensler l. c. S. 139.

Der Gemüthszustand ist bey den Aussätzigen melancolisirt; sie klagen viel über Herzensangst und Bangigkeit; sie fühlen sich betäubt und mürrisch; sie können nicht scharf denken und überlegen; sie werden gleichgültig gegen die Gesetze der Moralität und sinken in ihren Leidenschaften unter das Vieh herab. Am meisten geschieht das durch die Begattungssucht, die bey den Aussätzigen so weit gehen kann, daß man sie viehisch nennen muß. *)

Der Stuhlgang ist bey den Aussätzigen meistens dem bey Leberverstopfung gleich, weiß oder aschenfarbig. (Gerstorf)

Der Urin-Abgang ist unterdrückt und gering, meistens dünn, klar, nur wenig gelb und bisweilen oben auf feist, als ob Oel darauf gegossen wäre, mit viel klei-

---

*) Auch neuere Beobachter bestätigen es, daß viehische Geilheit das Aussatzleiden besonders mit auszeichne. Ulloa sagt: (Voyage 1. p. 42) Es ist unglaublich, wie sehr der Aussatz das Feuer der Geilheit anfacht; Vidal bemerkt, daß ein Aussätziger fast bis an seinen Tod die Brunst einer heftigen Satyriasis erlitten; Schilling sagt: „Die Schärfe und den Reiz des Aussatzstoffes beweißt der erstaunliche Trieb zum Beyschlafe und das stete Jucken der geheimen Theile, die nicht nur vor dem Ausbruche der Flecken den Kranken drängt, sondern auch bis an seinen Tod ihn nicht verläßt.“ Auch meldete Dr. Schilling noch besonders in einem Briefe an Hensler: Es ist zuweilen der Fall, daß die Schaamtheile mit Aussatz behaftet sind, wobey denn der Penis zu einer ungeheuern Größe erwächst oder anschwillt, doch ohne eben schmerzhaft zu seyn. Es beschwert blos durch sein Gewicht. Ich habe an einem Neger einen wohl zwey Ellen langen Penis gesehen, er war mit Aussatzflecken überzogen. Auch an Weibern hab' ich die Kitzler und die Schaamlefzen auf solche Art ausgedehnt beobachtet.

nen rothen Sandkörnchen am Boden (Gerstorf). Oft aber ist er auch dick mit einem mehl- oder kleyenartigen Bodensatze (Arnaldus).

Der Durst ist heftig, eben so auch der Hunger, so daß man ihn Gefräßigkeit nennen kann.

Der Puls ist klein und schwach, langsam und zart, so daß man ihn mit einem Zwirnsfaden verglichen hat.

Das aus der Ader gelassene Blut ist dick, so daß es wohl kaum ausfließen kann. Wenn es in Wasser gelassen wird, so mischt es sich nicht leicht mit demselben, sondern gerinnt darin und fällt bald geklümpert zu Boden. Wird es unvermischt in einem Gefäße aufgefangen, so zeigt es sich schwarzbläulich oder aschgrau (de Furno, Chauliac) und verbreitet einen übeln Geruch. Fühlt man es an, so ist es schmierig, und reibt man es, so knirscht es zwischen den Fingern wie Sand. Spühlt man den Blutklumpen, in ein Säckchen gebunden, so lange in Wasser aus, bis es das Wasser nicht mehr färbt, so wird man weiße glänzende Körner gewahr, die den Reiß- oder Hirsenkörnern gleichen (Arnaldus). Auch Schilling beobachtete solche dem Hirsen ähnliche Körner im Blute der Aussätzigen *) „So man das Blut wäscht und findt weiß Fleisch, so ist es ein Zeichen der Gesundheit. Ist aber das weiße Fleisch körnicht wie Sand und stinkt übel oder ist schwarz, so bedeutet es Verbrennung der

*) Schilling de Lepra p. 16.

Malzey", sagt Gerstorf im Feldbuch S. 16. (Auch machten die Alten folgende Versuche mit dem Aussatzverdächtigen Blute. Man warf auf den Blutkuchen, nachdem das Wasser abgegossen worden, drey Körnchen Salz. Ist das Blut gesund, so zergeht das Salz; ist es aussätzig, so zergeht es nicht. — Auch goß man Urin zum Blute, und gab Acht, ob er sich bald damit mische. Mischte sich der Urin leicht mit dem Blute, so hielt man es für ein übles Zeichen. — Auch goß man Essig auf das Blut; entstand dabey ein Aufbrausen, so war es ein Zeichen daß der Mensch aussätzig sey. — Gerstorf bemerkt aber eben auch, daß das Blut der Aussätzigen, mit scharfer Lauge vermischt, aufbrause. — Auch führt Gerstorf an, daß man ein frisches Ey in das Geschirr legt, worein das Blut aus der Ader gelassen ward; fand man dann das Ey wie gesotten in dem Blute, so hielt man es für ein gewisses Zeichen, daß der Mensch den Aussatz habe).

Das Leiden beharrt in diesem Zustande Monate- ja wohl gar Jahre- lang, je nachdem sich die Natur und die Kunst mit ihren Mitteln dagegen setzt. War aber alle Hülfe vergebens, so daß das Übel immer höher stieg, so wird das Gesicht immer mißfarbiger und dunkler in seiner Röthe, ja bläulich und schmuzig grau, wie todenfahl. *) Das Gesicht wird dabey so aufgedunsen, daß es wie ein Schlauch aufgetrieben erscheint. **)

---

*) color lucidus vergens ad fuscedinem mortificatam, sagt Gordon in lit.

**) ut uter inflata, sagt Rhazes.

„Die Farbe des ganzen Leibes, schildert Gerstorf, und insonderheit des Angesichts ist dunkel oder finsterroth, oder schwarzroth und zerblasen mit einem starken Wiederschein oder Glanz, gleich als ein dürr dunkelroth Leder. — Die Haut glastet und wiederscheint und ist glatt gereckt und gestreckt, als ein dünn wohl ballirt Leder, und hat nicht natürliche Kräuse oder Runzeln, als er natürlich haben sollt an seinem Leib."

Die Haare am ganzen Körper fallen aus; und aus den Haarwirbeln wachsen entweder nur kleine weiche Härchen wieder hervor, die so fein wie die zarteste Wolle (lanugo) sind, oder die Haut bleibt völlig haarlos.

Die Augenbraunen nehmen an Dicke zu, ja sie werden wie in Knollen gerundet, und fast kugelrund.

Die Augenlieder werden dicker und wie mit Hirsenkörnern angefüllt. Sie drehen sich um (inversantur). Die Adern in den Augenwinkeln werden immer mehr aufgetrieben, so daß sie ihre eckige Gestalt verlieren und dem Auge das Aufsperrungsansehen geben, als ob der Augapfel aus seiner Höhle gepreßt werden solle. Man nannte sonst diese Veränderung des Auges bey dem Aussatz das Rundwerden, und Ebn Roschid erklärt dieses für das wichtigste Zeichen des Aussatzes. *)

Der Augapfel wird immer trüber, so daß er zuletzt todenfahl aussieht. „Das Weiße, sagt Gers

---

*) Rotunditas oculorum signum est maximum denotans lepram.

storf, wird trüber, dunkel mit Bleiche oder mit Bräune oder mit Schwarz vermischet, und erscheinen viel rother Aederlein in den Ecken, als man sieht in den toden Augen."

Der Blick ist steif und stier; das Auge thränt fast immer, und der Leidende sieht alles nur wie durch einen Flor.

Das äußere Ohr wird immer mehr aufgetrieben und knotig, so daß es eben auch wie das Auge eine Kugelrundung annimmt. Das Gehör wird schwer.

Die Nase wird wulstig und wie umgestülpt. Der Nasenkanal wird dabey enger; das Geruchsgefühl verliert sich. Auch wird wohl die Nase von Innen her angefressen. Diese Anfressung erstreckt sich, der venerischen gleich, über den Zapfen und Gaumen, ja sie ergreift selbst die Gaumenknochen.

Die Lippen werden aufgetrieben, dick und hart, als ob sie mit Essig gerieben wären, bleyfarbig, bläulich, ja wohl schwärzlich, und bekommen Risse. Inwendig an den Lippen findet man harte Beulen und Knollen. *)

Das Zahnfleisch wird uneben und angefressen. **) Die Mundhöhle wird mit Schwämmchen bedeckt.

---

*) Gerstorf l. c.

**) Gingivæ sunt asperæ et corrosæ. Gesner Examen lepros. in Script. de Chirurg. opt. Tiguri 1555.

Es riecht dem Leidenden sehr übel aus dem Munde. Die Stimme wird rauher oder schreierig und kleiner als die Hühner winzeln (Gerstorf.)

Die Kurzathmigkeit steigt bis zum Erstickungsgefühl.

Unter allen Theilen sind die Augenbraunen die ersten, wo diese Aussatzknoten erscheinen; von da verbreiten sie sich über das Gesicht und die Gelenktheile; zulezt nehmen sie den ganzen Leib ein, ja sogar die Brustwarzen. Sie scheinen mir, meint Hensler S. 150, in dem Zellgewebe der eigentlichen Fetthaut sowohl, als in dem das alle Muskeln ꝛc. durchwebt und verbindet, hauptsächlich und allein ihren Sitz zu haben, so daß das Fett im Ganzen wegschmilzt, wie es auch der schmierige Schweiß, der ölige Harn und das Schwinden naher Theile anzeigt, dagegen der zähere, des Deligen beraubte Kleber zu Knoten und Knollen sich zusammen ballt und verhärtet.

Anfangs haben sie nur, wie Gerstorf bemerkt, die Größe als ob Warzen unter der Haut lägen; sie steigen aber in der Folge zur Größe einer Bohne und Muskatnuß, und werden oft steinhart.

Besonders merkwürdig ist es dabey, daß die Stellen zwischen diesen Knoten ganz mager und wie ausgetrocknet werden. Es wird, sagt Gerstorf, das Mausfleisch hinfallend, hart und dürr in sich, sonderlich zwischen dem Daumen und Zeigfinger, auch an den Waden und Knieen; und findet man die Statt leer, die die Mäuslein erfüllen sollten.

So verschwinden denn die Muskeln ganz, und man

kann sagen, daß sie ganz zu Aussatz werden, und der Mensch in diesem Zustande nichts als Knochen und Aussatz ist.

Auch spannt sich, sagt Gerstorf ferner, die Haut durch den ganzen Leib und insonderheit auf den Rückbeinen von großer Dürre der Haut. Zeucht man daran oder drucket man die Haut zusammen mit den Fingern, so geht sie langsam wieder an ihre Statt und zu ihrer natürlichen Figur.

Die Fingerspitzen und Nägel werden grindig, schwellen an, bersten und faulen ab, oder werden dick und knollig und ragen mit ihren kolbigen Enden weit über die Fingerspitzen hervor.

Zuletzt werden die Theile, wo die Knollen liegen, und zwar vor allen die Gelenktheile an Händen und Füßen, matschig und geben eine stinkende Jauche von sich, worauf denn auch die Glieder ganz hinwegfaulen und abfallen; das ereignet sich selbst mit den Ohren und der Nase.

Vielen fallen in den Gelenken ganze Finger und Fußzehen ab. Oft ist dieses Abfallen die Folge des Geschwürigwerdens, oft aber auch die Folge einer Verdorrung, so daß man sie, wie im Tode vertrocknete Theile, ohne alle Empfindung und Schwierigkeit hinwegnehmen kann. Ja, nicht blos einzelne Finger, sondern die ganzen Hände und Füße, ja Arme und Beine, fallen dann ab.

§ 2. So charakterisirt sich denn dieser Aussatz im höchsten Grade, durch das todenfahle Aussehen des Angesichtes, durch die runde Zusammenziehung der Augenlieder und der Ge-

hörmuschel, durch die blenfarbig aufgedunsenen Lippen, durch das Geknötrige der Augenbraunen, der Backen und des Ohrs, durch die dürren Furchen zwischen den Knollen, durch das Schwinden der Muskelsubstanz und das verwesungsähnliche Abfallen der Glieder, als die schrecklichste aller Krankheiten — wo der Mensch in seiner äußern Gestalt zur Mumie wird, und das innere Leben äußerlich Tod und Verwesung an sich trägt.

Arivenna nannte den Aussatz cancer universalis, und man kann ihm füglich in seiner höchsten Höhe diesen Namen geben.

§ 3. Die Verhütung und Ausrottung des Aussatzleidens mußte daher wohl eine der wichtigsten Angelegenheiten der Gesetzgebung derjenigen Völker, welche demselben unterworfen waren, seyn, und man muß es wohl für eine höchst weise Vorsicht des Israelitenchefs Moses halten, wenn er so ausführliche und strenge Vorschriften über das Verhalten der Aussätzigen und ihre Absondrung giebt. Sie mußten mit zerschnittenen Kleidern, entblößtem Haupte und verhülltem Munde gehen und unrein! unrein! rufen. So lange Maalplätze an ihnen sich zeigten, mußten sie außer dem Lager sich aufhalten. Ward einer rein erklärt, so mußte er seine Kleider waschen, das Haar abscheeren und sich baden ꝛc.

Wer bey den alten Persern mit dem Aussatze behaftet war, wurde aus den Städten verbannt und von aller Gemeinschaft mit andern Menschen ausgeschlossen.

Der Aberglaube hielt ihn für einen, der sich an der Sonne versündiget habe.

In Frankreich wurden die Aussätzigen mit dem Ceremoniel einer Leichenbestattung von der Gemeine abgesondert.

Ein Priester, angethan mit einem Chorhemd und einer Stola, begab sich mit dem Krucifix zu dem Aussätzigen, welcher auf diesen Besuch vorbereitet war. Der Geistliche trat zu ihm ein, mit Ermahnungen zur Geduld in seinem Leiden und zur gottgelassenen Ertragung der unheilbaren, ihm vom Schicksal geschlagenen Wunde; er besprengte ihn mit Weyhwasser und führte ihn in die Kirche. Hier legte der Aussätzige seine zeitherigen Kleider ab und ein schwarzes, für ihn eigens gemachtes Gewand an; er ließ sich auf die Knie nieder vor dem Altar zwischen zwey Pfeilern, und hörte die Messe, nach welcher man ihn noch einmal mit Weyhwasser besprengte. Man sieht, daß diese Ceremonie nicht viel von der einer gewöhnlichen Leichenbestattung verschieden war. Indem man den Aussätzigen aus seinem Hause in die Kirche führte, wurden Grablieder gesungen, und nach der Messe, die einer Todenmesse ganz ähnlich war, sang man das Libera, und führte dann den Kranken in das zu seinem abgeschiedenen Aufenthalte bestimmte Haus. Hier ließ der Priester eine nochmalige Ermahnung an ihn ergehen, tröstete ihn, und warf ihm dann eine Schaufel voll Erde auf die Füße. Die Aussatzhütte war klein und enthielt weiter keine Geräthe, als ein gemachtes Bett, einen Wasserkrug, einen Koffer, einen Tisch, einen Stuhl, eine Lampe, ein Handtuch und noch einige andre unentbehrliche Haushaltungsstücke. Der Aus-

sätzige zeichnete sich durch seine Kleidung von allen andern Menschen aus. Man gab ihm eine Kapuze, zwey Hemden, einen Rock und eine Art Schabracke, ein Fäßchen, einen Trichter, eine Klapper, ein Messer, einen kleinen Stab und einen ledernen Gürtel. Ehe man von ihm schied, schärfte ihm der Priester stark ein, nicht anders als in seinem Aussatzgewand und baarfuß sich öffentlich zu zeigen; er untersagte ihm streng, in eine Kirche sich zu geben, oder in eine Mühle, oder in ein Backhaus; er verbot ihm, seine Hände oder sonst etwas von seinen Geräthschaften in einer Quelle oder einem Flusse zu waschen; alle Eßwaaren, die er auf den Marktplätzen kaufen wolle, nur mit einem Stäbchen zu berühren, um das, was er zu haben wünsche, zu bezeichnen; in kein Haus und in keinen Gasthof zu gehen, um Wein zu kaufen, sondern nur an der Thür stehen zu bleiben und da bekannt zu machen, was sein Begehr sey, und es dann in sein Fäßchen zu füllen.

Es war ihm nur gestattet, Wasser mit einem eignen Gefäße zu schöpfen. Er durfte Keinem, der ihm auf dem Wege oder in den Straßen begegnete, antworten, als so, daß der Wind seinen Odem abwärts führte, damit Niemand von seinem Hauche und von dem Geruche, der von seinem Leibe ausströmte, angesteckt werde; er durfte sich nicht in enge Gassen begeben; kein Kind berühren, keinem irgend etwas geben, was er angegriffen hatte. Kurz diese Elenden wurden wie Tode unter den Lebenden betrachtet. S. Ogée Hist. de Bretagne im Diction. de Bretagne p. CLXXVI.

§ 4. Die ägyptische Lepra wurde durch die Kreuzzüge aus dem Morgenlande in das Abendland verpflanzt, und erhielt sich da in ihrer Urform bis auf die Zeit der Venerieentstehung. Da wurde sie nicht etwa ganz vertilgt, sondern erlitt nur in der Venerie eine Metamorphose, so daß man die Venerie für die verwandelte oder metamorphosirte Lepra halten muß. Im Grunde genommen existirt demnach die Lepra immer noch fort unter uns, nur nicht in ihrer Urgestalt, sondern in einer Veränderung. Worin diese Metamorphose bestand und fort und fort besteht, und wie und wodurch sie sich ereignet habe, glaub' ich in meiner Schrift über die Heilkunst der Venerie gründlich bewiesen zu haben. Indessen hat sich die alte, ursprüngliche, durch die Zusammenkunft mit dem Scorbut nicht veränderte Lepra, auch noch fortdauernd im Morgenlande, als dem Boden ihres Ursprunges, formel erhalten. Das diesem Werke beygefügte Abbild eines ostindischen Aussätzigen ist der augenscheinlichste Beweiß davon. Ich verbinde hier damit die Nachrichten, welche uns neuere Reisende über den Aussatz gegeben haben.

Dejean schreibt aus mehr als hundertfältiger Beobachtung über den Aussatz, den er in Ostindien beobachtet: *)

„Man beobachtet an allen, daß diese Krankheit anfange mit melancholischer Schwermüthigkeit, Niedergeschlagenheit des Gemüthes und des Geistes, einer trägen Leibesbewegung; das Gesicht wird bey ihnen verdunkelt, und

---

*) In einem von Rhinbergen 16. Decbr. 1786 datirten Briefe an Hensler. S. Hensler vom abendländischen Aussatze. Beylagen S. 105.

man kann in den Augen nichts, als eine etwanige Dispo-sition zum schwarzen Staare wahrnehmen; auch gesellet sich zum verdunkelten Gesichte ein geschwächtes Gehör, wo-bey eine Art von Gefühllosigkeit des Ohrknorpels und des Äußern der Nase noch hinzukömmt."

„Nun erscheinen Flecke, welche entweder rund, wie Hamburger Schillinge, oder aber irregulair sind, weißgelb-lich von Farbe auf der Brust, an dem Halse, auf der Stirne, und auf den Gesäßbacken; zuweilen auch auf dem Rücken; jedoch letztere selten."

„Diese Flecken verschwinden und kommen öfters wie-der zum Vorschein, bis sie endlich wieder zusammenlaufen, sich vereinigen und sich über den ganzen Körper verbreiten und denselben bedecken. Wenn nun dieses geschiehet, so verlieren sich diese Flecke nicht mehr, sondern bleiben bis zu Ende der Krankheit."

„Man sieht nicht selten, daß die Periode, worin die Flecke einzeln bleiben, mehrere Jahre hindurch fortdauert, ehe sie zusammenlaufen, und giebt das Zusammenlaufen dieser Flecke alsdann ein untrügliches Zeichen, daß die Krankheit bald die höchste Stufe erreichen werde."

„Noch lange vor dem Zusammenlaufen der Flecke kommen am Ende der Finger und Zehen, wie auch an den Ballen der Hände und Füße, kleine, einem Stecknadelsknopf ähnliche Geschwüre, welche, wenn sie von selbst aufbrechen, oder geöffnet werden, einen weißgelblichen, etwas zähen Eyter auslassen. Diese Geschwüre schließen sich nach eini-gen Tagen wieder, indessen wieder andre, ihnen ähnliche, an verschiedenen Stellen wieder zum Vorschein kommen.

Manche von diesen Geschwüren bleiben aber auch offen, und bilden eine Art fistulöser Schäden, welche auf einem andern Platze des Gliedes ihren Ausgang haben. Von innen sind diese Fisteln wie callös, und lassen dem chirurgischen Stilet durchzukommen völlige Freyheit. Von diesen Fisteln geben einige sehr wenige Feuchtigkeit, die mehrsten gar keine."

„Nun bemerkt man, daß sich die Finger und die Zehen allgemach zu krümmen anfangen, und dieses kann auch verschiedene Jahre wieder fortdauern; und dann fängt endlich an, der fürchterliche Grad dieser Krankheit sich zu zeigen. Dann siehet man die Ohren, besonders das Ohrläppchen, die Lippen, wie auch die ala nasi angeschwollen; hie und da excoriiren sie. Über den ganzen Leib erheben sich in der Haut Verhärtungen, wovon einige, wenn sie aufbrechen, Geschwüre verursachen, welche auch den kraftvollsten Heilmitteln hartnäckig widerstehen, da sie doch zuweilen unerwartet von selbst zuheilen, und mit einer Kruste bedeckt werden. Viele dieser Geschwüre dauern dann leider bis zum Tode; andre dringen bis in die Fettzellenhaut, greifen da weit um sich, so daß sie nicht allein zu breiten, sondern auch zu tiefen und fistulösen Geschwüren, bald heilbarer bald unheilbarer Art, werden."

„Andre Geschwüre greifen die Gelenke an, in welchen sie besonders in den Ligamenten eine große Verwüstung anrichten, wonach die ossicula ganz losgemacht, für sich selbst ausfallen, da sich dann diese Knochen dem Beobachter ganz gesund darstellen."

„Die Theile, worinnen die Phänomene vorgehen, sind

man kann in den Augen nichts, als eine etwanige Dispo-
sition zum schwarzen Staare wahrnehmen; auch gesellet
sich zum verdunkelten Gesichte ein geschwächtes Gehör, wo-
bey eine Art von Gefühllosigkeit des Ohrknorpels und des
Äußern der Nase noch hinzukömmt."

„Nun erscheinen Flecke, welche entweder rund, wie
Hamburger Schillinge, oder aber irregulair sind, weißgelb-
lich von Farbe auf der Brust, an dem Halse, auf der
Stirne, und auf den Gesäßbacken; zuweilen auch auf dem
Rücken; jedoch letztere selten."

„Diese Flecken verschwinden und kommen öfters wie-
der zum Vorschein, bis sie endlich wieder zusammenlaufen,
sich vereinigen und sich über den ganzen Körper verbreiten
und denselben bedecken. Wenn nun dieses geschiehet, so
verlieren sich diese Flecke nicht mehr, sondern bleiben bis
zu Ende der Krankheit."

„Man sieht nicht selten, daß die Periode, worin die
Flecke einzeln bleiben, mehrere Jahre hindurch fortdauert,
ehe sie zusammenlaufen, und giebt das Zusammenlaufen
dieser Flecke alsdann ein untrügliches Zeichen, daß die
Krankheit bald die höchste Stufe erreichen werde."

„Noch lange vor dem Zusammenlaufen der Flecke
kommen am Ende der Finger und Zehen, wie auch an den
Ballen der Hände und Füße, kleine, einem Stecknadelsknopf
ähnliche Geschwüre, welche, wenn sie von selbst aufbrechen,
oder geöffnet werden, einen weißgelblichen, etwas zähen
Eyter auslassen. Diese Geschwüre schließen sich nach eini-
gen Tagen wieder, indessen wieder andre, ihnen ähnliche,
an verschiedenen Stellen wieder zum Vorschein kommen.

Manche von diesen Geschwüren bleiben aber auch offen, und bilden eine Art fistulöser Schäden, welche auf einem andern Platze des Gliedes ihren Ausgang haben. Von innen sind diese Fisteln wie callös, und lassen dem chirurgischen Stilet durchzukommen völlige Freyheit. Von diesen Fisteln geben einige sehr wenige Feuchtigkeit, die mehrsten gar keine."

„Nun bemerkt man, daß sich die Finger und die Zehen allgemach zu krümmen anfangen, und dieses kann auch verschiedene Jahre wieder fortdauern; und dann fängt endlich an, der fürchterliche Grad dieser Krankheit sich zu zeigen. Dann siehet man die Ohren, besonders das Ohrläppchen, die Lippen, wie auch die ala nasi angeschwollen; hie und da excoriiren sie. Über den ganzen Leib erheben sich in der Haut Verhärtungen, wovon einige, wenn sie aufbrechen, Geschwüre verursachen, welche auch den kraftvollsten Heilmitteln hartnäckig widerstehen, da sie doch zuweilen unerwartet von selbst zuheilen, und mit einer Kruste bedeckt werden. Viele dieser Geschwüre dauern dann leider bis zum Tode; andre dringen bis in die Fettzellenhaut, greifen da weit um sich, so daß sie nicht allein zu breiten, sondern auch zu tiefen und fistulösen Geschwüren, bald heilbarer bald unheilbarer Art, werden."

„Andre Geschwüre greifen die Gelenke an, in welchen sie besonders in den Ligamenten eine große Verwüstung anrichten, wonach die ossicula ganz losgemacht, für sich selbst ausfallen, da sich dann diese Knochen dem Beobachter ganz gesund darstellen."

„Die Theile, worinnen die Phänomene vorgehen, sind

ganz ohne Gefühl, so daß man durch die Haut schneiden und stechen kann, ohne daß der Leidende einigen Schmerz dabey empfindet. Der Eyter dieser Geschwüre muß von einer besonderen Art seyn. Hunde und Fliegen scheinen einen Abscheu gegen denselben zu haben. Auch ist der Geruch des Schweißes dieser Leute ungemein unterschieden von dem eines gesunden Menschen, ja aller andern mir bekannten Krankheiten."

„Diese Geschwüre sind in ihrem Verlaufe bald kurz, bald langsam. Einige dauern bis an des Patienten Tod; andre heilen ohne alle Mittel von selbst, nur von reiner aufgelegter Leinwand. Mich dünkt beobachtet zu haben, daß irritantia corrosiva das Übel böser machten; dahingegen humectantia, leniter emollientia einigen Nutzen zu verschaffen scheinen."

„Endlich wird die ganze Haut rauh, trocken und mit Schuppen bedeckt. Die Schuppen, die immer abfallen, werden durch neue wieder ersetzt. In diesem Zustande ist dann leider das Jucken der Haut unausstehbar, weswegen man die Aussätzigen immer sieht ein Stückchen scharfes Holz oder einen Stein bey sich tragen, womit sie sich schaben, um dieses Jucken zu lindern."

„Nun verlieren sie die Haare am Kopfe und Augenbraunen. Wenn diese Zeichen nun vorhanden sind, so leben die Aussätzigen kaum zwey oder drey Jahre noch."

„Dann schließen sich die Geschwüre, welche mit einer braunen Kruste bedeckt worden; der ganze Leib nimmt ab; vermagert gänzlich; und da die Lebenskräfte allgemach abnehmen, so erfolgt der Tod ganz sanft."

„Auffallend ist es inzwischen, daß eine große Zahl der Aussätzigen, ehe sie noch den höchsten Grad ihrer Krankheit erreicht haben, an einer wahren Apoplexie sterben."

Dieser Schilderung der Aussatzkrankheit hat Herr Dejean noch folgende Anmerkungen beygefügt:

1) So lange sich der Aussätzige im ersten Grade der Krankheit befindet, lebt er noch so ziemlich gesund, isset, trinkt, schläft, zeugt Kinder. Auch wird er selten von einer Fieberkrankheit befallen.

2) Kinder, welche von aussätzigen Eltern geboren werden, bringen, so viel als ich Gelegenheit zu beobachten hatte, den Aussatz nicht mit zur Welt; ob ich gleich viele derselben sah, ja selbst solche, die bereits funfzehn Jahr alt geworden, so ließ sich dennoch kein einziges Zeichen dieses Krankheitsleidens an ihnen wahrnehmen. Doch hab' ich auch andere gekannt, die von aussätzigen Eltern geboren, und kaum 4 Jahr alt waren, und da schon sehr an dem Aussatze litten.

3) Scheint mir der Aussatz nicht absolut ansteckend zu seyn, da ich viele Ehegatten kennen lernte, welche Tisch und Bett mit einander gemein hatten, gleichwohl aber einander nicht ansteckten.

4) Hab' ich ungleich mehr Männer, als Weiber mit dem Aussatz behaftet gesehen.

5) Sehr merkwürdig und auffallend war mir die Beobachtung, daß in dem Aussatzleiden immer nur die Ligamente und Tendines, niemals aber die Knochen angegriffen waren.

Die Krummziehung der Finger und Zehen, der Hände und Füße könnte vielleicht hier von dem Angegriffenseyn der Tendinum den klaren Beweiß liefern; und was die Ligamente betrifft, so hab' ich schon oben angeführt, daß die Geschwüre, welche die Gelenke angreifen, die Ligamente und Tendinen, wo sie sich in die Knochen einpflanzen, gänzlich verzehren; wo dann die ossicula schön weiß, als wie durch die Kunst bereitet, sich darstellen; und hab' ich an sehr vielen Aussätzigen, die ich unter meiner Behandlung hatte, niemals eine caries beobachtet.

Daß Knollen vor den Flechten entstanden wären, war nicht allgemein der Fall; ja viel öfter haben sich die Flechten vor den Knollen gezeigt. Die Geschwüre und Fisteln giengen aber meistens dem schuppigen Ausschlage auf der Haut voraus.

In einem Nachtrage fügt er bey:

Die Aussätzigen werden nicht von Sumatra nach Porto Nyas versetzt, sondern kommen vielmehr von dieser Insel. Sie haben Flecken besonders auf dem Rücken, welches weißgelbliche Flechten sind; daher werden sie auch Kakerlaken genannt. Einen merkwürdigen Zufall hab' ich bey einem Bürger in Batavia gesehen. Er hatte einen solchen Jungen von Nyas, der mit Flecken besetzt war, zu seinem Leibjungen gemacht, der ihm die Pfeife ansteckte, und nach Durchziehung zwischen den Fingern dem Herrn überreichte. Der wohlhabende Bürger ward aussätzig, und da ich nach vieler umsonst angewendeter Mühe ihn nicht herzustellen vermochte, rieth ich ihm, nach Europa zu gehen, wo er an einem wahren Aus-

satze gestorben ist. In Batavia und den kleinen umliegenden Inseln ist dieser Aussatz bey geringen Leuten sehr häufig, zuweilen auch bey wohlhabenden Bürgern, wovon ich außer vorerwähntem noch einen gekannt habe, dem die verdorrten Finger und Zehen ohne alle Empfindlichkeit abfielen. Auf Sumatras Westküste hat man am Strande viele obenerwähnte Kakerlaken, welche als Sclaven von Nyas gebracht sind. Auf der asiatischen Halbinsel der Küste Malabar hat man eine Art knolligen Aussatz, welcher die Elephantiasis pedum ist. Der Fuß dieser Elenden wird so angeschwollen, daß die Circumferenz wohl 28 bis 30 Zoll hält, und ist oft mit Falten, die als tiefe Einschnitte aussehen, versehen. Das Bein, wie dick und ungeheuer es auch scheinen mag, ist sehr leicht, und nichts kann einem Elephantenfuß ähnlicher aussehen, als diese Geschwulst. Selten sieht man beyde Füße geschwollen. Viele dergleichen sah ich, doch meistens lauter geringe Leute. Man giebt vor, die Ursache dieses Übels sey das übermäßige Trinken des Saftes eines Palmenartigen Baumes, der Touack genannt wird. Wenn man die Geschwulst selbst anfühlt, so scheint sie knorpelhaft. Doch so viel ich mich erinnere haben sie keine andern Zeichen eines Aussatzes. An den Ufern und wo sie viele Fische speisen, wie die mehrsten Asiatischen thun, wenn sie sie haben können, ist der Aussatz gemeiner. Auf dem festen Lande sieht man ihn seltner.

Niebuhrs Bemerkungen über den Aussatz in Arabien bestehen in folgendem: Die Araber unterscheiden drey Arten des Aussatzes, den Bohack, den Barras und die

Lepra. Der Bohack ist der schwächste, und besteht blos in blassen, weissen Flecken auf der Haut, die weder für gefährlich, noch für ansteckend gehalten werden. Der Barras unterscheidet sich dadurch von dem Bohack, daß er sich über den ganzen Leib verbreitet, und daß die Haare, welche im Bohack schwarz bleiben, im Barras weiß werden. Die Lepra kündigt sich an durch rothe oder weisse Flecken, die sich entweder in eine blasse oder bleiche Farbe verändern und überall am Leibe ausbrechen, vorzüglich aber die mit Haaren bewachsenen Stellen, nemlich den Kopf, die Gegend unter den Aermen, die Vertiefung am After, einnehmen. Sie sind bald kleiner, bald größer, und nehmen zuweilen in Jahresfrist nicht um eine Linie zu. Es sey eben deshalb nicht leicht, diese Flecken als wahre Aussatzflecken zu erkennen und von andern zu unterscheiden. Das sicherste Merkzeichen aber davon ist der Mangel des Gefühls in diesem Fleck. Man kann mit Nadeln bis auf den Knochen, ohne Schmerz zu verursachen, stechen, oder auch mit Feuer die Stelle brennen, wobey der Patient nichts empfindet. Sobald aber die Ohrlappen, das Ohr, die Nase, das Gesicht, die Finger und Fußzehen zu schwellen, die Farbe zu ändern, und zu jauchenden Geschwüren zu werden anfangen, so ist kein Zweifel des Aussatzes wegen weiter vorhanden. Schwellen die Füße so daß sie das Ansehen von einem Elephantenfuße annehmen, so wird das Leiden Elephantiasis genannt. Die Ausbreitung wird besonders dadurch befördert, daß die Aussätzigen unter einander heyrathen.

Auch in Cayenne hat sich der Aussatz verbreitet.

Man nennt ihn hier die rothe Krankheit (mal rouge), weil rothe Flecken hier die ersten Zeichen desselben sind. Bajon bemerkt über diesen Aussatz folgendes: Es unterscheiden sich die aussätzigen Flecken dadurch von allen andern, daß sie ohne Empfindung sind, wenn man mit einer Nadel hinein sticht. Es bleibt aber nicht gar lange bey diesen Flecken allein, sondern es finden sich im Gesichte, an der Nase, den Ohren und auch an andern Gliedern die sonst gewöhnlichen Aussatzsymptome ein. — Man hat in Cayenne fast kein Beyspiel, daß ein Mensch von diesem Übel sey befreyt worden; denn im Anfange sucht es ein Jeder zu verbergen, und in einem weitgediehenen Zustande werden die damit behafteten Neger von andern abgesondert, und müssen in einer entlegenen Hütte sich behelfen. S. Bajon Nachrichten zur Geschichte von Cayenne: Aus dem Französischen. Erfurt 1781.

Theorie.

§ 5. Es ist höchst merkwürdig, daß Egypten, das Land der größten und wunderbarsten vegetabilischen Fruchtbarkeit, auch das Mutterland der heftigsten, größten und entsetzlichsten Hautausschläge ist, namentlich der Blattern (variolæ) und des Aussatzes (lepra.)

In Egyptens Schooße, am Nilusgestade sonst nirgends
Wird der Aussatz erzeugt! *)

---

*) Est Elephas morbus, qui propter flumina Nili
Signitur Aegypti in medio, neque praeterea usquam.
Lucretius.

Bemerkt ein Römischer Dichter, der vor andern tiefe Blicke in das Reich der Natur that, Lucretius.

§. 6. Auch dadurch bewährt es sich, daß das Land der Wunder nennen, oder Egypten nennen Eins ist. Dort ist es ja, wo sich alljährig das große Füllhorn des Segens, der Nil, ergießt, so daß dort, wie in einem neuen Schöpfungsakte, aus dem Gewässer alljährig die Erde gleichsam wieder neu hervorgeht und der Geist des Herrn über dem Wasser neu schöpferisch schwebt. Dort ist es, wo der Boden mit dem fruchtbar machenden Natrum *) wie besäet ist, dort ist es, wo die jung grünenden Pflanzen dem Thierleibe den Ammoniakstoff im Überfluß darbieten. **)

---

*) über Natron bemerkt Hasselquist: Natron in Aegypto hodie vocatur Sal e fodina prope Mansuram extractum, lapidi calcareo mixtum, aceto effervescens, coloris albido rubescentis. Usus ejus est apud Aegyptios: 1) quod pani immittant fermenti loco; 2) ad lintea lavanda saponis loco. — Ad dolorem dentium adhiberi cum fructu hoc modo mihi retulerunt: infunditur Sal pulverisatum aceto, quod statim effervescit et fundum petit. Aceto hoc os lavatur sub paroxysmo, quo mitigatur, sed non tollitur malum. S. 548.

**) Hasselquist giebt in seiner Reise nach Palästina über die Bereitung des Salmiaks in Egypten folgende Nachricht: Der Stoff des Salmiaks ist Ruß, der von gebranntem Miste allerhand vierfäßiger Thiere, die von Kräutern leben, und sogar von Menschen genommen wird. Die Egypter sammeln den Mist in den ersten vier Monaten des Jahres, wenn ihre Ochsen, Kühe, Büffel, Kameele, Schaafe, Ziegen, Pferde und Esel vom frischen Grase leben, welches in

§ 7. Erwägt man die außerordentliche vegetabilische Fruchtbarkeit Egyptens, und wirft dabey zugleich einen Blick auf die Erscheinung der von Egypten ausgegangenen und herstammenden Hautkrankheiten, so kann dann wohl der Gedanke nicht befremden, daß die letztern einen Theil ihres Grundes in nichts anderm, als in solcher auch im Menschenkörper extravagant gewordenen Naturvegetabilität haben mögen.

§ 8. Der Thierleib (microcosmus) besitzt ja, dem Weltleibe (macrocosmus) gleich, auch sein Vegetabilitätsreich in seiner Oberfläche. Die Thierhaut zeichnet sich daher auch besonders durch die in ihr eigenthümlich vorgehenden vegetabilischen Erscheinungen aus. Da nun Egypten in seinem Erdboden so viel ausgezeichnete Produktions-

---

Egypten eine Art Trifolium ist, das alle Jahre gesäet und geschnitten wird. In der Zeit, wenn das Vieh mit diesem gedörrten Grase, und die Kameele, aus Mangel eines bequemen Futters, mit zerstoßenen Dattelkernen gefüttert werden, wird der Mist nicht stark zum Verbrennen gesucht. In der Zeit aber, wenn das Vieh frisches Gras frißt, bemühen sich die Egyptier sehr, den Mist frisch zu haben, ja dieses ist ihnen so angelegen, daß man arme Leute sieht, (die ihre Nahrung davon haben) die dem Vieh den ganzen Tag hindurch folgen und sehr aufmerksam sind, wenn ein Thier mistet. Aller Mist von den oben angeführten Thieren wird ohne Unterschied genommen. Der Kameelmist hat hier keinen Vorzug, eben so wenig sein Urin. Die Arbeiter geben vielmehr dem Ruße, der aus dem Miste der Menschen, Schaafe und Ziegen gebrannt worden, den Vorzug. In den Monaten März und April nimmt man die Salmiakbrennereyen vor, dann hört sie auf. S. 577.

Kraft besitzt, so muß wohl auch der Bewohner Egyptens in seiner Haut — dieser Erdoberfläche des Thierleibes — von den Bewohnern anderer Länder bedeutend unterschieden seyn; mit andern Worten: so muß wohl auch die Haut der Egyptier in ihren vegetabilischen Processen sich vor der Haut anderer Völker beträchtlich auszeichnen.

§ 9. Ein vorzüglich wichtiger Grund der Auszeichnung des egyptischen Menschen- und Thierhautsystems ist, außer dem Genuß der Vegetabilien, auch noch in dem Trinken des Nilwassers enthalten, da der Nil einzig und allein das Wasser ist, womit Menschen und Vieh daselbst ihren Durst stillen und ihr sämmtliches Wasserbedürfniß befriedigen. Die Thierleiber nehmen somit auch die vegetabilisch höchst fruchtbaren Stoffe des Nilstroms unmittelbar in sich auf, und führen somit auch die Fruchtbarkeitseigenschaften desselben in ihr Leben selbst ein.

§ 10. Wie höchst bedeutend aber das Nilwasser vor allem andern ausgezeichnet ist, mögen folgende Allegate beweisen.

Nichts geht über die Lobsprüche, welche die Egypter dem Nilwasser ertheilen, indem sie dafür halten, daß es sich in Blut verwandle *); daß es die Fruchtbarkeit vermehre **); daß es mit der Hälfte Feuer,

---

*) Alpinus de medicina Aegyptior. L. B. 1745.

**) De Pauuw recherches.

welches andre Wasser erfordern, zum Kochen können gebracht werden. Strabo versichert aus dem Aristoteles das nemliche. *) Die Weiber, welche Nilwasser trinken, sagt Aristoteles, sollen oft vier Kinder zur Welt bringen, ja eine Frau soll einmal sogar deren sieben geboren haben. — Das erste, was geschieht, wenn man in ein egyptisches Haus tritt, ist, daß der Wirth einen Becher mit Nilwasser seinem Gaste anbietet **) —

In Oberegypten giebt es Menschen, bemerkt Maillet, die täglich eine Quantität Salz nur deshalb zu sich nehmen, um desto mehr Nilwasser trinken zu können; einige trinken wohl in einem Tage drey Eimer voll davon ohne allen Schaden; im Sommer befördert es unmerklich die Ausdünstung, so wie es im Winter den Urin treibt. ***) Maillet ist so verschwenderisch in Lobsprüchen über das Nilwasser, daß er sagt, was unter den Weinen der Champagner, das ist das Nilwasser unter den Wassern. — Nach Alpinus Bemerkungen, erregt es bey Ungewohnten einen leichten Durchfall; bey andern aber befördert es den Abgang des Urins, des Grieses und des Schweißes. Er selbst litt einmal heftig an Steinschmerzen; nachdem er aber einige Pfunde Nilwasser getrunken hatte, überfiel ihn ein Schlaf und beym Erwachen gieng mit dem Urin ein

---

*) Strabonis Geographia cum notis Casauboni-Annsteld. 1707. p. 1018.

**) Volney Reise nach Syrien und Egypten.

***) Maillets Beschryvinge van Egypten, aus dem Franz. Haag 1737.

Stein ab. Es durchläuft, sagt er, die Wege, welche nach der Blase führen, schnell, und bleibt nicht lange im Magen. —

(Das Salz, welches diese Egypter zum Nilwassergebrauch nahmen, mochte wohl mehr zum Sicherungsmittel gegen die Gefahren des Nilwassers dienen sollen. Denn die alten Egyptischen Priester, bedienten sich des Sal semmæ und mieden das Nilwasser gänzlich; gewiß aus keinem andern Grunde, als weil sie einsahen oder gelehrt waren, daß das Nilwasser und das egyptische Salz zu viel Pharmaceutisches an sich hätte, um diätetisch gebraucht werden zu können.

Man nimmt als ziemlich bewiesen an, sagt de Pauuw, daß die Egyptischen Priester ihre Speisen nicht gesalzt haben. Ausgemacht wahr ist es, daß sie sich des aus dem mittelländischen Meerwasser bereiteten Salzes, so wie des Salzes, welches man aus den Seen des Netriotischen Bezirkes, wo, unabhängig vom Natrum, auch ein Kochsalz sich vorfindet, wie aus Sicards Beobachtungen bekannt ist, enthielten.

Ohne Zweifel brachte die Furcht vor Aussatz die Priester dahin, aus ihrer Diät alle stark gesalzenen Speisen zu entfernen. Sie wandten zum Salzen derselben, statt des gemeinen Salzes, das Abyssinische Sal Semmæ in ganz kleiner Quantität an. Daß sie sich eben dieser Salzart vor andern bedienten, mochte wohl seinen guten Grund haben, der sich auf sichern Beobachtungen stützte.)

§ 11. So bestehet auch der Feuchtigkeitsgehalt der

Athmosphäre in Egypten einzig und allein aus der Nil-evaporationsmasse. Denn es regnet fast gar nicht in Egypten. Die Einwohner von Kairo, bemerkt Hasselquist, S. 113, halten es für ein Wunder, wenn in den Monaten November und December einige Tropfen Regen fallen. Maillet sah in den Jahren 1692 bis 1694 vom November bis April nur viermal des Abends eine Viertelstunde lang Regen fallen. Weiter im Lande hinein giebt es Gegenden, wo Regen für eine außerordentliche Naturerscheinung gehalten wird. In Oberegypten regnet es demnach gar nicht. Nebel und Thau sind aber, besonders in den Gegenden, die am mittelländischen Meere liegen und wenn dann der Nordwind wehet, gewöhnlich. - Der Himmel ist fast immer klar und Wolken sind selten. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß bereits vor der Periode des Nilaustretens die Luft feucht zu werden anfange, weil um diese Zeit eine abgewogene Portion Erde am Gewicht zunimmt, welches vorher nicht geschieht, und in Kairo beurtheilte man, nach Alpinus Bemerkung, die Höhe der zu hoffenden Überschwemmung nach der größern oder geringern Gewichtszunahme einer abgewogenen Probeportion Erde. — Die Hitze nimmt schon im Monat Februar ihren Anfang, und läßt nicht eher als im October nach. Die heißesten Monate sind Jul und August, wo das Thermometer selbst im kühlgehaltenen Zimmer 24 und 25 Grad über o Reaum. steht. Der Himmel scheint dann zu glühen, und um 9 Uhr Vormittags kann es kein Europäer mehr in freyer Luft aushalten. Man zerfließt fast im Schweiß.

§ 12. Dazu kömmt noch der austrocknendste und glühend tödliche Wind Kampsis oder Samiel. Dieser Wind weht nur in den heißesten Monaten, nemlich im März, April und May, und zwar in einem Zeitraum von 50 Tagen. Meistens dauert er zum Glück der Lebendigen nur einige Minuten lang. Wenn er wehet, ist der Himmel trübe; die Sonne selbst erscheint wie violet; es schwebt ein feiner Staub in der Luft, der sich jedoch nicht niedersenkt. Die Luft ist dann so gluthheiß, daß es ist, als wenn sie aus einem glühenden Backofen käme. Die Haut wird trocken und man fühlt auch im Innern ein Brennen. Mund und Hals sind trocken, und das Wasser, das man zum Ausgurgeln gegen das Lechzen anwendet, ist kaum vermögend, Lindrung zu geben. Alle Körper sind, während dem Wehen des Kampsis, selbst wenn die Sonne nicht strahlt, sehr heiß anzufühlen. Er ist so austrocknend, daß in die Luft gesprengtes Wasser augenblicklich unsichtbar wird. — Die Reisebeschreiber bemerken, daß die Gefahr, welche mit diesem Winde verbunden ist, besonders in den Windstößen bestehe. Wenn diese einen Menschen oder ein Thier treffen, so ersticken sie auf der Stelle. Es entsteht ein Blutfluß aus der Nase, und der Leichnam bleibt länger als gewöhnlich warm, ob er gleich bald aufschwillt, blau wird und in Fäulniß übergeht. Um der Gefahr dieses tödenden Windes zu entgehen, muß man sich schnell mit dem Gesicht auf die Erde strecken, wozu die Kameele der Instinkt leitet, die dabey das Maul in den Sand stecken. — Daß aber auch die andern gewöhnlichen Winde eine außerordentlich aus-

trocknende Kraft in sich schließen, beweis't die Erfahrung, daß in den egyptischen Wüsten das Fleisch in 24 Stunden so eintrocknet, daß es zu einem harten Körper wird. *)

§ 13. In der Menge des Ammoniakgehaltes der egyptischen Thierexcremente, in der Schweiß-treibenden Eigenschaft des Nilwassers, so wie in der Austrocknungskraft der in Egypten herrschenden Winde, haben wir einen Theil der Ursachen, welche zum Aussatz disponiren, gefunden. Aus diesen Ursachen sind wir jedoch noch nicht völlig im Stande, die Naturentstehung der Lepra und ihre Eigenschaften befriedigend zu erklären. Denn da sich die Lepra besonders durch die grindige Incrustation der Haut, verbunden mit völligem Verlust des Gefühles in der Haut, und ölichtklebrigem, einen Bocksgeruch von sich gebendem Schweiß, auszeichnet, (so daß die Haut der Aussätzigen mit Oel getränkter Leinwand gleicht) so müssen noch ganz andre Ursachen hinzukommen, um die Lepra zu constituiren; Ursachen, welche ihre Quelle nicht in der Salinität, sondern in der Sulphurität des Thierleibes haben.

§ 14. Die Reisebeschreiber bemerken, daß der Aussatz in Egypten am häufigsten zu Kairo sich finde, und legen die Ursache der elenden Lebensweise der armen Klasse der Einwohner bey, die sich meistens von thranichten Fischen ernähren, und zwar oft von halb faul gewordenen

---

*) Volney a. a. O.

und schlecht eingesalzenen, so wie von Erbsen, Linsen und Bohnen. — Man hat beobachtet, bemerkt de Pauuw, daß die Neugriechen, welche viele Fasttage haben und daher viel Fische essen, weit öfter in der Levante die Lepra erhalten, als die Türken, welche mehr Gemüse als Fleisch genießen. *) Diese Beobachtung wird bekräftiget durch die Ausschlagsleiden, die man allgemein bey den ichthyophagischen Völkern antrifft. Man sehe hierüber auch die nachfolgende Abhandlung über die Radesyge. —

Je mehr ich, sagt de Pauuw in seinen Untersuchungen über Egypter und Chinesen, über die Lebensart der Egyptischen Priester nachdenke, desto mehr dringt sich mir die Überzeugung auf, daß alles dabey auf den Zweck hinwirken sollte, den Aussatz, sowohl den allgemeinen, als den partiellen, z. B. der Augen (Psorophthalmia) und den Saamenfluß, (Gonorrhoea) der in Egypten bald mehr bald weniger mit der Lepra complicirt ist, zu verhüten. — Denn unrein zu seyn war für einen Priester noch weit schrecklicher und nachtheiliger in jenen Zeiten, als für einen Layen; die Priester hatten daher, als diejenigen, welche vor allen rein seyn sollten, weit mehr Ursache, alles in ihrer Diät zu meiden, was nur irgend einigermaaßen die Kraft hatte, Aussatzwirkungen zu äußern. — Daher thaten denn auch die Egyptischen Priester Verzicht auf den Genuß aller Fischspeisen — daher tranken sie kein Nilwasser, daher mieden sie das egyptische Landsalz, die Bohnen und andre Hülsenfrüchte so wie auch den Knob-

*) Tournefort Reise nach der Levante.

lauch und das Schweinefleisch, auch ward der Pelikan von ihnen verabscheut, weil er sich von Fischen nährt. — Sie beobachteten ein 40 tägiges Fasten alle Jahre, während dem sie blos von frischen Kräutern lebten. Auch war es bey ihnen und bey dem ganzen Volke Lebensregel, monatlich einmal ein Abführungsmittel zu brauchen.

§. 15. Diesen Beobachtungen zufolge mag wohl die zweyte Hälfte der Ursachen, welche den Grund zur Lepra enthalten, in dem Genusse halb verdorbener, thranichter, fetter Fische, verbunden mit Luft- und Schwefelgehaltreichen Hülsenfruchtspeisen, nemlich der Erbsen, Linsen, Bohnen, Zwiebeln, liegen.

§. 16. Fassen wir nun diese beyden Causalitäten Ammoniak und Fisch- und Hülsenfruchtspeisen zusammen, so ergiebt sich folgende Naturentstehungserklärung der Lepra:

Die Lepra entsteht, wenn das thierische Oel, welches in Verbindung mit dem flüchtigen Salzgeiste zur Haut dringt, in den Digestionsorganen nicht zu seiner gehörigen Läuterung und Purification gelangt, so daß es noch zu viel Excrementalmasse oder Crudität an sich hat, wenn es in die Region der Haut tritt.

Die Tendenz des Ammoniakgeistes ist zu evaporiren. Er ist volatilisch an sich; denn er gehört der Luft an, und seine Neigung, sein Trieb geht nach der Luft hin, um wieder der Luft gleich zu werden. In diesem Triebe aber ist er durch die Sulphuralmaterie beschränkt und aufgehalten; denn diese gehört der Erde an, und ihre Nei-

gung, ihr Trieb ist nach der Erde gerichtet, um wieder der Erde gleich zu werden, und die Erde zieht sie an, so wie für den Ammoniakgeist die Luft das Anziehende hat.

Der flüchtige Salzgeist macht in seiner Volatilität und seiner Tendenz sich zu aërificiren und in die Region der Luft zu gelangen, das thierische schwere, träge Oel (als die Substanz des thierischen Sulphuralgeistigen) welches ihn umgiebt, umfängt und verschließt, selbst mit volatilisch; er führt es fort mit sich; er erhebt es, und dringt mit ihm verbunden und in dasselbe gefasset, nach der Region der Luft hin. Hier wird nun diese ölige Masse, so bald sie außer dem Bezirk der Herrschaft der Kordialwärme gekommen ist, und die äußere Kälte empfindet, coagulirt und in dieser Coagulation wird der animalische, flüchtig gewordene Salzgeist selbst präcipitirt. In Folge der Regularität dieser Präcipitation und Coagulation entsteht die thierische Haut.

Ist nun das Oel, womit der flüchtige Animalsalzgeist verbunden ist, und in welchem er sich verfaßt und befangen empor hebt, zu roh und grob an sich: so ist es zur Hervorbringung und Erzeugung einer gesundbeschaffenen Haut nicht tauglich; so wird es statt einer gesunden, sich wohl befindenden, eine kranke, sich übel befindende Haut hervorbringen.

§. 17. Hier stellt sich uns der Gedanke dar: Ob denn nicht das Salz, und zwar besonders das ammoniakalische, wenn es zum Einsalzen der Fische ange-

wendet wird, so fest mit dem Charakter des fischhäutigen Wesens imprägnirt werden könne, daß derselbe auch in der Digestionskraft des Menschen nicht wieder davon zu trennen und zu scheiden sey, und in diesem, ihm fest eingeprägten Charakter, in das Hautsystem des Menschen mit eintreten, und so gleichsam die Natur der Fischhaut in die Natur der Menschenhaut verpflanzen könne? — Diese Frage, für welche bereits mehrere Beobachtungen bejahend sprechen könnten, möchte wohl werth seyn, in weitere, ausführliche Prüfung der Naturforscher, denen die Gelegenheit die dazu erforderlichen Hülfsmittel darbietet, genommen zu werden.

§. 18. So viel geht aus den Lebensmitteln und der ganzen Lebensart der Egypter und Indier, unter welchen die Lepra herrschend ist, als ganz gewiß hervor, daß häufige Salzfischspeisen, und zwar wenn das Einsalzen der Fische mit einem mehr ammoniakalisch als muriatisch zu nennenden Salze geschieht, und mit dem Genusse von Luft- und Schwefelerd-haltigen dürren Hülsenfrüchten, so wie mit starker, bis zu heftigem Schweißtreiben steigender Erhitzung, und bald darauf folgender starker, bis zu heftigem Frostgefühl gehender Erkältung des Leibes, verbunden ist, die Lepra veranlassen.

Es ist in dieser Hinsicht noch besonders merkwürdig, daß die Nächte in Egypten nicht selten so kalt sind, daß man dicker Pelze nöthig hat, um sich dagegen zu schützen, und daß die Armen in Kairo, unter denen die Lepra

am meisten ausbricht, sogar die Pelzmützen beständig tragen. *)

§ 19. In der übertriebenen Fischdiät, besonders der fetten thranichten Fische, verbunden mit Natron- oder Sodareichem Wassergenuß wird die Haut gleichsam mit Rußstoff oder volatilischem Dele überfüllt; die plastische Lebenskraft aber, von welcher die Organisation der Haut abhängt,

---

*) Unter der ärmern Klasse, bemerkt Volney, sind die Nahrungsmittel äußerst schlecht, daher kann man nirgends ungestaltetere Kinder, als zu Kairo sehen; bey diesen sind die Augen hohl; das Gesicht ist geschwollen; die äußern Theile sind abgezehrt; die Augen sind gelb, und sie sehen einem Todengerippe ganz ähnlich. — Ihre Kleidungen sind keineswegs dem Klima angemessen; sie tragen Pelzwerk (Rauchwerk), und mancher begnügt sich nicht mit einem Pelze, sondern legt deren zwey, ja wohl drey an. — Auch den Kopf halten sie nicht warm, sondern heiß. — Zwey Sücke machen ihnen diese Decken, unter welchen ein anderer ersticken würde, erträglich, der Müssiggang nemlich und die Einrichtung ihrer Häuser. Sie scheuen die Arbeit und bringen einen großen Theil ihrer Zeit in Unthätigkeit zu. Ihre Häuser aber sind mit großen Zugröhren versehen, (nach Alpinus.)

Besonders merkwürdig ist hierbey auch noch, daß die Kunst fett zu werden, bey den Egyptern nach Regeln betrieben wird. Die Mittel, welche zu dieser Kunst gehören, bestehen in stundenlangem Gebrauche lauwarmer Bäder, verbunden mit öhlichten Nahrungsmitteln, welche gleich in dem Bade selbst genossen werden. Sie verzehren nemlich im Bade sehr fette und kräftige Hühnerbrühen — dann Mandeln, Pistazien und Sesamöl. — Will es bey diesen Mitteln mit der Fettigkeit dennoch nicht recht fort, so trinkt man ein Dekokt von Chinawurzel, und läßt sich im Bade wohl zwey bis drey Klystiere, zu denen Bärenfett genommen wird, geben.

wird in diesem sulphurischen Qualme betäubt, und kann aus dem schlechten Material nichts Gutes schaffen. In der Betäubung des Hautlebensgeistes verliert die Haut ihr Gefühl, und in der mangelhaften Plastik desselben geht die Ordnung ihrer Organisation unter. Statt des Hautgebildes aber entsteht nun in der aërischen Coagulation der ammoniakalischölichten Masse der Aussatz.

§. 20. In Folge der Grundlage des Aussatzes werden dann, diejenigen Digestionswerkzeuge, welche vorzüglich zur Abscheidung der Sulphuralexcrementalien dienen sollen, *) immer mehr zerrüttet, so daß es ist, als ob selbst ein Theil der Masse, welche als Schwefel-Stercus in dem Magen und Darmkanale zur Aussonderung gelangen soll, vermöge des flüchtigen Ammoniaksalzes mit in die Haut hinüber bringt, wodurch die Haut gleichsam wie zu einem Kothaussonderungskloake wird. In der Anhäufung dieses

*) Die im Bonnetus befindliche, einzige Leichenerösfnung eines Aussätzigen, die wir bis daher haben, bestätigt das. Die edleren Theile, nemlich die Lungen, waren vorzüglich mißfarbig und wie mit Steinchen durchwebt. Eben so die Leber. Die Därme und die Milz waren verhärtet und klein. Die Kehle war besonders trocken, als ob sie lange an der Luft gelegen hätte; das Gekröse mit großen, harten, dürren Drüsen besetzt, die voll einer Flüssigkeit waren, die einem Talge ähnelte, wenn er mit etwas Basilicumsalbe vermischt ist. In Nieren und Blase waren Steine. Sehr dürr waren auch die Geburtstheile und nur die spermatischen Gefäße sehr erweitert. Die Muskeln wären an vielen Stellen wie verhärtet. (S. Bonneti sepulchret. 1. p. 527.)

ammoniakalischsulphurischen Stercus aber nimmt der Aussatz bald auf das heftigste zu, und in ihm wird der Mensch dem Menschen zum schrecklichsten Scheusal. S. Das Kupfer.

Die Kur.

§ 21. Die Kur des Aussatzes kann in zwey Abtheilungen gebracht werden.

Der erste Theil derselben schließt die Mittel in sich, deren Zweck auf die Verhütung der Einführung der rohen, nicht gehörig digerirten Fetttheile und des Ammoniaks in die Haut gerichtet ist.

Dieses geschieht hauptsächlich durch die Veränderung der Diät, und durch allmählich fort und fort wirkende Purgiermittel, mit Urin-treibenden verbunden.

Der zweyte Theil der Kur berücksichtiget die bereits in der Haut entstandenen Mißgewächse und die Wiederherstellung der Hautorganisationsordnung.

Dazu dienen hauptsächlich äußerliche Mittel, die das Vermögen besitzen, kauterisirend zu wirken.

1) Diät.

Die Fische, besonders die fetten, welche vermöge ihres wasserreichen, leicht und stark verdampfenden Oels den materiellen Lepragrundstoff enthalten, sind ganz aus der Diät zu entfernen. Eben so sind auch alle Fleischspeisen von Wasservögeln, Enten, Gänsen, &c. so wie auch das Schweinefleisch, und alles Pökel- und Rauchfleisch, nebst dem Käse den Aussätzigen durchaus zu verbieten.

Ihre Speisen dürfen nur aus grünen Vegetabilien, Obst und solchen Früchten bestehen, welche nicht viel Oelgehalt, sondern viel Eyweißstoff besitzen; daher sind ihm Graupen und Grütze, Mehlspeisen überhaupt, statt der dürren Hülsenfrüchte zu empfehlen.

Als Schmalz schickt sich nur die Butter für ihn.

Als Getränk wird ihm besonders der Aepfelwein oder Eider überhaupt nützen, mit abgesottenem Wasser versetzt. Alles Wasser, das zu seinem Getränke dient, muß abgesotten werden. Auch Limonade, so wie ein gutes, helles Bier, ist ihm dienlich; eben so Buttermilch und süße, oder auch Zitron- Weinstein- oder Tamarindensaure Molke.

Hauptsächliche Rücksicht erfordert in der Diät des Aussätzigen auch das Salz. Für ihn schickt sich das Steinsalz, das aus Salzwerken unter der Erde gegraben wird, wie z. B. das pohlnische Salz, am besten.

Die Wohnung sey mäßig warm, und vor Zugluft, so wie vor Holzrauch und Kohlenqualm gesichert.

Die Kleidungsstücke, besonders die Unterkleider sind täglich zu wechseln.

2) Pharmaceutik.

Erste Indikation.

Der pharmaceutische Theil der Kur besteht vorzüglich in solchen Mitteln, welche die Kraft besitzen, die Ausscheidung der salinischen und sulphurischen Excrementalmassen auf den ersten Wegen wieder in gehörigen Gang zu bringen und fort und fort zu unterhalten, da-

mit das Ammoniak nicht mit dem thierischen Oele verbunden in roher Materialität (Crudität) in das Hautsystem eindringe.

Diese Wirkung leisten Purgier- und Urintreibende Mittel zusammen in Verbindung gebracht.

Die Pillen Nr. 37 oder Nr. 10, oder Nr. 13 werden zu diesem Behufe vorzüglich dienen. Man läßt wöchentlich zweymal eine Dosis davon nehmen.

Da die Radesyge mit der egyptischen Lepra die größte Aehnlichkeit hat, so daß man sie die norwegische Lepra wohl füglich nennen kann, so glaub' ich keinen Fehlgriff zu thun, wenn ich die vom D. Arbo mit ausgezeichnetem Heilerfolg zur Heilung der Radesyge gebrauchte Kurmethode auch zur Kur der egyptischen Lepra empfehle.

S. Die Abhandlung von der Radesyge.

Zweyte Indikation.

Der zweyte Haupttheil der Kur besteht in der Anwendung äußerlicher Mittel, welche die Kraft besitzen, die vorhandenen Aussatzbeulen und Scirrhen zu zerstören.

Die Alten bedienten sich dazu des glühenden Eisens.

Statt dessen möchte wohl aber der Aetzsublimat noch heilwirksamer seyn, weil derselbe in seiner Merkurialität auch zugleich eröffnend auf die Hautexkretionsgänge wirkt.

Ich würde daher rathen, die Aussatzbeulen mit dem Sublimatpflaster Nr. 29. (jedoch der Gefühllosigkeit der aussätzigen Haut angemessen verstärkt) zu belegen, und mit

dem Gebrauch dieses Mittels so lange fortzufahren, bis diese Mißgebilde für zerstört zu halten sind.

Der Beschluß der Kur geschieht mit den Mitteln Nr. 7 und 8 und 9.

Der Elephantenfuß.

(Elephantiasis.)

§ 22. Zu der egyptischen Lepra wird gewöhnlich auch der Elephantenfuß gerechnet; ja man hat sogar die Lepra in ihrem höchsten Grade Elephantiasis genannt. *) So irrig und falsch dieser Name ist, wenn

---

*) Unter andern Beweisstellen, wie sehr durch die ungeziemenden Benennungen der Lepra die Ansicht dieses Leidens verwirrt und verunbeutlicht gemacht worden sey, sey hier nur folgende angeführt aus Archigenes

Elephantiasis a quibusdam leontiasis, ab aliis Satyriasis appellatur. Elephantiasis quidem a magnitudine et diuturnitate affectionis nomen accepit, immo et propter cutis asperitatem, quæ in quibusdam succedere consuevit. Leontiasis autem appellatur, cum frons ægrorum cum quodam tumore laxior redditur, ad similitudinem pellis flexilis superciliorum leonis. Satyriasis vero dicitur propterea quod malæ faciei iisdem cum rubore attolluntur, et musculis maxillaribus veluti convulsionem patientibus mentum ipsum dilatatur, quemadmodum etiam ridentibus evenire solet, similitudine quadam ad picturas satyrorum; quin et alacritas vehemens ad coitum ipsis adest, quemadmodum et de satyris fertur. Ex lib. Archigenis in Aëtius Quartæ tetrabibli Sermo

man ihn zur Benennung des allgemeinen Aussatzes gebraucht, so schicklich und gehörig kömmt er doch dem Übel zu, das er ursprünglich bezeichnet. Kämpfer war der erste, der in seinen ausländischen Belustigungen diese Krankheit deutlich beschrieb.

Sie ist malabarischen Ursprungs und am Ganges, der mit dem Nil verwandt ist, einheimisch. Auch in der St. Thomasinsel, so wie in Ceylon, sah sie Kämpfer vielmal. Er giebt folgende Beschreibung: Die Krankheit, welche man Elephantiasis nennt, besteht in einem ödematösen Tumor, der weiter keinen Theil des Leibes, als nur den Fuß befällt, und sich von Monat zu Monat endlich so weit ausdehnt, daß er dem Fuße das Aussehen eines Elephantenfußes giebt. — Die Landes-Eingebornen nennen das Leiden Perical oder Pircal.

Selten, bemerkt Kämpfer, betrifft das Übel beyde Füße, meistens nur den einen, und zwar vorzüglich nur den untern Theil desselben. Es bricht nemlich jeden Monat mit zunehmendem Monde eine Entzündung an dem Fuße auf, die nach einigen Tagen sich zwar wieder zu verlieren anfängt, jedoch eine Geschwulst zurückläßt, welche in ein Mißgewächs der Muskelsubstanz ausartet, so daß der Umfang des Fußes mit den Jahren widerna-

---

I. pag. 720. — Wer übrigens den arabischärztlichen Unsinn über die Lepra vollauf kennen zu lernen wünscht, nehme nur Henslers Schrift über den abendländischen Aussatz zur Hand. Denn Hensler hat sich mühselig genug angelegen seyn lassen, die elenden arabischen Literaturantiquitäten deshalb zu durchforschen.

türlich und unförmlich dicker (zwey, drey mal und drüber dicker als gewöhnlich) wird. Diese Fleischgeschwulst ist ungleich, ödematös, härtlich, scirrhös von Ansehen, hie und da, je nachdem der Knochen mit afficirt ist, schwammig, ulcerös und jauchicht. Sie erstreckt sich oft bis zu den äußersten Theilen des Fußes und der Fußzehen; selten aber steigt sie über die Waden, und niemals erstreckt sie sich bis an das Knie. —

Für den materiellen Grund dieses Uibels erklärt Kämpfer das in ganz Malabar, vorzüglich aber in Cochin in dem Flußwasser häufig befindliche Natrum. *)

Die Kurmethode bestand hauptsächlich in immerwährend unterhaltenen Fontanellen.

---

*) Alter fontis Malabarici partus tumor est oedematosus, qui corporis partem non aliam, quam pedem invadit, et incremento menstruo ita tandem expandit, ut elephantino cruri figuram exhibeat. Indigenis vocatur Perical vel Pircal. Malum frequens onerat Christianos Insula S. Thomæ.

Eundem tumorem in pagis Ceylanae ultra Salam, urbem munitissimam Belgicam, tum in Omerâ, Regni Japonici provincia, endemium, (quamvis non ita frequentem) offendi; utrobique emergentem, quod fatentur incolæ, ex aquæ natalis vitio.

Morbus nunquam artus alios invehit, quam crus alterutrum, raro utrumque, et in eo praecipue imam partem: hanc singulis mensibus cum lunæ incremento phlegmone corripit, qua infra dies aliquot defervente, tumor tamen inflammationis non remittit, sed in carnem vitiosum secedit, ita ut ambitus cruris, cum incremento aetatis, in deformem

Bruce, welcher die Elephantiasis in Abyssinien beobachtete, bemerkt darüber folgendes: Das Gesicht bleibt bey diesen Elenden gemeiniglich ganz gesund; die Augen sind munter und feurig; das Haar behält seine natürliche Beschaffenheit und Farbe; selbst die Barthaare fand er bey einem hohen Grade dieses Leidens von natürlicher Farbe. Der Appetit ist gut und der Puls fast regulair. Durst aber quält die Patienten beständig. Von Ansteckung dadurch weiß man nichts. Kinder, von Eltern, die mit diesem Uibel behaftet, erzeugt, fand er eben auch nicht damit angesteckt, obschon diese Kinder kein gesundes Aussehen hatten. Vor der Mannbarkeit bricht das Uibel nicht aus. Der Hauptsitz des Leidens ist vom Knie an bis unter die Knorren. Das Bein ist wie zu einer dicken Walze angeschwollen und die Haut, durch zirkelförmige Risse, wie in schmale Streifen abgetheilt, deren tiefe Zwischenfugen aus rohem Fleische zu bestehen scheinen, und beständig eine große Menge Jauche ausschwitzen. Die Geschwulst tritt

---

crassitiem, plus justo (duplo, triplo aut longe ultra) majorem excrescat; crassitiem inquam inaequalem, oedematosam, duriusculam, aspectu scirrhosam, hic illic, prout os subjectum officitur, fungosam, ulcerosam et serosa sanie scatentem. Tumor saepe per extremum quoque pedem ad ipsos usque digitos extenditur, raro ultra suras ascendit, ad genua nunquam pertingit. Mali materiam praebent fontes, non tam Malabariæ universæ, quam regni Cocinensis; sole enim corrosivo abundant (nitrum ibidem vocant). V. Kaempferi Amoenitat. exoticæ. Fasc. III. pag. 561.

unten so weit über den Fuß, daß man nicht viel mehr als einen Zoll von demselben vorn zu sehen bekömmt. Diese Mißform, die harsche Haut und die schwärzliche Farbe geben ihnen die Aehnlichkeit eines Elephantenfußes. S. Brúce Reisen.

Kämpfers Beschreibung völlig bestätigend sind auch die Bemerkungen, welche Schilling in seiner Abhandlung de Lepra, aus eigenen Beobachtungen genommen, giebt. Schilling sagt: der Fuß ist dem Elephantenfuße nicht nur an Gestalt ähnlich, sondern macht auch, wenn er im Gehen bewegt wird, den Gang des Menschen dem eines Elephanten gleich; denn das Unter-Fußgelenk ist steif und unbeweglich, wie bey dem Elephanten. Es wird aber nicht schnell, sondern ganz allmählich in diesen Zustand gebracht. Schilling kannte Patienten, bey denen das Übel bereits über dreyßig Jahre lang vorhanden war, ohne sich jedoch bis übet das Knie erstreckt zu haben.

Schillings Sektionsbericht besagt folgendes:

Die rauhe, schuppige äußere Haut war sehr verdickt, hart, scirrhös und fast knorpelig. Über der Geschwulst im noch gesunden Theile des Fußes waren die Blutgefäße sehr varicös ausgedehnt, und aus sonst kleinen große geworden. Die Geschwulst selbst war mit wenigeren, aber diesen auch varicös ausgedehnten Blutgefäßen durchwebt. Auch waren, nach Hendy, die lymphatischen Gefäße oft sehr erweitert, auch zu Zeiten zerrissen; die an einigen Stellen nur dünne, an andern bis zwey Zoll dicke Fetthaut zusammt den Muskeln und Sehnen waren in eine Masse

derben Specks verwandelt, und diese feste Speckdecke lag äußerst fest an den Knochen an. Die beyden Knochen waren in Eins coalescirt, ohne Beinhaut, ohne Höhlung und Mark; sie waren im Hohlen des Knochens durch und durch verknöchert, und ihre Substanz dagegen ausgedehnt und erweicht, so daß man die Lamellen des Knochens leichter unter sich, als von dem sie umgebenden Specke trennen konnte.

2) Der norwegische Aussatz.

(Radesyge.)

§ 23. Es ist für die Pathologie der Lepra höchst merkwürdig, daß in einigen Gegenden des norwegischen Küstenlandes ein Aussatzleiden einheimisch ist, welches der egyptischen Lepra auffallend gleich symptomatisch sich darstellt.

Es ist in pathogenischer Hinsicht besonders merkwürdig, daß die Normänner, welche dieser Leprosität ausgesetzt sind, Ichthyophagen sind, und daß dieselben der egyptischen armen Volksklasse nicht allein darin gleichen, daß sie sich öfters von halbverfaulten Fischen nähren, sondern auch darin, daß sie, wie jene, schneller und plötzlich von einem Extreme zum andern übergehender Veränderung der Wärme und Kälte ausgesetzt sind, nur mit dem Unterschiede, daß das Wärmeextrem bey den Normännern sich am Abende und nicht in freyer Luft, sondern in ihren Hütten bey dem Rauchfeuer des Heerdes ereignet, ihre Erkältung hingegen am Tage bey ihren Seegeschäften vorfällt.

§ 24. Die Zufälle, wodurch sich die norwegische

Lepra von der egyptischen hauptsächlich auszeichnet, beruhen auf klimatisch-athmosphärischen Differenzen.

Daß die norwegische Lepra vor der egyptischen besonders Hals- und Mundleiden mit sich führt, oder, mit einem Wort, sich mehr scorbutisch darstellt, ist eine Folge theils des Klimas, theils aber auch wohl des Umstandes, daß der Normann in seinen Hütten dem Holzrauche schornsteinartig ausgesetzt ist, so daß er den flüchtigen Ammoniakstoff, welchen der Nilbewohner hauptsächlich in seiner Speise und seinen Getränken in sich einführt, am meisten durch das Athemholen in sich aufnimmt. So mit aber sind die Theile des Respirationssystems vor allen der Gefahr ammoniakalisch entzündet zu werden, zuerst ihm ausgesetzt.

§ 25. Deutlich erhellet wird dieses Ereigniß aus der Schilderung der Lebensart jener norwegischen Küstenbewohner sich darstellen.

Die Bewohner der norwegischen Seeküste und der dasigen Inseln essen so viel Fische, daß man die Fische ihre tägliche Nahrung nennen muß. Sie genießen dieselben frisch, so lange der Fischfang dauert; dann aber gesalzen, getrocknet oder geräuchert; da dieses meistens Heringe, Dorsche, Schleie, Makreelen, Lachse, also lauter fette Fische sind, so müssen dieselben allmählich wohl die Grundlage zur Ungesundheit geben. Dazu kömmt noch, daß man diese Fische frisch ohne Salz und Essig genießt. Gewöhnlich, sagt D. Mangov, essen sie von einigen die fette Leber und Eingeweide gleich frischgekocht, ohne

Essig, Senf, Meerrettig ꝛc. wodurch das Fett gedämpft werden könnte; ohne Zweifel aber kann die Fischleber dieselbe Wirkung, Ausschlagspusteln hervorzubringen, auf den Menschen so gut haben, wie sie es bey den Kühen thut. — Zuweilen essen sie die Fische selbst auch gleich frisch, wenn nemlich Leber und Eingeweide nicht zur Mahlzeit vollauf dienen. Der Rest wird eingesalzen, aber das Schlimmste dabey ist, daß es wohl drey, bis vier Tage dauert, ehe diese fetten Fische, Heringe, Dorsche ꝛc. gesalzen werden, binnen welcher Zeit sie schon, besonders im Sommer, in Fäulniß überzugehen anfangen, die nachher noch zunimmt, so daß der Fisch halb faul genossen wird; auch salzen sie die Fische aus Mangel an Salz, welches den Meisten zu theuer ist, um es kaufen zu können, nicht hinreichend ein, wodurch sie verderben und ungesund werden. Die am Winde getrockneten Fische sind auch meistens so hart, daß sie ein Halbkranker schwerlich verdauen kann. — Da die Küstenbewohner ihre Schweine mit Fischgräten, Fischköpfen, halbfaulen Fischen, getrockneten Heringen ꝛc. füttern, so ist das Fleisch, weil es wegen der Theure des Salzes auch nicht hinreichend gesalzen wird, thranicht und mehr zur Fäulniß geneigt. Noch übler ist es, daß sie solches Schweinefleisch oft ohne Salz oder nur schlecht gesalzen und, so viel ich weiß, immer ohne Senf, auch oft ohne Brod oder nur mit etwas Fladbrod, welches gar keine Säure enthält, genießen. — Das Fleisch von ihren Kühen kann auch nicht das gesündeste seyn, denn diese werden zu Zeiten eben so wie die Schweine mit Fischen gefüttert. — Man hat in den geschlachteten Thieren Beulen an den Gedärmen, in der Leber und den Lungen gefunden, die eine faule,

stinkende Feuchtigkeit enthielten; wie kann da das Fleisch gesund und nicht zur Fäulniß geneigt seyn? Aus Armuth aber wird auch dieses kranke Fleisch von ihnen verzehrt. Auch kann die Milch und Butter der mit thranichten oder halbverfaulten Fischen gefütterten Kühe nicht gesund seyn, wie auch schon der Geschmack und Geruch derselben verräth; besonders ist die Butter sehr ranzicht, auch deshalb, weil sie das Milchwasser nicht genug ausschlagen und sie zu wenig salzen. Eben das gilt auch von dem scharfen, alten nordischen Käse, den man täglich in Menge genießet.

Das Brod ist Fladbrod, welches die meisten aus bloßem Hafermehl, bisweilen mit Gerstenmehl bereiten, mit Wasser geknetet, aber ohne allen Sauerteig, so daß es gleich gebacken wird, ohne es erst aufgehen zu lassen. Einige zwingt die Noth, es mit Fischroggen, gemahlenen Fischgräten oder Baumrinde, zuweilen sogar mit Spreu zu vermischen, welches zwar sättigen und den hungrigen Magen anfüllen kann, aber gewiß der Gesundheit eben nicht zuträglich ist. Viele essen auch gestoßene Fischleber mit Hafer- oder Gerstenmehl als Leckerey. Von Gartengewächsen, Kohl, Zwiebeln, Kartoffeln, Wurzelwerk haben einige nur wenig, die meisten gar nichts.

Das Getränk der Strandbewohner ist eben so schlecht wie ihre Speise; denn es besteht meistens in unreinem Bachwasser oder Schneewasser; selten Bier, am öftersten noch saure Milch mit Wasser vermischt.

Ihre Kleider und Hemden bestehen aus grobem Flanell, welcher alle Unreinigkeiten, die entweder vom Seewasser oder ihren Geschäften herrühren, an sich nimmt;

am schlimmsten dabey ist jedoch die Gewohnheit, daß sie um ihrer Fischereygeschäfte wegen, ihre Kleidungsstücke mit Thran beschmieren, damit sie nicht so leicht von dem Seewasser durchnäßt werden können. Auch behalten diese Wollkleider, welche so oft vom Seewasser durchnäßt und wieder getrocknet werden, eine zähe, salzige Fettigkeit zurück; denn sie waschen die bey ihrer Handthierung beschmutzten Kleider nie, sondern tragen dieselben so lange sie halten mit allem daran klebenden Fett und Schmutz. — Dazu kömmt auch noch die üble Gewohnheit, daß sie, wenn sie Nacht und Tag auf der See gewesen und ihre Kleider von dem salzigen Wasser durchnäßt sind, in diesen nassen Kleidern schlafen. — Ziehen sie ja aber diese Kleider aus und legen sich nackend oder nur im Hemde schlafen, so hängen sie die nassen Kleider in derselben Stube an den Ofen oder der Feuerstätte zum Trocknen auf. —

Ihre Strümpfe sind eben auch von Wolle und zwar sehr grober; da nun die Fischer oft den ganzen Tag mit den Füßen im Wasser sind, so werden die Strümpfe mehr noch als die Kleider durchnäßt. Wenn nun die Strümpfe nicht täglich mit trocknen umgetauscht, nicht von einem Tage zum andern getrocknet und gereinigt werden, so muß dieses wohl viel Nachtheil, besonders an den Füßen selbst stiften. Hierbey, bemerkt Mangov, ereignet sich noch ein Umstand, der bey den Kleidern nicht statt findet, nemlich daß die Strümpfe im Wasser zusammenschrumpfen und die Füße drücken. Waren nun diese vielleicht schon vorher geschwollen, so müssen wohl solche Strümpfe die

Fußgeschwülste noch vermehren und die vielleicht schon vorhandenen Fußgeschwüre verschlimmern.

Die Stiefeln, führt Mangov an, werden zwar aus steifem Leder gemacht, können also nicht wie die Strümpfe zusammenschrumpfen; allein durch ihre Steifheit drücken sie die geschwollenen und geschwürigen Füße und vermehren die Entzündung. — Auch ist die üble Gewohnheit, die Füße mit den nassen Stiefeln vor das Feuer zu halten, höchst schädlich und eine Ursache mit, daß die Füße der Mannspersonen öfter als der Frauenzimmer schwellen und aufbrechen, und daß diese rothlaufsartige Geschwulst an den Füßen im Anfange der Krankheit so allgemein ist

Ihre Wohnungen sind niedrig und feucht. Die Feuchtigkeit kömmt theils von den nassen Kleidern, theils weil zu viele Menschen in einer Stube beysammen schlafen, besonders zur Fischzeit; theils, weil die Fenster nicht geöffnet werden können; theils weil sie meistens nassen Torf und nasses Holz brennen, welches am Strande gesammelt, oder kürzlich aus dem Wasser geholt ist; theils weil sie ihre Stuben gar nicht rein halten, nasse Netze darin aufbewahren, die frischen Fische darin zum Zubereiten und Einsalzen aufschütten. Dazu kömmt noch, daß die wenigsten eine besondre Küche haben, ja nicht einmal einen ordentlichen Schornstein in der Stube, sondern nur einen Feuerheerd, von wo der Rauch aufsteigt und das ganze Haus erfüllt, bis er einen Ausweg durch die Thür oder andre Öffnungen findet. *)

*) Dr. Arbo und Dr. Mangov Abhandlungen von den Kennzeichen, Ursachen und der Heilmethode der Radesyge. Aus dem Dänischen, 1797.

Diagnostik.

§ 26. Die norwegische Lepra wird in ihrer Heimat die Radesyge d. i. die böse Seuche, hie und da aber auch der Salzfluß (oder salze Fluß) genannt. Hat sie ihren höchsten Grad erreicht, so zeichnet man sie dann wohl auch durch den Namen der Lazarethkrankheit (Spedal sked) aus.

Beobachter dieses Leidens, die es sich besonders zum Geschäft machten, dasselbe genau zu beschreiben — Dr. Arbo und Dr. Mangov zeichnen sich unter denselben vorzüglich aus, — geben folgende Schilderung davon:

Die Radesyge beginnt als solche meistens mit einer Art trocknen Ausschlag. Dieser Ausschlag besteht aus vielen kleinern und größern, unebenen, meistens etwas erhabenen, zuweilen über ein viertel Zoll dicken trocknen, grauen Schorfen; und wenn diese Schorfe entweder durch einen Zufall abgestoßen oder auch mit Bedacht abgerissen werden, so sieht die darunter liegende Haut wie ein flaches Geschwür aus; dieses Geschwür wird aber bald wieder mit einem dünnen trocknen Schorfe überzogen, der nach und nach wieder so dick wird, wie zuvor.

Diesen schorfigen Ausschlag findet man bald nur auf einer, bald auf mehrern Stellen des Körpers, so daß kein Theil davor sicher ist. Ich habe ihn, bemerkt Arbo, auf den Armen und Füßen, auf dem mit Haaren bewachsenen Theile des Hauptes, auf der Brust, Stirn, dem ganzen Gesicht, dem Scroto und den Lenden gesehen. Fragt man die Kranken, wie dieser Ausschlag angefangen und bey welcher

Gelegenheit er sich zuerst gezeigt habe, so stimmen ihre Antworten meistens darin überein, daß sie nach einer starken Erkältung kleine harte Knoten in der Haut bekommen hätten, die nicht in Eiterung übergingen oder zu Geschwüren wurden, sondern sich nach und nach in die trocknen, dicken, grauen Schorfe verwandelt hätten. — Mit diesen Schorfen gehen die Patienten oft mehrere Jahre lang hin, ehe sie die volle Radesyge bekommen. *)

Dr. Mangov bemerkt, daß sich die Radesyge vor andern am meisten durch Beulen oder Knoten unter der Haut zu erkennen giebt. Diese Knoten zeigen sich zuerst im Gesichte, wo sie auch am häufigsten sind, und haben eine Kupferfarbe, sind kleiner als Erbsen, wachsen aber und werden, besonders auf dem Leibe, nach und nach weit grö-

*) Einige geben diesem Ausschlage nicht den Namen Radesyge, sondern nennen ihn Spedalsked (die Lazarethkrankheit). Er zeigte, bemerkt Dr. Mangov S. 165, wie auch noch jetzt eine Krankheit an, welche den Leidenden zur Aufnahme in ein Hospital oder Lazareth berechtigte, das in vorigen Zeiten für solche Leute errichtet war, die mit einer bösartigen ansteckenden Krätze oder unheilbaren um sich fressenden Geschwüren behaftet, dadurch zur Arbeit untauglich und für den Umgang mit andern gefährlich oder widrig waren. Wenn diese Leute Geschwüre im Gesichte bekommen, und dieses durch Anfressung der Nase und des Fleisches entstellt wurde, so nannte man sie spektaculöse, welches Wort noch an vielen Orten gebraucht wird. Andre, fügt er S. 166 hinzu, nennen Spedalsked den höchsten Grad der Radesyge, wenn die stinkenden Geschwüre dicke Schorfen bekommen, wenn Lippen, Augen, Stirn und andre Glieder so von dem Leiden entstellt sind, daß der Mensch wie ein Scheusal erscheint.

ser. Anfangs sind sie beweglich, so daß man sie unter der Haut hin und her schieben kann, so wie sie aber nach und nach größer werden, werden sie unbeweglicher und liegen an den Theilen wie angewachsen auf. Sie haben öfters große Risse (rhagades) zwischen sich in der Haut, woraus ein blutiges Wasser sickert. Statt dieser Beulen zeigen sich wohl auch Blasen im Gesichte, die bey ihrer Eröffnung eben auch ein röthliches Wasser von sich geben. Bey manchen Patienten brechen diese Knoten auch unter den Armen und an den Füßen aus; sie gehen alle mit der Zeit in Eitrung und werden zu bösartigen Geschwüren, besonders auf der Nase, den Backen, Lippen und dem Kinne.

Oft brechen, ehe die Beulen erscheinen, Flecken auf den Füßen, Armen, der Brust, dem Rücken, unter den Achseln und in den Leisten aus, die meistens roth, doch auch öfters braun, grün, oder weißlich sind. Diese Flecken sind meistens klein und verschieden an Gestalt; übrigens sind sie an ihrem Rande über die Haut erhaben, doch nicht in der Mitte. Sie brechen zulezt auf, und gleichen vor ihrem Aufbruch kleinen Blutaderknoten.

Auch bemerkt Dr. Mangov, daß die meisten Radesygen entweder ein bleiches und gelbes Gesicht, oder auch ein dunkelrothes in der Wärme und blaues oder schwarzblaues in der Kälte haben. Zugleich sollen dann auch die Sinne in einen Zustand der Schwäche verfallen, so daß die Patienten nicht mehr so gut wie sonst schmecken, sehen und riechen.

Dieses dunkelroth Werden der Gesichtshaut

wird für das gewisseste Zeichen der Radesyge gehalten. Besonders merkwürdig dabey ist, daß dann auch die Schweiße fettig und schmierig werden, daß die Stirn vor andern Theilen glänzend von diesem Schweiße wird. Daß sich eben die Stirn dadurch auszeichnet, rührt davon her, daß der Schweißausbruch unter allen Theilen am ersten und stärksten an der Stirn erfolgt.

Über die Geschwüre bemerkt Dr. Mangov, daß man beobachtet habe, daß, wenn dieselben einmal stark fließen, dann der Schmerz in den Gliedern, die Engbrüstigkeit, der Kopfschmerz ꝛc. verschwänden. Besonders wenn die Geschwüre gut gewartet werden, finde sich der Kranke immer nach ihrem Aufbruch erleichtert, und könne, außer der Unbequemlichkeit, welche sie verursachen, wenn sie nahe bey einem Gelenke, das oft bewegt wird, oder an solchen Stellen sitzen, die dem Stoßen ausgesetzt sind, sie lange Zeit ohne großes Übelbefinden tragen. Daher haben viele sie zuweilen 5 bis 6 Jahre, ohne daß die Krankheit merklich zunimmt, besonders wenn der Leidende in seinen besten Jahren ist. — Sind die Geschwüre noch klein und nicht tief, so verschwinden sie oft im Winter; so bald aber das Frühjahr herbey kömmt, brechen sie wieder aus, weshalb man auch ihrer Abwesenheit im Winter nicht trauen darf.

Die Radesyge wird, bemerkt Dr. Arbo, in Norwegen gewöhnlich der Fluß oder der Salzfluß genannt. Sie besteht aus häßlichen, mannigfaltigen, bald mehr, bald weniger um sich fressenden Geschwüren, die meistens an den Armen, Lenden und Füßen ausbrechen; doch ist keine

Stelle am ganzen übrigen Körper sicher, eben auch von diesen Geschwüren ergriffen zu werden. Sie befallen zuweilen auch die Lippen; eben so verbreiten sie sich auch im Munde, am Gaumen, im Halse, an den Mandeln, am Zäpfchen, wie auch in der Nase. Die Grundfläche derselben ist gewöhnlich dunkelbraun oder violet; sie ist uneben, wulstig und sehr unrein; der Rand des Geschwürs sieht bläulich-roth aus, ist etwas callös und an einigen Stellen wie durchfressen. Diese Geschwüre haben gewöhnlich keinen Geruch, geben kein ordentliches Eiter von sich, sondern nur ein dünnes Blutwasser, und sind meistens ohne Schmerz. Im Ganzen, sagt Arbo, haben sie das Ansehen wie die bösartigen Scorbutgeschwüre, die man in van Swieten Commentar Tom. III. § 1151 beschrieben findet. An den äußern Theilen nehmen diese Geschwüre gewöhnlich aus Knoten oder harten Geschwülsten in der Haut ihren Ursprung, die in Eitrung übergehen und dann zu flachen um sich fressenden Geschwüren werden. — Entstehen sie in der Nase, so hat der Leidende meistens schon lange an Katarrhzufällen gelitten, verbunden mit einer Geschwulst der Nase, wobey die Nase bald auf der einen, bald auf der andern Seite an Verstopfungsbeschwerden leidet. In der Folge entsteht dann inwendig in der Nase eine Exulceration mit Ausfluß einer dünnen, zuweilen mit Blut gemischten, purulenten Materie, bald stinkend, bald nicht stinkend. Diese Nasengeschwüre greifen, wenn ihnen nicht bald Einhalt gethan wird, den Nasenknorpel fressend an, und in der Folge auch die Nasenknochen.

Rabesygische Halsgeschwüre brechen mit den Zufällen einer gemeinen Angina catarrhalis aus; bald aber zeigen sie ihren bösartigeren Charakter durch eine flache Exulceration am Halse, die sich immer weiter ausbreitet, so daß sie, der Venerie gleichartig, Tonsillen, Velum palatinum und Mandeln völlig hinwegfressend zerstören kann. Auch sieht die innere Oberfläche des Halses nicht anders dabey aus, als wenn sie mit einer weißen, etwas gelblichen Schleimhaut überzogen wäre. Die Leidenden sind dann, den Venerischen der Art gleich, heiser, so daß sie kein Wort mehr deutlich aussprechen können, und alles nur durch die Nase zu sprechen scheinen.

Sind diese Halsgeschwüre, bemerkt Arbo, nur an einzelnen Stellen, so ist ihr Grund weiß, gelblicht, unrein, uneben und hin und wieder mit dunkelrothen Flecken besezt.

An dem Gaumen nehmen sie ihren Anfang, indem daselbst eine kleine Geschwulst entsteht, die bald in Eitrung und in ein Geschwür übergeht, das schnell zunimmt, den Gaumenknochen angreift, ihn durchfrißt und somit bald eine Öffnung vom Gaumen in die Nasenhöhle bewirkt.

Auf der Zunge sehen der Art Geschwüre wie im Halse aus, kommen jedoch seltner vor. Sie sind, sagt Arbo, zuweilen mit den Hals- und Gaumengeschwüren verbunden, ich habe sie aber doch auch ganz allein auf der Zunge, ohne andre Geschwüre im Halse oder Munde angetroffen.

Auch brechen der Art Geschwüre an den Lippen

aus. Ich habe, bemerkt Arbo, einmal beyde Lippen und den ganzen Mund von der Nase an bis unter das Kinn von einem solchen Geschwüre so gräßlich angegriffen gesehen, daß man die Öffnung des Mundes kaum noch als solche erkennen konnte; denn der ganze untere Theil des Gesichts sah wie ein häßliches, unreines, purulentes, halb verfaultes Stück Fleisch aus.

Auch Knochengeschwülste (tophi) treten in der Radesyge an den Schinnbeinen, Ellbogen und Vorderarmen, zuweilen auch an der Stirn aus. Diese Geschwülste, sagt Arbo, lassen sich zwar gewöhnlich durch passende Mittel zertheilen, zuweilen gehen sie aber auch in offenen Knochenfraß über; die mir jedoch nur selten vorgekommen sind; denn die Geschwüre in dieser Krankheit greifen gewöhnlich nur die Muskeltheile an.

§ 27. In Hinsicht der Frage: „Ob die Radesyge Ansteckungskraft besitze?" antwortet Arbo: Ja, man kann nicht leugnen, daß sie anstecken könne, besonders solche Personen, die schon dazu disponirt sind; aber dann wird auch eine wiederholte unmittelbare Berührung des Körpers dazu erfordert; auch kann diese Krankheit durch den Ausfluß der Materie aus den Geschwüren, Schweiß, Speichel ꝛc. mitgetheilt werden. Doch, bemerkt derselbe, ist sie lange nicht so geschwind und heftig ansteckend wie andre ansteckende chronische Krankheiten, z. B. Krätze, böser Grind und Lustseuche. Man hat Beyspiele, daß Leute mehrere Jahre in der Ehe zusammen gelebt haben, wo die Frau mit der Radesyge behaftet war, aber doch ihren Mann nicht ansteckte, und umgekehrt. Kleine Kinder und beson-

ders Säuglinge werden am geschwindesten von dieser Krankheit angesteckt; und man hat Beyspiele genug, daß eine Amme, die diese Krankheit hatte, das Kind an ihrer Brust ansteckte, und daß ein solches angestecktes Kind einer gesunden Amme, die es säugte, diese Krankheit mittheilte.

§ 28. Man hat, bemerkt Arbo, zuweilen in einer oder der andern Gegend ein ganzes Kirchspiel gefunden, wo fast alle Personen etwas, mehr oder weniger von dieser Krankheit hatten; dieses scheint nicht so wohl von der Ansteckung, als von den allgemeinen Ursachen, welche diese Krankheit hervorbringen können, und an solchen Örtern zu der Zeit allgemeiner oder wirksamer als an andern Orten sind, herzurühren.

Übrigens findet sich dieses Übel am meisten auf dem Lande bey Bauern, Fischern und überhaupt solchen Arbeitsleuten, die bey schlechten, ungesunden Nahrungsmitteln in Kälte und Nässe, Wind und Regen, Eis und Schnee ihr Leben führen. Diese armen Menschen leben meistens von getrocknetem und gesalzenen Fleische und Fischen, altem, scharfen Käse. Ihr Brod ist immer ungesäuert; sie bereiten dasselbe aus Hafer- und Gerstenmehl zu ganz dünnen Kuchen, unter dem Namen Fladbrod. Von allen Gartengewächsen, Wurzelwerk, Obst bekommen sie gar nichts zu genießen, höchstens nur ein wenig grünen Kohl. Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser mit saurer Milch vermischt; Bier trinken sie nur an Festtagen, und Gastmählern. Dazu kommt die kalte Luft, welche im Innern von den Ausdünstungen der Seen, an der Küste aber vom Meerwasser feucht ist.

Dr. Mangov bemerkt, daß sich die Radesyge in den lezten 70 bis 80 Jahren weit stärker in Norwegen verbreitet habe, und daß sie in den lezten 40 Jahren bösartiger geworden sey.

§ 29. Hat die Radesyge ihren höchsten Grad erreicht, so stellt sie sich nach Mangovs Schilderung folgendermaaßen dar:

Die Haut unter den Augen wird dick und hart und ist wie Leder anzufühlen. Die Geschwüre breiten sich weit aus, und oft fallen Stücke Fleisch aus der Tiefe derselben, zuweilen bluten sie stark, der Kranke zehrt immer mehr ab, und stirbt unter heftigen Schmerzen. — Einigen werden die Gelenke steif und zur Bewegung untauglich, sie müssen daher beständig zu Bette liegen, sind dann oft heißhungrig, schlafen schwer, werden von Hitze, heftigem Durste und Fieber gequält, wobey ihre Eingeweide in Verderbniß gerathen und das elende Leben sich dann mit Blutspeyen, Schwind- und Wassersucht endigt. Bey einigen bricht Diarrhoe aus; sie haben täglich vier bis sechs Stuhlgänge wäßriger Art und sterben dann bald. Nur wenige sind so glücklich, daß sie eines schmerzlosen Todes sterben; die meisten leiden in ihren letzten Tagen, ja zuweilen ein ganzes Jahr hindurch, die heftigsten Schmerzen. Bey solchen, die keine Geschwüre, sondern nur einen Krätz- und Flechten-artigen Ausschlag haben, fließt der Ausschlag stark und riecht übel, wobey dann die Glieder ganz zusammengeschrumpft und contrakt werden, mit heftigen Schmerzen verbunden. Auch die Zähne leiden, und werden schwarz, mürbe bis zum Ausfallen; das Zahnfleisch schwillt schwam-

mig an; der Athem stinkt so heftig, daß sie das ganze Haus mit einem unerträglichen Gestanke anfüllen, wozu noch ihr stinkender Schweiß vieles beyträgt; auch ihr Speichel ist stinkend. Auch fallen zuweilen die Kopfhaare aus, besonders die Augenbraunen, ja man hat sogar (wie in der egyptischen Lepra) Hände und Füße gliedweise abfallen sehen. Öffnet man eine Ader zu dieser Zeit, wenn die Geschwüre stark eytern und zunehmen, so findet man das Blut mit einer grauen oder bläulichen Haut überzogen, die um so dicker und zäher wird, je mehr die Krankheit zunimmt; das darunter befindliche Blut ist sehr schwarz und aufgelößt. Hat aber die Krankheit den höchsten Grad erreicht, so zeigt sich diese Haut nicht mehr; das Blut ist dann beynahe wie bloßes Wasser, mit etwas Kienruß vermischt, und gar nicht zusammenhängend. Der Urin ist dick, meistens weißlich, und hat einen zähen Bodensatz.

§ 30. Man kann demnach füglich den ganzen Verlauf der Radesyge in vier Stadien ordnen. *)

Erster Zeitraum.

Schwere und Mattigkeit des Körpers, fliegender Schmerz in den Gliedern mit Steifheit derselben, Kopfschmerz, Schnupfen und Verstopfung der Nase, Niedersinken des Zäpfchens, Röthe des Gesichts.

Zweyter Zeitraum.

Röthers oder Bläulichtwerden des Gesichts mit Schmerz

---

*) Mangor l. c.

in der Nase; oder bleiches, aufgedunsenes Gesicht, Geschwulst der Füße, Heiserkeit, Engbrüstigkeit.

Dritter Zeitraum.

Flechten, kupferfarbige Beulen im Gesicht oder am Leibe; gefühllose Flecken hie und da; Geschwüre, die aus den Beulen und Flecken entstehen und einen unreinen Grund haben.

Vierter Zeitraum.

übler Geruch der Geschwüre und des Schweißes, weißgraue Schorfe wie Fischschuppen, Contraktur, Diarrhoe, Auszehrung ꝛc.

Die Kur.

§ 31. Die Kurmethode, welche Dr. Arbo gegen dieses Übel in Anwendung gebracht hat, verdient in jeder Hinsicht eine classische genannt zu werden; denn sie war unter allen die hülfreichste, wie die beygefügten Krankengeschichten beweisen.

Sie besteht aus folgenden Mitteln:

Den Anfang macht ein Laxiermittel, wozu man die Pillen N. 38 gebrauchen kann. Von diesen Pillen nimmt man 10 Stück des Morgens früh um 4 oder 5 Uhr, bleibt dann noch 3 bis 4 Stunden liegen, und trinkt eine gute Portion dünnen Thee ohne Milch, oder auch dünnes warmes Bier nach. Wenn die Pillen anfangen zu

wirken, so trinke man einige Tassen Thee oder Fleischbrüh oder dünnes Warmbier nach jedem Stuhlgange; zu Mittage esse man an diesem Tage nur eine Fleischbrühsuppe mit Semmel.

Von diesen Pillen nehme man jeden fünften oder sechsten Tag eine Portion. Wenn diese fünf Stuhlgänge macht, so ist die Wirkung stark genug; ist sie aber geringer, so nehme man nachher jedes Mal einige mehr, z. B. 12 bis 14 Stück. Wirken sie aber zu stark, so muß man einige weniger nehmen. Hat der Kranke eine starke Konstitution und purgiert nicht leicht, so giebt man die Pillen N. 11. zu 8 bis 10 Stück jedes Mal; übrigens ist das Verhalten eben so wie bey den vorigen. Wirken auch diese Pillen zu schwach, so muß man die Sorte N. 12 anwenden. — Hat er aber im Gegentheil eine schwache Konstitution, oder purgiert er leicht, so giebt man von den Pillen N. 10. und zwar sechs bis acht Stück auf ein Mal, und läßt ihn das angegebene Verhalten dabey beobachten.

Kindern, die keine Pillen nehmen können, giebt man ein Laxierpulver aus Jalappenwurzel mit Kalomel oder auch die resina Jalappæ præparata.

An den Tagen zwischen den Laxiermitteln braucht man die blutreinigenden Pillen N. 1. Damit fängt man gleich den Tag nach dem ersten Laxiermittel an, nimmt Morgens und Abends zwey von diesen Pillen, und wiederholt am sechsten Tage das Laxiermittel.

Hat die Krankheit schon einen höheren Grad erreicht, oder ist der Kranke von stärkerer Natur, so giebt man

des Morgens drey und des Abends zwey Pillen, und läßt schon jeden fünften Tag purgieren.

In dringenden Fällen habe ich auch, bemerkt Dr. Arbo, starken Personen Morgen und Abends 3 Pillen und jeden vierten Tag ein Laxiermittel nehmen lassen. Diese Pillen lasse ich den Kranken auf die beschriebene Weise so lange fort brauchen, bis die Geschwüre geheilt und alle Zufälle der Krankheit verschwunden sind. Wenn dieses geschehen ist, so laß ich doch die Pillen noch zwey bis drey Wochen fortbrauchen, gebe zuletzt noch eine Portion von den Laxierpillen, zuweilen noch zwey bis drey Mal, doch immer nur ein Mal in der Woche, und beschließe damit die Kur, welche etwa zwey bis drey Monate erfordert.

Wenn die Kranken bey diesen Pillen die vorgeschriebene Lebensordnung und ein gehöriges Verhalten beobachteten, so habe ich, versichert Arbo aus vielfältigen Beobachtungen, nie einen beschwerlichen Zufall, Speichelfluß oder andre Unannehmlichkeiten selbst dann nicht entstehen sehen, wenn sie diese Pillen auch drey bis vier Monate nach einander gebrauchen mußten. — Wichtig ist hierbey folgende Anmerkung:

Da die gute Wirkung dieser Pillen vorzüglich von ihrer sorgfältigen Bereitung abhängt, so muß man bey der Bereitung des Sulphur. Aurat. Antim. fert. præcipit. besonders darauf sehen, daß dieser Schwefel sehr oft und gut ausgewässert und dadurch vollkommen gereiniget und von allen anhängenden salzigen Theilen befreyt wird. Wenn dieses nicht hinreichend geschieht, so wird dieser

Goldschwefel, wenn er mit Kalomel gerieben wird, bald seine pommeranzengelbe Farbe verliren, und das so genannte pulvis alterans eine graue oder schwärzliche Farbe bekommen, weswegen man dann auch die gehörige Bereitung dieses Mittels bezweifeln und keine gute Wirkung davon erwarten kann. Wenn aber dieser Sulphur aurat. gehörig ausgewässert und gereinigt ist, so wird er, mit Kalomel abgerieben, seine pommeranzengelbe Farbe sowohl in Pulver- als Pillen-Form behalten. Ich habe auch, bemerkt Arbo, den Sulphur Aurat. fert. præc. den man auf dieselbe Art aus den Scoriis reguli Antimon. martial. oder dem Überbleibsel der Tinct. Antim. acris bereitet, gebraucht. Er ist zwar etwas dunkelbrauner von Farbe, leistet aber dieselbe gute Wirkung, wenn er gehörig bereitet wird, und mit Kalomel gerieben, hat das Pulver weder eine graue noch schwärzliche Farbe. — Bey der Verfertigung dieser Pillen kömmt es auch sehr darauf an, daß das Kalomel sehr lange mit dem Goldschwefel gerieben und innig vermischt werde.

Bekömmt der Kranke einen Rückfall, welches jedoch bey Gebrauch obiger Methode selten geschieht, und meistens von einem Diätfehler, oder wenn ein Kranker, der Geschwüre im Halse gehabt hat, sich zu früh der kalten Luft aussetzt, herrührt, so wird eine größere Quantität von diesem Mittel erfordert. War die Krankheit nicht gar zu heftig, so gab Arbo dabey nur noch die blutreinigenden Tropfen N. 3 und zwar des Vormittags um 10, und des Nachmittags um 4 Uhr, 60 bis 80 mit Wasser. War aber die Krankheit schon ziemlich stark, so gab er von den

Tropfen N. 4. oder statt deren van Swietens Liquor, jeden Nachmittag einen Eßlöffel voll. Er ließ diese Beymittel so lange anwenden, bis die Pillen N. 1. verbraucht waren. Zuweilen hat er auch die Tropfen Nr. 3. des Vormittags und die, Nr. 4. des Nachmittags gegeben. Sie haben, auf diese Art gebraucht, den Kranken nie Beschwerden verursacht, selbst schwächlichen Personen nicht. Da Dr. Arbo bemerkte, daß die Krankheit leichter und sicherer geheilt wurde, wenn man die Merkurialtropfen zugleich mitbrauchte, so hat er sie gewöhnlich mit verordnet.

Dabey gab er aber auch noch ein blutreinigendes Dekokt, nemlich von den Spec. Nr. 5. Von diesen Spec. nimmt man 2 Loth und kocht diese in einem bedeckten Gefäße mit 6 Pfund Wasser bis zur Hälfte ein, seihet es durch ein linnen Tuch und verwahrt es in Bouteillen. Von diesem Dekokt trinkt man Morgens, Nachmittags und Abends, gleich nachdem man die blutreinigenden Pillen und Tropfen genommen hat, ein Pfund und zwar lauwarm.

Wenn die Kranken nicht täglich so viel trinken können, so lasse man 2 Loth Species mit 4 Pfund Wasser bis zur Hälfte einkochen, und dieses täglich auf drey Mal gleich nach den Pillen und Tropfen nehmen.

Dieses Dekokt wird blos an den Laxiertagen ausgesezt.

Dr. Arbo rühmt hier noch folgende Zubereitungsart dieses Holztrankes. Sie ist zwar etwas mühseliger, verdient aber gewiß den Vorzug vor der ersten. Man gebraucht, sagt er S. 55, dazu eine große steinerne Kruke

mit einem schmalen Halse und dicken Bauche, die 18 bis 20 Pfund Wasser oder noch mehr fassen kann. In diese Flasche schüttet man 14 Loth von den Dekoktspecies, und gießt 16 Pfund Wasser darauf, wozu man auch noch eine Drachme Sal Tartari fügt. Den Hals verstopft man mit einem Korkstöpfel, oder bindet ein Stück Leder oder eine Blase darüber. Dann nimmt man einen eisernen (kupfernen oder thönernen) Kessel, legt auf den Boden einige Finger hoch Heu oder Stroh, sezt dann die Flasche in denselben und gießt so viel Wasser hinein, daß sie, ohne zu wackeln oder auf die Seite zu fallen, fest darin steht.

Der Kessel muß so weit seyn, daß etwa 2 Zoll Raum zwischen ihm und der Flasche ist. Wenn nun dieses in Ordnung gebracht ist, so läßt man das Wasser in dem Kessel 6 Stunden lang kochen, gießt aber immer etwas warmes Wasser hinzu, so wie das kochende verdunstet. Nach Verlauf der 6 Stunden läßt man es kalt werden, leeret dann die Flasche aus und seiht es durch ein leinen Tuch. Man erhält etwa 14 Pfund von dem Dekokt, das man auf Bouteillen gießt, die wohl zugestöpfelt werden müssen.

Dieses Dekokt wird eben so wie das gewöhnlich zubereitete gebraucht.

Bey Kranken von hitziger und trockner Natur räth Dr. Arbo eine kleinere Portion Sassafras zu nehmen, und deshalb lieber die Species Nr. 5 zu brauchen. Leuten hingegen von einer kalten und feuchten Natur verordnete er die Species Nr. 6.

Ein solches Dekokt trinkt man täglich, bis die blutreinigenden Pillen und Tropfen verbraucht sind; diese innerlichen Mittel werden aber so lange gebraucht, bis die Geschwüre geheilt sind und die Krankheit gehoben ist; dann kann man aber noch 2 bis 3 Wochen mit denselben Arzneyen fortfahren, um dadurch die Heilung sicherer und vollkommener zu machen.

Von den erwähnten Species zu den Dekokten sind gewöhnlich drey bis vier Pfund zu einer ordentlichen Kur hinreichend gewesen.

Es ist gut, wenn die Patienten, besonders die Magenschwächlichen, um Leiden der Verdauung während dem Laxanzen- und Tisanengebrauch zu verhüten, entweder einige Theelöffel Elix. balsam. Werlhof. mit Wein eine Stunde vor Tischzeit nehmen; oder sich statt dessen eines Kräuterweins bedienen:

Rec. Cortic. peru vian. Unc. quatuor.
flor. Cort. Aurant. Unc. unam.
rad. Gentianæ.
Summit. Centaur. min. ana Unc. dimid.
C. C. F. Species.

Diese Kräuterspecies werden mit zwey Bouteillen Mallagawein infundirt und acht Tage digerirt, dann durchgeseiht und aufbewahrt. Davon nimmt man eine Stunde vor der Mahlzeit einen bis zwey Eßlöffel voll mit etwas Wasser verdünnt. — Indessen sind der Art Beymittel selten erforderlich, weil die meisten Kranken der Art Bauern von sonst starker Verdauung sind.

Aeußerliche Heilmittel.

Zur äußerlichen Behandlung der Radesygen-Geschwüre empfiehlt Dr. Arbo folgende Methode:

Zuerst wird das Geschwür mit Linnenzeug gereinigt, dann mit Aqua virid. Hartmanni, mittelst einer weichen Feder, einige Mal überall bestrichen, und zuletzt Balsamus Aruei gleichfalls mit einer weichen Feder dünn auf das ganze Geschwür gestrichen. Dann bedeckt man das Geschwür mit Empl. diapompholig. welches ganz dünn auf Leinwand gestrichen wird.

Auf diese Art werden alle Geschwüre Morgens und Abends verbunden.

Bey allen äußerlichen Geschwüren dieser Krankheit habe ich, versichert Dr. Arbo, nur selten zu noch andern äußerlichen Mitteln meine Zuflucht nehmen müssen. Sehr selten war der Knochenfraß mit diesen Geschwüren verbunden, wenn dieses aber der Fall war, so hab' ich unter andern Mitteln vorzügliche Wirkung von dem Oleo caryophyllorum in Alcohol vini solutum gesehen. Knochengeschwülste oder tophi sind mir auch nicht oft vorgekommen; waren sie aber zugegen, so hab' ich sie mit Empl. mercuriale Edinburgense behandelt. — Zu den Nasengeschwüren hab' ich mich des heilenden Balsams bedient:

Rec. Mel. rosar. Unc. tres
Aquæ virid. Hartmann. Unc. unam semis
Olei Myrrh. per deliq. drachm. sex.
M. S. Heilender Balsam.

Man läßt ihn mit einem Pinsel oder weichen Federchen in die Nase streichen, oder in die hohle Hand gegossen in die Nase schlürfen, täglich 4 bis 5 Mal. —

Denen, die keine Geschwüre, sondern blos eine Verstopfung in der Nase haben, läßt man folgendes Mittel in die Nase schlürfen:

Rec. Aquæ Majoran. Unc. quatuor
Mel. rosar. drachm. sex.
Spirit. matrical. drachm. duas.
Ess. balsam. peruvian.
Myrrhæ ana drachm. unam.
Pulv. Calomel. gran. duodecim.
M.

Gegen die Geschwüre im Munde, Halse, auf dem Zapfen, den Mandeln, Gaumenvorhang und Lippen empfiehlt Dr. Arbo den heilenden mit Aq. virid. Hartm. versetzten Balsam, der mit einer weichen Feder oder einem Charpiepinsel auf das Geschwür gestrichen wird; dann spüle man den Hals und Mund aus, entweder mit dem Dekokt, welches man täglich trinkt, oder auch mit einem Gurgelwasser aus Ab. Cicutæ. Auch kann man diesem Cicutadekokte von folgendem Liquor zwey Theelöffell voll beymischen:

Rec. Mel. rosar. Unc. quatuor
tinct. Myrrhæ drachm. sex.
Pulv. Salis ammoniac. drachm. unam
Nitri puriss. drachm. dimid.
M. D. S. Gurgelsaft.

Läßt man aber mit dieser Mischung den Hals ausspühlen, so ist es räthlich, ihn zuvor mit dem heilenden Balsam zu bestreichen. — Dieses Pinseln und Ausspühlen des Halses und Mundes muß 5 bis 6 mal täglich geschehen, und ie nachdem die Geschwüre größer und unreiner sind, müssen sie auch zwey bis drey Mal bestrichen und ausgespühlet werden. Auch wenn der Patient essen und trinken will, muß zuvor Mund und Hals auf diese Art gereinigt werden. Sind aber die Geschwüre weder groß noch um sich fressend, so räth Dr. Arbo zu folgendem Mittel:

Rec. Aquæ Calcis vivæ
Mel. rosar. ana Unc. tres.
Ung. ægyptiac.
tinct. Myrrhæ an. drachm. sex.
Pulv. Calomel gran. decem.
M. D. S. heilendes Halswasser, zum Gurgeln und Bestreichen.

Zuweilen sind nur wenige Geschwüre im Halse, aber die Mandeln und übrigen Theile des Gaumenvorhanges sind roth und aufgeschwollen. In diesem Falle ließ Dr. Arbo folgende Salbe auf die Geschwüre streichen:

Rec. Mel. rosar. Unc. duas
Unguent. aegyptiac. Unc. unam.
Tinct. Myrrhæ drachm. quinque
M.

und darauf den Hals mit einem Gurgelwasser, aus dem oben angegebenen salmiakalischen Gurgelsafte, wovon man

2 bis 3 Theelöffel voll mit einer Tasse Wasser vermischt, ausspühlen. Nach Beschaffenheit der Umstände geschieht dieses fünf bis sechs Mal täglich, oder auch alle 2 Stunden. Das Gurgelwasser muß jedesmal lauwarm seyn.

Wenn flache Geschwüre auf den Lippen entstehen, so müssen diese oft mit folgender Lippensalbe bestrichen werden:

Rec. Gummi Tragacanth.
Arabic. ana Scrupul. duos et dimid.
Aquae Rosar. Unc. tres.
Olei ovor. rec. express. drachm. tres.
Balsam. peruv. nigri drachm. dimid.
M. f. l. a. Liniment. S. Heilendes Lippenliniment.

Oft entstehen auch Geschwüre am Gaumen, die gewöhnlich den Gaumenknochen durchfressen, so daß immer etwas von den Speisen und Getränken durch die Nase ausfließt. In solchen Fällen ließ Dr. Arbo das Loch mit etwas Charpie oder einem weichen Schwamm, der mit erwähntem Balsam, Salbe oder Tinktur bestrichen war, ausfüllen. Dieses muß man täglich einige Mal so lange wiederholen, bis die Oeffnung zu heilen und so klein zu werden anfängt, daß die Ausfüllung nicht mehr nöthig ist.

Wenn aber eine solche Oeffnung schon so groß ist, daß, wenn auch das Geschwür geheilt, jene doch noch nicht vollkommen geschlossen ist, so muß man bey den mechanischen Mitteln der Chirurgie Hülfe suchen, um diese Unbequemlichkeit so viel möglich zu heben.

§ Diät.

Die Kranken dürfen kein gesalzenes und geräuchertes Fleisch essen, auch keine getrocknete oder gesalzene Fische, keinen Speck, Schweinefleisch, frische oder geräucherte Würste, keinen Käse, keine dürren Erbsen, nicht Saures und Fettes, folglich auch keine saure Milch.

Hingegen dürfen sie alle Grützspeisen essen; Reiß, weißen Kohl, Wurzeln, Blaukohl, Zuckererbsen, grüne Bohnen, Kohlrabi ꝛc. wie auch alle Speisen aus Brod, Bier und Butter; doch muß das Brod und das Bier nicht sauer und die Butter nicht scharf gesalzen seyn. Zu Mittag können sie auch etwas frisches junges Fleisch, sowohl zahmes als wildes essen, doch besonders die Suppen davon, wie auch Mehlsuppen, Bier und Brod, weiche Eyer und mitunter etwas von frischen Fischen, doch keine Austern, Hummern, Krebse und sehr fette Fische. Speisen von süßer Milch dürfen sie ein- oder zwey Mal die Woche genießen.

Zum täglichen Getränke Bier, das nicht sauer ist. Diejenigen, welche an Kaffee und Thee gewöhnt sind, dürfen auch diesen trinken; aber Branntwein und starkes Bier und alle andern Getränke und spirituöse Liqueurs müssen vermieden werden.

Bey solchen Kranken, die gewöhnlich einen guten Appetit haben, oft abführende Mittel nehmen müssen, und bey denen die Kur zwey Monate und drüber dauert, habe ich eine so strenge Diät weder möglich noch nothwendig gefunden, weil die Kräfte dadurch zu sehr

geschwächt und der Kranke außer Stand gesetzt wird, mit der Kur so lange als nöthig fortzufahren.

(Wozu, kann man hier mit Recht fragen, denn also das Reglement diätetischer Kasteyung? Besonders da auch Dr. Arbo selbst um des Magens willen Bitterkräuterwein und Magenelixire zu verordnen nöthig fand. — Es erhellet auch hier, daß die Kunst, Diät zu verordnen, bey weitem nicht so leicht ist, als man denkt; und daß man durch das zu weit gehende Verbieten die Ehre dieser Kunst zu sehr beeinträchtiget. Die Hauptsache bey der Lepradiät beruht auf dem Vermeiden der Fische, des geräucherten und gepökelten Fleisches, der Hülsenfrüchte und der Erkältung.)

Das Krankenzimmer muß Tag und Nacht mäßig warm seyn; der Kranke darf nicht in ein anders kaltes Zimmer oder in die freye Luft gehen, und muß sich vor Zugluft der Fenster oder Thüren hüten. Ist der Kranke des Morgens in Transspiration, so muß er so lange in derselben bleiben, bis sie vorüber ist. Sonst kann er den Tag über außer dem Bette seyn und arbeiten, wenn er dabey nur immer in der warmen Stube bleibt.

Ist der Kranke geheilt, so muß er sich doch noch zwey bis drey Wochen innehalten und dann nach und nach an die freye Luft gewöhnen. Hält aber die strenge Winterkälte noch immer an, so thut er besser, wenn er so lange wartet, bis die Luft milder wird.

Diese Vorsicht, sich warm und inne zu halten, muß man dem Kranken um so mehr einschärfen, weil die meisten aus dem Bauernstande oder Leute sind, die an eine so eingeschränkte Lebensweise nicht gewöhnt sind, und daher je eher je lieber ihre vorige Lebensart wieder anzufangen wünschen. Ich habe aber auch erfahren, versichert Dr. Arbo, daß, wenn sie sich zu früh an ihre Arbeit wagten, gern ein Rückfall erfolgt, der eine neue Kur erfordert. Wenn sie aber die Vorschriften in Rücksicht ihres Verhaltens genau befolgten, so wurde die Krankheit ohne Rückfall geheilt.

§ 32. Da diese Kurmethode der norwegischen Lepra auch wegen der egyptischen Lepra eine vielbedeutende Denkwürdigkeit in sich schließt: so füg' ich zur Erläuterung und Bestätigung derselben noch einige glückliche Kurgeschichten, von Dr. Arbo beschrieben, bey.

Ein Bauer mit Namen Svenno Anderson aus dem Kirchspiele Böe in Tellemarken kam mit seiner Frau zum Dr. Arbo. Diese Frau, welche 22 Jahr alt, blutreicher, starker, fleischiger Leibesbeschaffenheit und im sechsten Monate mit dem dritten Kinde schwanger war, hatte in der Mitte des Gaumens ein Geschwür, so groß wie ein Dänisches Zehnschillingsstück. In der Mitte dieses Geschwürs war ein Loch, welches durch das Gaumenbein bis in die Nase drang und den Durchgang einer mäßig dicken Sonde erlaubte. Dieses Geschwür hatte ganz das Ansehen der gewöhnlichen Mund- und Halsgeschwüre in der Radesyge. Sonst waren keine scorbutische und venerische Zufälle vorhanden, und sie schien ganz frisch und gesund zu seyn. Nach ihrer Erzählung hatte das Geschwür sol-

gendermaßen seinen Anfang genommen: Vor dritthalb Monaten bekam sie etwas Schnupfen und Schmerzen im Halse, 8 bis 14 Tage darauf zeigte sich eine kleine Geschwulst am Gaumen, die sich nach 14 Tagen öffnete und in dieses Geschwür verwandelte. Sie suchte sogleich Hülfe im Hospitale, erhielt auch Arzneyen, bey deren Gebrauch jedoch das Geschwür immer schlimmer und das Gaumenbein durchfressen wurde. Sie suchte nun Hülfe bey Dr. Arbo. Bey der Untersuchung, erzählt derselbe ferner, bemerkte ich auch den Anfang einer Exulceration in der Nase. An dem Geschwür des Gaumens erkannte ich die Radesyge; da aber dieses Geschwür in dritthalb Monaten so weit um sich gegriffen, und nicht allein den Gaumenknochen beschädigt, sondern auch die Nase exulcerirt hatte, so mußt' ich nothwendig eine sehr starke und scharfe Krankheitsmaterie vermuthen, welche die schnellste Hülfe erforderte. Von meiner gewöhnlichen Heilmethode erwartete ich zwar diese Hülfe, allein diese mit allen dabey erforderlichen abführenden Mitteln bey einer im sechsten Monate schwangern Frau anzuwenden, war sehr bedenklich und gefahrvoll; dennoch aber hielt ich sie für das beste und einzigste Mittel, welches so geschwind als möglich den fernern Fortgang der Krankheit heben und sie heilen könne. Ich stellte der Kranken die damit verbundene Gefahr und alle möglichen Folgen vor; aber beyde Gatten waren fest entschlossen, lieber die mit einiger Gefahr verbundenen Heilmittel zu versuchen, von denen doch aus Erfahrung Hülfe zu vermuthen sey, als sich einem gewissen Verderben zu überlassen, wenn die Krankheit zunehmen würde. — Sie er-

hielt nun die Laxier-Pillen Nr. 11, von welchen sie jeden 6ten Tag nur eine solche Dosis nehmen sollte, daß sie etwa nur drey Stuhlgänge erregten. 2) Von den Blutreinigenden Pillen Nr. 1, wovon sie jeden Morgen und Abend 2 Stück nahm. 3) Die Tropfen Nr. 3, wovon sie jeden Morgen zwey Stunden nach den Pillen 60 Tropfen nahm. 4) Von den Tropfen Nr. 4 nahm sie jeden Nachmittag — die Laxiertage ausgenommen — um vier Uhr einen halben Eßlöffel voll. 5) Dazu noch das Dekokt Nr. 5, doch auch die Laxiertage ausgenommen. Sie kochte 2 Loth von den Spec. mit 4 Pfunden Wasser bis auf 2 Pfund ein, und trank eine solche Portion täglich. 6) Schlürfte sie täglich von folgender Tinktur in die Nase:

Rec. Aquae Calc. viv. Unc. tres
Mel. rosar. Unc. unam et dimid.
Aquae virid. Hartm. drachm. decem.
Essent. balsam. peruv.
Myrrh. ana drachm. unam et dimid.
Calomel. gran. quindecim.
M.

7) Erhielt sie folgenden heilenden Balsam:

Rec. Mel rosar. Unc. tres.
Aquae virid. Hartm. Unc. unam et dimid.
Olei Myrrh. per. deliq. drachm. sex.
M.

wovon sie alle vier Stunden mit einer weichen Feder auf das Gaumengeschwür streichen sollte. 8) Extr. Cicutae, das zu einer dünnen Salbe gemacht war, und wechselsweis

mit dem heilenden Balsam alle 4 Stunden auf das Geschwür gestrichen werden sollte. 9) Erhielt sie noch dazu zwey Pfund herb. Cicutae, wovon sie ein saturirtes Dekokt bereiten und damit jedesmal den Mund, wenn sie das Geschwür bestrichen oder gegessen oder getrunken hatte, ausspühlen sollte.

Nach drey Wochen erhielt der wackre Arzt einen Brief von dem Manne, worin er meldete, daß es mit seiner Frau recht gut ging, daß das Geschwür kleiner würde, sie die Arzneyen sehr gut vertrage und sich keine neue Zufälle gezeigt hätten. Sie fuhr deswegen mit dem Gebrauche derselben anhaltend fort, und war nach 8 Wochen völlig hergestellt. Das Gaumengeschwür war geheilt und die Öffnung nach der Nase zugefallen, auch befand sich die Frau in Hinsicht der Schwangerschaft wohl. Sie kam zu rechter Zeit mit einem gesunden Kinde nieder.

Eine Bauersfrau auf dem Hofe Adstad im Bamble Kirchspiel, 30 Jahr alt, hatte bereits über ein Jahr an vielen Stellen des Leibes, besonders den Armen, Ober- und Unterschenkel, verschiedene größere und kleinere, bösartige, unreine, schmerzhafte Geschwüre. Die Krankheit hatte folgenden Anfang genommen: Im Januar 1757 ruderte sie in einem kleinen offenen Boote quer über eine Fiörde, die bey ihrem Hause vorbeyfließt, eine halbe Meile breit ist und Fierfiord genannt wird. Da es sehr kalt war, so fieng das Wasser an zu frieren, und dieses mit einer solchen Geschwindigkeit, daß sie sich mit vieler Mühe durch das Eis durcharbeiten mußte und endlich entkräftet und ver-

froren zurück kam. Ihre Reinigung, die gerade zu der Zeit floß, wurde dadurch gestopft, und sie klagte darauf über Schmerzen in den Gliedern. Bald darauf kamen hin und wieder auf dem ganzen Körper, auch auf den Armen und Füßen verschiedene kleine Knoten hervor, die sich in Beulen verwandelten, von selbst aufbrachen und zu Geschwüren wurden. — Ein Chirurg ließ ihr zweymal die Salivationskur, jedoch ohne Nutzen, brauchen; denn wenn auch einige Geschwüre heilten, so brachen andre wieder auf. Sie war dadurch sehr entkräftet und abgezehrt, hatte viele Schmerzen und befand sich im vierten Monate ihrer Schwangerschaft.

Ich konnte, bemerkt Arbo, keine Zeichen der venerischen Krankheit oder des gewöhnlichen Scorbuts entdecken und hielt das Uibel für die Radesyge. Da ich aber meine gewöhnliche Hülfsmethode bey dieser Frau anzuwenden Bedenken trug, so verordnete ich:

1) Jeden Morgen sollte sie von dem frisch ausgepreßten Safte des Taraxac. Cochlearia, Trifol. Fibr. und Acetosell. anderthalb Unzen in Molken trinken.

2) Anstatt des gewöhnlichen Getränks täglich vier Pfund von einem Dekokt aus rad. Sarsaparil. Baadanæ, Tarax. rasur. lign. Sassafr. und etwas Liquirit. trinken.

3) Zwey Mal täglich von dem Elix. balsam. Werlhof. wo zu vier Unzen desselben 2 Drachmen Extr. Cochlear. gemischt waren, 80 Tropfen mit Wein zu nehmen.

4) Jeden 8ten Tag ganz gelind mit Manna zu laxieren.

5) Alle Geschwüre mit Wein, der mit etwas Myrrhe und Lithargyr gekocht und mit dem Aqua virid. Hartmann. vermischt war, auswaschen. Darauf wurden die Geschwüre mit einer Salbe aus Oleum ovorum mit Essent. Myrrhæ, Succin. und Unguent ægyptiaco vermischt, bestrichen und zuletzt das Emplastr. diapomphol. mit etwas Opium versetzt, aufgelegt. Dieser Verband wurde jeden Morgen und Abend erneuert.

Nachdem die Kranke diese Mittel dritthalb Monate gebraucht hatte, waren alle Geschwüre vollkommen geheilt und sie gesund. Sie kam darauf zur rechten Zeit nieder, befand sich wohl und stillte ihr gesundes Kind selbst.

Ein Jahr nachher bekam sie jedoch dieselbe Krankheit wieder.

Wegen der guten Wirkung der im vorigen Jahre gebrauchten Arzneyen wünschte ich, sagt D. Arbo, in der Hoffnung, bey einem stärkeren Gebrauche und wirksamern Einrichtung derselben eine vollkommene Heilung derselben zu Stande bringen zu können, sie noch einmal zu versuchen. Da es aber noch im Monat März war, wo noch keine frischen Kräuter zu haben, auch die Kranke mehr bey Kräften und nicht schwanger war, so trug ich kein Bedenken, meine gewöhnliche Heilmethode mit einigen Veränderungen anzuwenden. — Jeden 5ten Tag nahm sie eine Portion von den Laxierpillen:

Rec. Extr. panchymag. Croll. Unc. dimid.
Resin. Jalap.
Calomel. ana drachm. duas.
M. f. c. Essent. lignor. pilul. gr. duos.
pulv. Cinnabar. adsperg. S. Laxierpillen,
10 Stück pr. dos.

und an den Zwischentagen gebrauchte sie von den Pillen N. 1. des Morgens zwey und des Abends drey Stück. Des Morgens trank sie nach den Pillen ein Pfund Molken; den Tag über dasselbe Dekokt eben so wie im vorigen Jahre, so auch die Tropfen. Die Geschwüre wurden äußerlich wie im vorigen Jahre behandelt.

Nach zwey monatlichem Gebrauche war diese Frau vollkommen geheilt und merkte nie wieder etwas von dieser Krankeit.

Madame W. in Friedrichstadt, eine Frau von 30 Jahren, mager, empfindlich, Mutter von drey Kindern, hatte vor anderthalb Jahren eine starke Erkältung, besonders der Füße erlitten, wonach bald darauf ein Geschwür auf dem einen Fuße entstand, welches von dem Apotheker des Ortes geheit wurde. Gleich darauf bekam sie auch ein Geschwür auf dem linken Arm, welches eben so auch geheilt ward. Nicht lange darnach aber merkte sie ein unangenehmes Gefühl im Halse, welches jedoch mit keiner innerlichen Geschwulst oder Beschwerde des Schlingens, sondern nur mit einer ungewöhnlichen Röthe desselben verbunden war, weswegen sie auch nichts als ein Decoct lignorum und zwischendurch abführende Mittel gebrauchte.

Vor einigen Wochen zeigten sich in der Mitte des Gaumens zwey kleine Geschwülste wie Blasen, die schmerzhaft waren, sich in kleine Geschwüre verwandelten, in kurzer Zeit das Gaumenbein durchfraßen und eine Oeffnung bis zur Nase machten, so daß das Getränk durch die Nasenlöcher heraus floß. Die über ihr Unglück höchst ängstlich gewordene Leidende suchte nun bey einem Wundarzte Hülfe, der ihr die Salivationskur verordnete. — Noch mehr erschrocken über diesen Kurvorschlag nahm die Patientin ihre Zuflucht zum D. Arbo. Es war, erzählt derselbe den Fall weiter, im Januar 1762, als ich diese Kranke sah. Ich fand keine Geschwulst im Halse, sondern nur eine geringe, widernatürliche Röthe der innern Theile desselben. In der Mitte des Gaumens waren zwey kleine Geschwüre, so groß wie eine Erbse und etwa 3/4 Zoll von einander. Ihr Grund war gelblich und uneben, der Rand rothblau und ein wenig erhaben, kurz, sie hatten ganz das Ansehen der Radesygen-Geschwüre.

Da nun diese Gaumengeschwüre sich mit derselben Geschwindigkeit weiter verbreiteten, wie die Geschwüre dieser Krankheit immer zu thun pflegen, so mußte ich, erzählt D. Arbo ferner, befürchten, daß sie den Gaumenknochen in kurzer Zeit noch mehr zerfressen würden, wenn nicht schleunigst Hülfe geschafft würde.

D. Arbo widerrieth die Salivationskur und verordnete die Mittel, die er als die wirksamsten zur Kur der Radesyge hatte kennen lernen, nemlich die Pillen N. 1. nebst den Laxierpillen N. 11. den Tropfen und den Spec. zu dem Dekokte N. 4.

Zum äußerlichen Gebrauche verordnete er den Balsam N. 20, womit sie die Gaumengeschwüre den Tag über fleißig bestreichen und dann den Mund mit dem Dekokte, zu täglichem Getränk verordnet, ausspühlen sollte.

Als sie diese Arzneyen zwey Monate lang gebraucht hatte, befand sie sich völlig hergestellt; die Geschwüre waren heil, die kleinen Oeffnungen, welche bis in die Nase gedrungen, geschlossen, so daß von dem Getränke nichts mehr in die Nase floß. Die sonstige Röthe der innern Theile des Halses war verschwunden, und die Frau durchaus hergestellt.

Der Astrachanische Aussatz.

(lepra Astrachanica)

Der Astrachanische Aussatz.

§ 1. Man führt gewöhnlich diesen Aussatz unter dem Namen der Krymischen Krankheit auf. Da aber nach Pallas Bemerkung.*) diese Benennung ganz falsch ist, weil dieser Aussatz sich noch niemals in der Krym gezeigt hat: so sollte dieselbe nicht länger in den Lehrbüchern fortgeführt werden.

§ 2. Die Heimath desselben ist das Land an der Wolga, und zwar vorzüglich die Provinz Astrachan. **)

§ 3. Es ist höchst merkwürdig, daß das Land Astrachan so viel Aehnlichkeit mit Egypten hat, so daß man es füglich das zweyte Egypten, den Wolgastrom

*) Die aussatzartige Krankheit, welche die Uralischen Kasaken die Krymische nennen, ist in der Krym niemals gesehen worden, sagt Pallas S. 366 des zweyten Bandes seiner Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs. Leipzig 1801.

**) Gmelin Reise durch Rußland — Güldenstädt Reise — Pallas und Falk.

den zweyten Nil und die Stadt Astrachan das zweyte Cairo benennen könnte.

§ 4. Wer es unternähme, eine geo= hydro= planto= und zoographische Vergleichung zwischen Astrachan und Egypten anzustellen, würde, wenn er im Stande wäre, es mit gehöriger Ausführlichkeit zu thun, gewiß ein in aller Hinsicht höchst merkwürdiges Werk vollbringen. — Er würde unwidersprechlich beweisen können, daß der Wolgastrom dem Nil in allen Stücken ähnlich ist; daß sich in jenem wie in diesem das Wunder der Aufsteigung und Emporschwellung alljährig ereignet, daß das Wolgawasser so gut wie das Nilwasser, wenn es das Land überschwemmt, das ohne Mühe düngende Vegetationsmittel absetzt; er würde zeigen, daß die Provinz Astrachan völlig zu einem zweyten Egypten werden könnte, wenn man nur daselbst die egyptische Kanaleinrichtung nachahmend einrichten wollte. —

Dieser Gedanke ist in mir bey meinen Nachforschungen über die Lepra der Astrachaner entstanden. Es stellte sich mir, als ich deshalb Gmelin und Palias Reisen in Rußland nachschlug, sogleich die Wahrheit dar, daß diese Lepra der Egyptischen völlig gleich sey, und es deshalb seyn müsse, weil ihr die gleiche endemische Ursache zum Grunde liege.

§ 5. Gmelin meldet über die Wolga folgendes. „Die Wolga, welcher unzählige Flüsse und Ströme ihr Wasser überliefern, ist wegen der vielen Winkel, Ecken, Flächen, Gründe, Inseln und Sandbänke gefährlich zu befahren. Im May und Junius werden nicht nur die nie-

drigen Inseln so überschwemmt, daß man über dieselben hinfahren kann, sondern da wird auch das ganze niedrig herumliegende Land also unter Wasser gesetzt, daß sogar die hohen Bäume nur mit den Spitzen hervorragen. Die Wolga also ist in diesem Betracht dem Nilus in Egypten ähnlich, und sie wird es dadurch noch mehr, weil auf ihre Uiberschwemmung im Frühling eine ansehnliche Fruchtbarkeit des Erdbodens erfolget, die besonders auf den Wiesen merklich ist. — Gmelin giebt den 25sten April als diejenige Zeit an, zu welcher die Wolga bey Astrachan zu steigen anfängt. Als ein gewisses Kennzeichen, daß diese Veränderung wirklich vor sich gehen werde, dient alsdann die Farbe der Wolga, welche ganz weiß wird. Das Steigen des Stroms nimmt bis zu den ersten Tagen des Junius zu; alsdann bleibt das Wasser 4, 5 bis 6 Tage in derjenigen Menge angehäuft, die das höchste Steigen verursacht hat; nimmt hierauf wieder nach und nach ab, so daß sich gegen Ende des Junius die Wolga wieder in ihren Ufern befindet. — Ganz anders verhält es sich damit oberhalb Astrachan; denn zu Zarizyn und Tschernoi Jar steigt das Wasser erst Anfangs Junius und nimmt mit Anfange des Julius wieder ab. Auch erstreckt sich das hohe Wasser bey Zarizyn in seinem höchsten Grade weit über einen Faden, und unterhalb Zarizyn gegen Tschernoi Jar zu ist die steigende Wasserhöhe noch viel beträchtlicher.

(Dieses Steigen des Wassers zu verschiedener Zeit und diese Verschiedenheit der Steigerung giebt wohl den sichersten Beweis, daß die Anschwellung der Wol-

ga nicht, wie Gmelin anzunehmen scheint, von dem geschmolzenen Schnee, womit die gegen Norden gelegenen Flüsse ihr mächtig gewordenes Wasser in die Wolga ergössen S. 69 — herrührt; sondern vielmehr in Localursachen begründet ist. Ich schreibe die Ursache des Wassersteigens sowohl in der Wolga als in dem Nil dem Natrumgehalt des Bodens zu, und halte es für die Folge eines durch das Natrum in dem Wasser bewirkten Fermentationsprozesses.)

Der erste Arm der Wolga ist die Achtuba, die zehn Werst oberhalb Zarizyn an der linken Seite der Wolga austritt. Diese Achtuba durchströmt das ganze linke Vorland der Wolga bis Krasnoi Jar, schlägt sich bald da und bald dort hin, läuft bald näher an der Wolga und bald beströmt sie den Rand der Jaikischen Steppe, den die Russen gleich andern Steppenanfängen Kriasch nennen; endlich stürzt sie sich bis Krasnoi Jar in die Busan, und vermittelst derselben überliefert sie ihr Wasser in die Kaspische See. Weil die Achtuba nur zur Zeit der Frühlingsüberschwemmung ihren ordentlichen Lauf hat, sonst aber beständig einem stehenden Wasser ähnlich ist, an vielen Stellen austrocknet, und manchmal durch solche Sandbänke unterbrochen wird, die kaum eine Spur ihres Wassers übrig lassen: so läßt sich billig fragen, ob man solchen einen rechtmäßigen Arm der Wolga nennen könne, oder ob sie nicht vielmehr den Namen eines Teiches verdiene? — (Es ist wohl ein in Folge der Wolgaüberschwemmung nach und nach entstandener natürlicher Kanal.) — Wo dieselbe am breitesten ist, beträgt

sie doch nicht mehr als dreyßig Faden, und wo sie sich am weitesten von der Wolga nach der Jaikischen Steppe zu entfernet, da beträgt doch die Entfernung nicht mehr als dreyßig Werste. Sehr viele Wolgische Ausflüsse und von denselben gebildete Bäche beströmen das Vorland der Wolga, machen daher die Überfahrt von der Jaikischen Steppe nach der Kumanischen ziemlich unbequem, verursachen aber auch den Vorzug, welchen in Ansehung der Fruchtbarkeit das östliche Ufer der Wolga im Gegensatz des westlichen behauptet, der auf dieser Seite zwischen Zarizyn und Tschernoi Jar besonders sichtlich ist, und dessen sich die Kalmücken zur Sommerszeit so gut zu bedienen wissen.

Der zweyte hauptsächliche Arm der Wolga heißt Busan, tritt 40 Werste oberhalb Astrachan bey der Staniza Lebiaschinskaja von der Wolga aus, fließt Krasnoi Jar etwas vorbey, und nachdem er die Achtuba zu sich genommen hat, übergiebt er sein Wasser der See.

Der dritte Arm der Wolga ist die Bolda, die drey Werst oberhalb Astrachan die Wolga verläßt, da der vierte, die Kutum, bey Astrachan eben dasselbe thut, sich nach Norden wendet, von da wieder nach Süden läuft, sich mit der Bolda vermischt und sich mit derselben in die See stürzt. Etwas unterhalb der Stadt Astrachan tritt bey dem tartarischen Flecken Zarew ein andrer Wolgischer Arm von seinem Stamm ab, und wird Zarew Protok genannt; auf diesen folgt die Baschmakowka, der Tschagan und Jwantschuk, hierauf die Wolga selbst und zu ihrer Rechten der Arm Bachdennir genannt."

„Das sind die vorzüglichsten Austritte der Wolga.

Das sind aber auch diese, die sich bald in diese, bald in jene Aeste spalten, sich eben so gut wieder mit einander vereinigen, und abermal von einander trennen, so daß die wegen ihres langwierigen Laufes so berühmte Wolga dadurch noch berühmter wird, daß sie vermittelst mehr als siebenzig Mündungen in die Kaspische See übergeht, wodurch sowohl der Reichthum begreiflich wird, welcher sich von den Wolgischen Fischereyen herschreibt, als wodurch man sich auch von den sumpfigen Gegenden eine Vorstellung machen kann, aus welchen der ganze Distrikt zwischen Astrachan und der Kaspischen See bestehet, die auf diese Stadt keine andre, als der Gesundheit ihrer Einwohner nachtheilige Folgen haben können."

„Krasnoi Jar liegt an dem Arm Busan auf einem rundlichen, rings um sandigen und in seiner Mitte mit Salpeter und Salz geschwängerten Hügel. Es ist solcher so lang als breit, und der gedoppelte Durchmesser mag ohngefähr zwey Werste betragen. Wofern nicht der Fleiß auf demselben Weiden angepflanzt hätte, so würde er gänzlich holzlos seyn. Hingegen vergeilen daselbst salzige Pflanzen, und die Nitraria übt unter solchen besonders ihre Herrschaft aus."

„Auf der Mitte des Krasnojarischen Hügels bemerkt man die Gruben, aus welchen man seit dem Jahre 1715 an bis 1747 Salpeter mit Vortheil gefördert hat. Gegenwärtig hat es mit dieser Arbeit ein Ende. Krasnoi Jar schreibt die Ursachen der mangelnden Salpetermutter, ich der Unwissenheit der Leute zu."

„Gegen die nördliche Seite der Stadt zu und auch

da, wo sich ehemal die Salpetergruben in der Breite verloren, befinden sich die berühmten Krasnojarischen Obstgärten, die von der einen Seite durch angepflanzte übers aus große Weidenbäume vor der Gewalt der Winde beschützt werden. Alles Obst, was in Astrachan im Sommer und im Herbst verkauft wird, schreibt sich von Krasnoi Jar her. Auch ist dieser Ort wegen der außerordentlich großen Zwiebeln bekannt, die er hervorbringt; sie erreichen sehr oft die Größe einer gedoppelten Mannsfaust."

(Auch in Egypten werden die Zwiebeln außerordentlich groß — denn sie sind ein salmiakgeistiges Gewächs — und zeichnen sich daselbst durch Wohlgeschmack besonders aus.)

Vom Südwinde bemerkt Gmelin S. 83: „Der Südwind, welchen man hier gemeiniglich den Wind aus der See zu nennen pflegt, bindet sich an keine gewisse Zeit, doch ist er in den letzten Sommermonaten am häufigsten, und sehr gern stellt er sich auch bey dem Anfang und bey dem Ausgange des Winters ein; er bringt die schädliche Wirkung hervor, daß der sumpfige Landesstrich zwischen Astrachan und den Mündungen der Wolga noch sumpfiger und manchmal ganz unter Wasser gesetzt wird. Er vermehrt die fast unerträgliche Sommerhitze, und wenn er sich im Winter einstellt, so veranlaßt er Katarrhal- und Inflammations-Fieber."

An Salzgehalt ist der Astrachanische Boden überaus reich. Gmelin führt an:

„Von der Matschagischen Pforte an bis zum äußersten Winkel der Astrachanischen Befestigungswerke zwischen der Mauer und dem Kanal erstreckt sich die Salzsee Solontschiak genannt, welche im Winter mit einer ungemein großen Menge Küchen- und Bittersalz angefüllt ist, und dahero bey der heftigsten Kälte kaum zufrieren pfleget, im Sommer aber eine salzige Feuchtigkeit ausdunstet und nach der Hand eine leimige Materie zurück läßt. Bey und in der Nachbarschaft dieser See entdeckt man bey trocknem Wetter ordentliche Salzkrystallen, dahingegen wenn die Luft feucht ist, oder wann es regnet, das Salz verschwindet, und mit diesem Umstand die sonsten so gewöhnliche weiße Farbe in dieser Gegend ihren Abschied nimmt. Dieser See nimmt den ganzen Platz zwischen dem Kanal und der Mauer ein, und ist ohngefähr funfzig Faden breit. *)

S. 256 sagt er: Die ganze Gegend bey Astrachan, von der See an bis an die Festung Jenatawskaja, besteht aus einer Kette von Hügeln, die manchmal zehn Werst und darüber in der Länge, selten aber mehr als eine Werst in der Breite haben; ihre Länge erstreckt sich jederzeit von Westen nach Osten und sie sind so unfruchtbar, daß man außer einigen Arten von Wermuth und Kali, zu welchen sich die Salikornia gesellet, kaum noch einige Gräser entdecken kann. Diese Hügel sind wiederum durch lange und abermal schmale Thäler von einander abgesondert, und in denselben zeigen sich Salzseen. Die gemeinsten Pflanzen in der Nachbarschaft derselben sind die Nitraria, Fran-

*) Gmelin, Reise durch Rußland. Zweiter Theil S. 99

kaenia laenis, das Upocynum Syriacum, die Artemisia pontica, Euphorbia serrata und paralias, die Linaria, die Salicornia capsica, und Sterbacea, samt einigen ganz neuen und besondern Arten von diesem Geschlecht, und die Plantago foliis linearibus spica oblonga. Fl. Sib. 4. p. 72. n. 4. In den Thälern aber, weil diese immer feucht und fett sind, trifft man fast alle Astrachanische Kräuter an.

„Man kann alle Astrachanische Salzseen in zwey Klassen absondern, jedoch ist die Eintheilung der Natur der Sache nicht ganz gemäß. Einige führen nur Bittersalz bey sich, andre Küchensalz mit mehr oder weniger beygemischtem Bittersalz. Von jenen giebt es auf beyden Seiten der Wolga eine große Anzahl. Sie sind sehr klein und mit einem großen Vorrathe versehen. Das Salz setzt sich, nachdem die Sole durch die Hitze der Sonne gänzlich vertrocknet ist, auf dem Boden der See an und giebt seine Gegenwart durch eine schneeweiße Farbe zu erkennen, so wie mitten in der Stadt Astrachan zwischen dem Kanal und den Festungswerken eben dieses Phänomen bey dem See Solontschak ungemein oft vorkömmt. Geschieht es auch, daß dieses Bittersalz in einer größeren Menge vorhanden ist, so verwächst es zum höchsten in eine Lage, die eine Dicke von zwey Fingern hat. Bey denen Salzseen, welche das Küchensalz liefern, kann man sich von der Gegenwart des Bittersalzes sowohl durch die Verschiedenheit der Krystallen, als der Lage überzeugen. Denn die Lage ist bey allen Seen weiß und dicht, obgleich die Dicke nach der Beschaffenheit der Seen, der Jahrszeit und der Witterung verschieden zu seyn pflegt, im Winter z. B.

da die Sole die Oberhand hat, ist sie dünn, und im Sommer, da die Sole durch die Sommerhitze ausgetrocknet wird, dick. Jedoch bleibt es ausgemacht, daß die Lage des Küchensalzes jederzeit die Oberfläche der See einnimmt; auf dieselbe folgen zwey oder drey andre Lagen, wovon die obere kleinere, aber doch noch dicht zusammen gewachsene Krystallen, die mittlere größere und lockere, und die unterste die allergrößten, und fast gar nicht zusammenhängende Krystallen aufweis't. Wenn diese Salzlagen mit Sand und Gartenerde vermischt werden, so bekommen sie eine schwarze Farbe; ihr Salz ist nach häufig angestellten Versuchen nichts anders als ein Wundersalz, dessen saurer Theil mit dem brennbaren Wesen versetzt wird, und daher den Astrachanischen Fischereyen so schädlich. A. a. O. S. 257.

Zwischen den tiefen, mit ihren Grundflächen wenig über den Wasserspiegel der Wolga erhöheten Flugsandhügeln unterhalb Lebaeshie, bemerkt Pallas, liegen hin und wieder zerstreute Salzgründe, auf welchen weiße Salzrinden, eines Messerrückens dick, sich erzeugen. In den Vertiefungen der Hügel sieht man hin und wieder Tamoriscken wachsen, und der Astragalus tragoides blüht überall mit langen Blumenstengeln, weil er hier mehr Feuchtigkeit hat. Die obgedachten Rinden geben durch Krystallisation zuerst sehr schönes Glaubersalz mit alkalischer Basis, die Mutterlauge enthält ein mit Alkali übersetztes Digestirsalz, welches nicht krystallisiren will. S. Pallas Bemerkungen 1ster 8. S. 94.

Über den Krasnoiiarischen Salzsee bemerkt Pallas S. 104: Der Salzsee enthält eigentlich kein reines Kochsalz, sondern ein Salz, das theils aus Kochsalz, theils aus

Bitterſalz beſteht, und für die Aſtrachaniſche Apotheke auf Kontrakt gebrochen wird, um daraus das ſogenannte Sal Astrachanense und Magnesia für alle Apotheken zu bereiten. Der See iſt etwas mehr wie eine halbe Werſt von dem Ufer des Wolgabuſens über eine flache Steppenhöhe weg, und rund umher von der höhern Steppe ſanft einſinkend, wie in einem Keſſel gelegen. Es iſt ein ganz flacher und ſeichter See, in dem nirgend einer Arſchine tief Sole ſteht, und über deſſen Spiegel die Steppe zunächſt etwan einen Faden ſenkrecht erhöht ſeyn mag. Er iſt länglich, erſtreckt ſich mit einiger Krümme von SO. gegen NW. auf 400 Faden, und iſt kaum 60 Faden breit. Am Südöſtlichſten Ende geht von ſelbigem ein etwas höher gelegenes ſchmales Thal fort, etwan 25 Faden weſtwärts, welches ſich am Ende in einen kleineren Salzgrund erweitert, der an 70 Faden lang iſt, und in den, bey gewiſſen Winden, die Sole aus dem Salzſee übertreten ſoll. Der Boden dieſer Gründe und des Sees iſt der bey allen Salzſeen gewöhnliche, ſchwarze, hepatiſch ſtinkende Schlamm. Darüber liegt bey trocknem Sommerwetter eine mehr oder weniger ſtarke Rinde des mit Sand vermiſchten Salzes, die gewöhnlich oben nur mit Küchenſalz, unten aber Bitterſalz iſt, beydes unkenntlich kryſtalliſirt. Vermuthlich iſt dieſe Erſcheinung dem frühern Niederſchlage des leichter kryſtalliſirenden Bitterſalzes zuzuſchreiben. Jetzt war, nach dem gehabten ziemlich ſtarken Regen, das ſchon im Kryſtalliſiren geweſene Salz größtentheils wieder geſchmolzen. Nur in Tiefen des Sees lag eine Schicht loſer, unregelmäßig eckiger Kochſalzkörner; wie denn das Kochſalz über die Hälfte des Gehaltes der Sole auszumachen ſcheint. Die Salzpflanzen am Rande dieſes Sees waren: Nitra-

ria in ausgebreiteten Sträuchen, Salicornia strobilacea und foliata aufrecht, und Frankenia hirsuta. Auf der höheren Steppe ſtanden Astragalus tragoides und alopecuroides, Ephedra monostachya, Acyris ceratoides in großen Sträuchen, Hypecoum pendulum, Cheirantus nitrarius und Ranunculus falcatus.

§ 6. So verhält ſich denn der Aſtrachaniſche Boden gleich dem egyptiſchen, und ſo iſt die Aſtrachaniſche Lepra die Folge dieſes Verhältniſſes und der egyptiſchen in allen Stücken ähnlich.

Diagnoſe.

§ 7. Die Aſtrachaniſche Lepra ſtellt ſich Anfangs in bläulichen dicken Flecken oder in flachen ſchmerzloſen Hügeln dar, welche im Geſicht, am Kinn und an Gelenkſtellen der Hände und Füße zuerſt ausbrechen. In dieſem Zuſtande bleibt das Übel ein bis zwey Jahre, ohne daß die Leidenden dabey über Entkräftung oder Schmerzen klagen. Dann brechen die Flecken häufiger aus und werden ſchwarz *) die Kranken klagen über Gliederzerſchlagenheit und ihre Stimme wird rauh und heiſer; die Haut wird am ganzen Leibe rauh, hart und ſchuppicht und bekömmt eine braunrothe Farbe; das Geſicht ſchwillt auf, und wird völlig verunſtaltet. Die Drüſen unter der Haut am Geſicht und unter der Zunge, an der Naſe und den Händen und Füßen verhärten ſich ſcirrhös. **) Die Geſchwülſte brechen

*) Von dieſer ſchwarzen Farbe der Flecken hat die Krankheit bey den Jaikiſchen Kaſaken den Namen der ſchwarzen Krankheit erhalten.

**) Gmelin a. a. O. Seite 170.
Falk Beyträge zur topographiſchen Kenntniß des Ruſſiſchen Reichs. Petersburg. S. 176.

nach und nach — gewöhnlich im fünften Jahre der Krankheit — auf, und gehen gemeiniglich an den Füßen in bösartige Geschwüre über, die eine stinkende Jauche von sich geben. *) Einige derselben trocknen wohl von selbst wieder zu, und bleiben so oder brechen bald wieder von neuem auf. Die exulcerirten Beulen bilden einen häßlichen Schurf, bey dessen Trockenwerden die Kranken über heftiges Jucken klagen. **) Wird diese Kruste durch unvorsichtiges Kratzen oder durch ungefähres Stoßen abgeschilfert, so entstehen unreine, bis auf die Knochen eindringende Geschwüre, wobey oft ganze Zehen- und Fingerglieder abfallen. Diese Geschwüre wimmeln auch oft von Würmern. ***) Endlich — meistens im sechsten Jahre des Leidens — geht die Krankheit auch in die innern Theile über. Die Mundhöhle, die Lippen, der Gaumen und die Zunge werden zerfressen. Die Nasenlöcher werden entweder verschlossen oder auch mit Geschwüren bedeckt. Auch fallen dann wohl die Kopfhaare aus. An den Augenbraunen bricht heftiges Jucken aus, und die Nägel an Händen und Füßen schwellen unförmlich auf.

Gmelin bemerkt: Bey allen diesen kläglichen Umständen haben die Kranken einen guten Appetit, genießen gemeiniglich, aber nicht allzeit, einen ungehinderten Schlaf, uriniren frey; die Ausdünstung ist entweder frey oder unterbrochen. Bey einigen stellen sich Gliederschmerzen, besonders bey einer Luftveränderung ein; andern thut der

---

*) Gmelin a. a. O.

**) Gmelin a. a. O.

***) Murray, de vermibus in lepra obviis. Göttingen 1769.

Kopf weh. Der Puls ist matt und geschwind, besonders gegen Abend. *) Der Urinabgang ist frey und ohne Schmerzen, führt aber einen starken rothen Bodensatz mit sich. Oft stellt sich auch starkes Nasenbluten ein, wodurch jedoch die Krankheit nicht im geringsten erleichtert wird. Der Mund ist fast immer trocken, der Athem übelriechend, die Stimme heiser; auch leiden die Kranken viel an trocknem Husten.

Prognose.

§ 7. Daß die Astrachanische Lepra nur im Anfange, d. i. im ersten und zweyten Jahre, heilbar sey, versichert Gmelin. Er sagt: Die Krankheit braucht einige Jahre, ehe sie reif wird; in diesem Zustande ist sie gemeiniglich tödtlich und alle Arzneyen helfen nichts, da sie hingegen im Anfange Dienste leisten. **) Ein wichtiger Umstand dabey ist die Veränderung der Diät, da die Beobachter bemerken, daß nur Personen, die eine schlechte Fischdiät halten, viele rohe und gesalzene Speisen essen, sich des Genusses geistiger Getränke ganz enthalten und nicht genugsame Bewegung haben, derselben vor andern ausgesetzt sind. ***)

Kur.

§ 8. Die Kurmethode des Egyptischen und Norwegischen Aussatzes ist auch die des Astrachanischen. Ich verweise daher auf dieselbe.

---

*) Gmelin l. c.

**) l. c.

***) Gmelin l. c.

Gmelin bemerkt S. 172 daß ihm von einem Jaikischen Kasaken die Anabasis aphylla als ein Heilmittel dieser Krankheit angerühmt worden sey, dessen sich jene Kasaken gewöhnlich dagegen zu bedienen pflegten.

In den schlimmsten Fällen möchte doch wohl der Arsenik noch etwas zu leisten vermögen. Matius, de elephatiasi Arsenico curata. Regiomontani 1795.

Nachtrag

zu

der Abhandlung über die Krätze.

Während bereits die ersten Bogen dieser Schrift abgedruckt waren, sind noch folgende äußerliche Mittel zu Krätzkuren als vorzüglich vor andern empfohlen worden.

1) Gersons Helleborussalbe

Rec. Sulphur.
Sapon. moll. nigri ana libram unam.
Axungiae porcin. libr. quatuor.
Rad. Hellebor. alb. Unc. quatuor.
Potass. nitrat. drachm. duas.
M. exactiss.

Diese Salbe gehört zu S. 28. —

Von dieser Salbe soll sich der Kranke alle 6 Stunden eine Unze über den ganzen Körper hin, besonders aber in die Gelenke einreiben, und sich dabey immer ganz nackend zwischen zwey wollenen Decken liegend erhalten, weil auf diese Weise der ganze Körper der Wirkung ausgesetzt sey, und das Verwischen der Salbe an einzelnen

Stellen desselben verhütet werde, auch diese Decken die rechte Temperatur am besten unterhielten, durch den gelinden Hautreiz, den sie erregen, zum Vortheil wirkten, und zu einer großen Ersparniß an Bettzeug dienten. Ja es gewähre selbst einen großen Vortheil, wenn man Decken habe, die schon durch häufigeren Gebrauch bey Krätzigen mit solcher Salbe inungirt wären. Dieser scheinbare Verstoß gegen die Reinlichkeit befördere die Kur.

Die Temperatur des Zimmers dürfe nicht zu groß seyn, weil sonst sowohl das Jucken, als auch der Salbengeruch unerträglich werde.

Uiber die Dauer der Anwendungszeit bemerkt Herr Gerson Folgendes:

Ist die Krätze noch neu und nicht sehr verbreitet, so brechen gewöhnlich nach zwey bis drey Einreibungen eine große Menge Pusteln bald auf einmal, bald nach und nach hervor. Nachdem alle Pusteln ausgebrochen sind, sind noch drey bis vier, höchstens sechs Einreibungen nöthig, wo dann alle abgetrocknet sind, blos etwas dürre Epidermis noch an ihren Stellen sitzt, auch wohl eine Borke, wo eine größere Pustel war, der Patient gar kein Jucken mehr hat und mit warmen Wasser und Seife gereinigt werden kann. Hat das Uibel schon mehrere Wochen gedauert und ist die Haut stark mit Pusteln bedeckt, so kommen selten noch welche nach, und die Heilung ist mit vier bis sechs Einreibungen geendigt.

Hat die Krankheit schon mehrere Monate gedauert, und sind Borken und Risse auf der Haut, so ist gewöhn-

lich ein zehn- bis zwölfmaliges Einreiben zur Heilung nöthig, da die Borken mit der Salbe eine Kruste bilden, welche die Wirkung auf die Haut hindert, und auch hier zuweilen Gewöhnung an das Fortbilden des Ausschlages statt gefunden hat, weshalb oft während des Abtrocknens der alten, neue Pusteln erscheinen.

Auf jeden Fall muß sich der Patient so lange einreiben und zwischen den Decken bleiben, bis alle Pusteln verschwunden sind und keine neuen mehr kommen. Zu rathen ist es, daß man den Kranken nach sechs Einreibungen sich einmal reinigen läßt, um den Zustand der Haut beurtheilen zu können. Bemerkt man auch nur noch wenig Pusteln, so darf man es durchaus nicht bey blos lokaler Inunction bewenden lassen, sondern muß fortdauernd noch auf den ganzen Körper einwirken.

S. Hufelands Journal pr. Arzn. 1817. April S. 76.

2) Vitriolisirtes Sublimatwaschwasser von Dr. Reiß.

Rec. Mercurii sublim. corros. drachm. duas.
præcipit. rubr. gran. decem.
Spiritus Angelicæ
Anthos ana drachm. duas.
Vitrioli albi drachm. quatuor et dimid.
Aquæ fluviatil. s. pluvial. libr. duo.
Misc. exacte. D.

Ich lasse, bemerkt Herr Dr. Reiß, gewöhnlich des Abends vor dem Schlafengehen, (doch könne es auch des Morgens geschehen) bey dem Anfange der Kur den ganzen

Körper mit warmen Seifenwasser waschen, oder ein Bad nehmen. Gleich darauf nimmt man vier Theile warmes Wasser (wo möglich Fluß- oder Regenwasser) zu welchem ein Theil des Mittels gemischt wird, welches jedoch vorher in seiner Bouteille umgerüttelt werden muß. Hievon gießt man so oft etwas in die hohle Hand, als es nöthig ist, jeden einzelnen Theil des Körpers damit einzureiben, oder wenn das Uibel allgemein wäre, den ganzen Körper, was in kälterer Jahreszeit am besten beym warmen Ofen geschieht. Man darf sich jedoch nachher nicht abtrocknen. Auf dieselbe Art wird nun täglich einmal und wenn es nöthig wäre, zweymal fortgefahren, nur mit dem Unterschiede, daß man jeden Tag den fünften Theil des Mittels mehr, und des Flußwasserzusatzes weniger nimmt, so daß dann am sechsten Tage das Mittel ganz allein für sich gebraucht wird, was denn nach Umständen 3 bis 5 Tage geschehen kann; worauf man in demselben Verhältnisse wieder täglich Wasser zusetzt, und von dem Mittel abbricht, als man anfänglich mit demselben gestiegen war.

Rathsam sey es, im Verlaufe der Kur sich mehrere Mal mit Seifenwasser zu waschen.

Das Uibel sey so meistens in 12 bis 14 Tagen gehoben. Eiternde Pusteln könne man vor der jedesmaligen Einreibung des Mittels öffnen; jedoch müsse man bey allenfalls partiell excoriirtem Zustande der Haut das Mittel auf dergleichen Stellen etwas diluirter anwenden.

Je jünger die Person sey, desto mehr müsse das Mittel durch Wasserzusatz verdünnt und geschwächt werden.

In den ersten Kurtagen scheine sich meistens der Ausschlag zu verstärken, was keine unheilsame Wirkung sey.

Sey es der Fall, daß die Haut durch das Mittel wund werde, oder daß Mercurialresorptionszufälle einträten, so müsse man den Gebrauch des Mittels einige Tage bis zum Wiederverschwinden dieser Ereignisse aussetzen. Im erstern Falle empfiehlt Herr Dr. Reiß Abwaschungen mit warmer Milch oder einem saturirten Kleyenabsud; im zweyten ein gelindes Abführungsmittel, so wie Mundwasser aus Salbey und Honig.

Allgemeine medic. Annalen 1817. Jul. S. 983.

Recepte.

Nr. 1.

Rec, Sulphur. aurat. Antimon. tert. præcip,
Calomel. ana
Gummi Guajaci
Extr. lign. Guajaci ana Unciam dimidiam.
Spirit. Vini q. s. ut f. l. a. Massa pilular.
ex cujus drachmis singulis forment.
pilul. Nr. 12. sem. lycop. adsp.

Nr. 2.

Rec. Sulphur. aurat. Antim. tert. præc. Scru-
pul. quatuor.
Kermes mineral. Scrupul. duos.
Calomel. drachm. duas.
M. f. pulv. subtiliss.
Adde
Gummi. Guajaci
Extr. Guajac. ana drachm. duas.
Essent. lignor. q. s. ut f. l. a. massa pi-
lul. ex cujus drachmis singulis form.
pilulæ Nr. 12. semine lycopod. adsp.

Nr. 3.

Rec. Tinct. Antimon. acris. Unc. sem.
Essent. lignor. Unc. unam.
M. D.

Nr. 4.

Rec. Mercurii sublimat. corros.
gran. tria.
Sulphur. aurat. Antimon. tert.
praecipit. gran. octo.
Misce terendo et adde
Spirit. vini rectificat. Unc. sex.
M. D. Dosis ein Eßlöffel voll. Wohl umzuschütteln bey jedesmaligem Gebrauch.

Nr. 5.

Rec. Rasur. ligni Sassafras Unc. sex. rad. Sassaparill.
Chinae ana Unc. quatuor.
C.

b)

Rec. rad. Sassaparill.
Chinae ana Unc. octo.
rasur. ligni Sassafras.
Juniperi ana Unc. sex.
C.

Nr. 6.

Rec. Rasur. ligni Guajaci Uncias quatuor.
Sassafras
Juniperi
rad. Sassaparill.
Chinae ana Unc. duas.
C. D.

b)

Rec. Rasur. ligni Guajaci Unc. quatuor.
Juniperi
Sassafras ana Unc. unam.
Bacc. Juniperi Unc. dimid.
M.

Nr. 7.

Rec. Extr. trifolii fibrin. drachm. duas.
Solve in
Aquae commun. Unc. sex.
Admisce
Spirit. Cochlear. Unc. dimid.
Vitrioli scrupul. unum.
M. S. Davon täglich drey Mal einen Eß-löffel voll.

Nr. 8.

Rec. herb. rec. Cochlear. part. duas.
Nasturt. aquat.
Trifol. fibrin.
Taruxac. ana partem unam.
Incisis exprimantur succi et faecibus decuntentur.

Nr. 9.

Rec. Myrrhae
Galbani
Aloes hepatic.
Extract. Hellebor. nigr.
Sal. Murtis ana drachm. unam.
M. f. pilulae pond. gran. duorum.
Dosis 5 bis 7 Stück, früh und Abends.

Nr. 10.

Rec. Extr. panchymag. Croll. Unciam dimidiam
Aloes aquosi drachm. duas.
Resin. Jalap. scrupul. quatuor.
Olei Cajuput gutt. duodecim.
M. f. I. a. pilul. pond. gr. duorum.
D. S. 6 bis 8 Stück pro dosi.

Nr. 11.

Rec. Extr. catholic. drachm. unam resin. Jalap.
Scammonei ana drachm. dimid.
M. f. l. a. pilul. pond. gran. duor.
D. S. 9 bis 10 Stück pro dosi.

Nr. 12.

Rec. Extr. catholic.
resin. Jalap. ana drachm. dimid.
Sal. Tartari gran. octo.
M. f. l. a. pilul. pond. granor. trium.
D. S. 6 bis 8 Stück pro dosi.

Nr. 13.

Rec. Resin Jalap. drachm. unam.
Mercur. dulcis.
Extract. Liquir. ana drachm. dimid.
M. f. pilul. pond. gran. duorum.

Wer eine starke Natur hat, kann von diesen Pillen drey-zehn, vierzehn, ja funfzehn Stück nehmen; Schwächlichere nehmen nur zehn.

Nr. 14.

Rec. Antimonii crudi grana quatuor
Scammonii praeparat. gran. decem.
Extr. Lapathi acuti q. s. ut f. Bolus.

Nr. 15.

Rec. rad. Rhabarbar,
Galangae
Gentianae rubr.
Zedoariae
Theriacae ana Unc. dimid.
Trifolii fibrin. Mp. unum.
Infunde cum
Spirit. Vini libr. duabus.
Digere per dies novem.

Nr. 16.

Rec. Aquae Melissae Uncias quatuor benedict.
Rulandi drachm. unam.
Roob. Sambuci Unciam dimidiam.
M. D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel.

Nr. 17.

Rec. Rad. Sassaparillae Unc. duas
Rasur. Cornu Cervi.
Eboris ana Unciam unam et dimid.
Visci querni Unc. unam.
Antimonii crudi
Pumicis ana Uncias tres.

Die ersten Stücke werden klein geschnitten, die beyden letztern aber klar gestoßen und in ein dichtes leinenes Läppchen gebunden. So wird alles zusammen mit 8 Pfund Brunnenwasser gegossen, und bleibt damit 24 Stunden in Digestion stehen, wo es dann bey gelindem Feuer bis zur Hälfte eingekocht und zuletzt noch vor dem Abseihen ein halbes Loth Zimmt zugefügt wird.

Nr. 18.

Rec. Unguent. Basilic. Unc. unam.
Extracti Cicutae Unc. dimid.
Saturni drachm. unam.
M. f. Unguentum.

Nr. 19.

Rec. Olei olivarum Unc. duas
Spirit. Sal. ammoniac c. c. v. praep.
Camphorae ana drachm. duas.
M. f. linimentum.

Nr. 20.

Rec. Nitr. depurat.
Arcan. duplicat. ana grana quatuor
rad. Ipecacoanhae
Opii crudi ana grana duo.
M. f. pulvis.

Diese Dosis ist für einen Erwachsenen.

Nr. 21.

Rec. Cerae flavae
Butyr. recent.
Mercurii praecipit. rubri subtiliss. pulverisat. ana Unc. dimidiam.
M. l. a. exacte f. Cerat.

Nr. 22.

Rec. Radic. Enulae
Cichorei
herb. Scordii ana Unciam dimid.
Fumariae
Pimpinellae ana Mp. duos.

fol. Sennae Unc. unam.
flor. Acaciae Mp. unum.
cortic. Aurant.
Citri ana drachm. duas.
C. D.

Nr. 23.

Rec. Elixir. visceral. Hofmann.
Essent. Aurant. immaturor. ana Unc. unam.
Extract. Quassiae
Gummi Guajac. ana drachm. dimidiam.
M.

Nr. 24.

Rec. Gummi Guajaci drachm. duas.
Sulphur. Antimon. aurat. scrup. dimid.
Calomel. scrupul. unum.
rad. Calami aromatic. d. Jreos florent.
ana drachm. unam et dimidiam.
Opii gran. duo.
Sacchar. Canariens. Unciam dimidiam.
M. f. Pulvis.

Nr. 25.

Rec. Graphit. drachm. duas.
Empl. Saponis Barbette Unc. unam.
M. exacte.

Nr. 26.

Rec. Graphit. opt. pulveris. drachm. sex.
Axung. porcin. drachm. decem.
M. exacte.

Nr. 27.

Rec. Graphitis opt. pulveris. Unc. unam.
Mellis desp. Unc. quatuor.
M. D. früh und Abends einen Theelöffel voll.

Nr. 28.

Rec. Emplastr. diachyl. simplicis Unciam dimidiam.
Mercurii sublimat. subtiliss. pulveris, scrupulum dimidium.
M. exacte.

Nr. 29.

Rec. flor. sulphuris drachm. sex.
Extr. Lapathi acuti drachm. tres.
Syrup. Fumariae q. s. ut f. Electuar.
S. Dosis früh und Abends zwey Quent.

Nr. 30.

Rec. Plumbagin. Anglici Unciam unam.
Mellis optimi Uncias quatuor.
Misc. exactissime ut f. Electuarium.
D. S. Früh und Abends einen Kaffeelöffel voll.

Nr. 31.

Rec. Plumbagin. Anglic. drachm. dimid.
Roob. Juniperi q. s. ut. f. bolus. Disp. in octuplo.
S. Früh und Abends einen Bissen.

Nr. 32.

Rec. Graphit. Anglic. s. Passaviensis Unc. dimid.
Syrup. Aurant. q. s. ut f. pilul. pond. gr. duor.
D. S. Täglich zwey Mal 15 Stück.

Nr. 33.

Rec. Extr. Dulcamar. Unc. unam.
Pulver. stipit. Dulcam. Antimonii crudi ana Unc. dimid.

M. f. l. a. pilul. pond. gr. trium.

Dosis 30 bis 60 Gran täglich drey Mal und jedes Mal ein Glas Wasser nachzutrinken.

Nr. 34.

Rec. Mercur. solubil. Hahnemann. scrupul. unum
Graphitis
flor. sulphuris
Regul. Antimon. medic. ana Unc. dimid.
Extr. Dulcamar.
Pulsatill. nigric.
Pulver. violar. tricolor. ana drachm. duas.
Camphorae drachm. unam.
Syrup. Fumariae q. s. ut f. Electuarium.

Nr. 35.

Rec. Rasur. lign. sancti Unc: sex.
Sassafras.
Sassaparill. ana Unc. quatuor.
Santal. alb.
citrin.
Rasur. C. C.
Eboris ana Unc. dimid.
C. C. coq. l. a. in Aquae font. libr. sedecim. ad consumtionem medietatis; in fine adde
Antimonii crudi pulverisati et in pet. ligat.
Unc. quatuor rad. Galami aromat.
Galang. min. ana Unc. dimid.
Jreos flor.
Bardan. ana Unc. unam f. l. a. Decoctum,
Dosis täglich 3 Unzen.

Nr. 56.

Rec. Extr. panchymag. Croll. Unciam dimid.
Resin. Jalap.
Calomel ana drachm. duas.
M. f. l. a. c. s. q. Essent.
Lignor. pilul. pond. gran. duorum.
Consp. Cinabar. Fact.
S. Laxierpillen, 10 Stück pro dosi.

Fig. 5.

Durchschnitt Linie CD

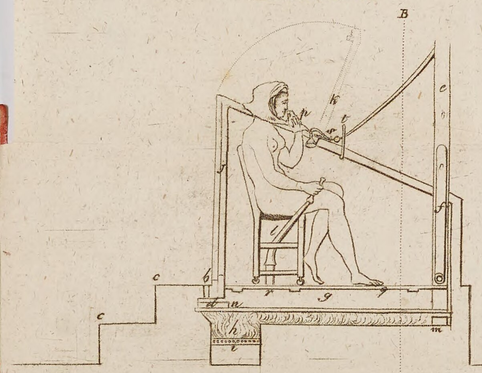


Fig. 6.

Durchschnitt Linie AB

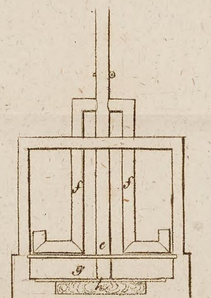


Fig. 7.

Die Seite des Einganges

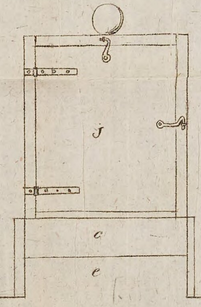


Fig. 1. Grundriss

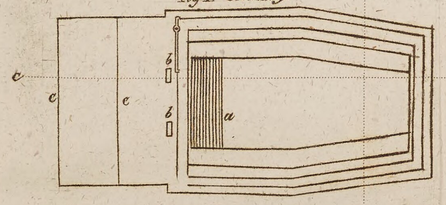
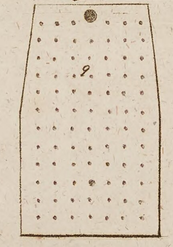


Fig. 2.

Fig. 3.



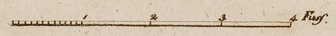


Fig. 4.

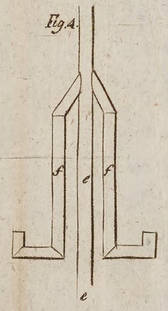


Fig. 8.

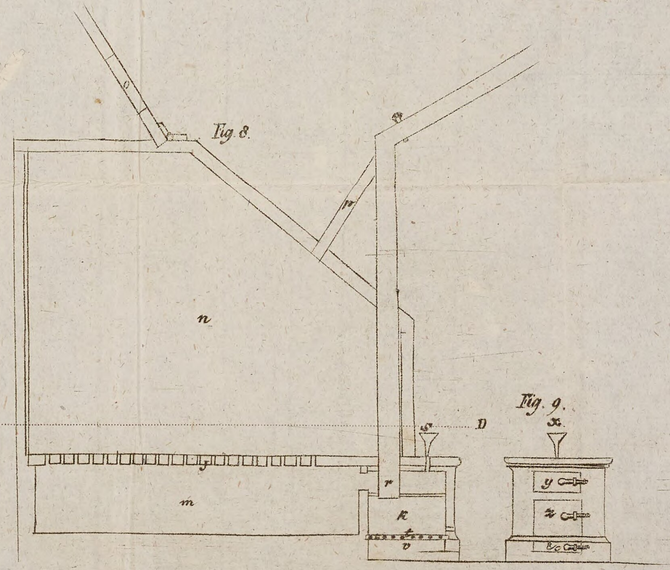
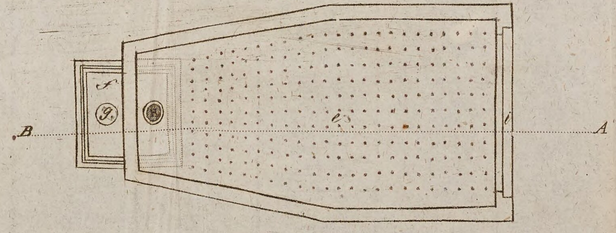
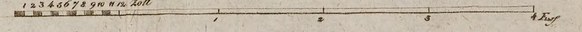


Fig. 9.

Fig. 10.



Maasstab zu 4 Fuss.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Johann Ludwig Andreas von, 1771-1840 / Vogel, Johann Ludwig Andreas <<von>>, / Krügelstein, Franz Christian Karl,

Die Kunst, die äußerlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Wundarznei-Wissenschaft

Bd.: 4

Gotha [u.a.] 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- Chir.o.48(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11438395-3